

inhalt

Silke Leonhard	editorial	101
grundsätzlich		
Wolfgang Huber	„Überheblichkeit ist der stärkste Feind des Respekts“ Kirsten Rabe im Gespräch mit Prof. Dr. Wolfgang Huber, dem Schirmherrn des diesjährigen Landeswettbewerbs Evangelische Religion	103
Bernhard Waldenfels	Achtung	104
Christine Lüders	Diskriminierung ahnden, Betroffene schützen. Der gesetzliche Schutz vor Benachteiligungen in Deutschland durch die Antidiskriminierungsstelle des Bundes	109
nachgefragt		
Daniel Behrendt	Demut ist der Schlüssel zur Wahrhaftigkeit	112
Lars-Ole Walburg	Aufeinander schauen	113
praktisch		
Franziska Baden	Nicht Smartphone und Smartphone, sondern Mensch und Mensch! Eine Religionsstunde zum Thema Cyber-Mobbing in der 8. Klasse einer Integrierten Gesamtschule	115
Gudrun Junge	Respekt als Thema bei Klassenseminaren der evangelischen Schülerinnen- und Schülerarbeit	118
Simone Rita Müller	Respekt im Schulalltag durch Projekte fördern Zum Beispiel: Toleranzlotsen, faires Handeln und Sprachförderkonzept	123
Margret Pannen und Otto Weymann	„Nehmt einander an!“ Gottesdienst zum Sozialpraktikum	126
informativ		
Christina Kayales	Flüchtlingskinder als Kinder wahrnehmen und behandeln! Anregungen zum Umgang mit Kindern und Jugendlichen aus Familien mit Fluchterfahrungen	132
Jörg Knüfken	„Das Wunder bleibt aus“ – Ein Schreibprojekt	135
Landeswettbewerb Evangelische Religion 2015/16: Respekt! Ausschreibung		137
Zum Gedenken an Klaus Petzold		141
Die Angst vorm Sterben. Ergebnisse einer bundesweiten Umfrage zur Sterbehilfe		142
Woran Du Dein Herz hängst ... Ein Crossmedia-Projekt für den Berufsschulreligionsunterricht		143
Ausgestellt: African Kaleidосkope		102
Impressum		114
Buch- und Materialbesprechungen		143
Nachrichten aus Schule, Staat und Kirche		145
Veranstaltungen von September bis Dezember 2015		146



Liebe Kolleginnen und Kollegen,

nach den Sommerferien bzw. im Herbst beginnt ein neues Schuljahr, ein Konfirmandenjahr, ein Studienjahr: Dafür wünsche ich Ihnen zusammen mit dem RPI-Team viel Kraft und frohes Gelingen.

Religionspädagogisch bleibt es bewegt. Die Schulgesetznovelle, die am 1.8.2015 in Kraft tritt, wird von der Schullaufbahnzeit quer durch die Schulstufen und -formen bis zur Gestaltung des Schullebens zu veränderter Praxis und anderen Blicken auf Schul- und Unterrichtsqualität herausfordern. Die für viele Lehramtsstudierende veränderte Ausbildung in der Masterphase mit dem Konzept GHR 300 geht in ein zweites Jahr. Die bundesweite Studie zur Konfirmandenarbeit hat nach fünf Jahren eine Neuauflage erhalten; in Arbeit ist eine Befragung von Konfirmanden zwei Jahre nach ihrer Konfirmation im Blick auf ihre Einschätzungen zu Glaube und Kirche und ihr ehrenamtliches Engagement nach der Konfirmandenzeit. Das RPI sucht mit einer Fachtagung für Interessierte von den religionspädagogischen Schlüsselbefunden der V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft aus jugendliche Religiosität für religionspädagogische Praxis und deren Berufe in den Blick zu nehmen (http://www.rpi-loccum.de/veranstaltungen/fach-und-studententagungen/2015_09_24).

Respekt! – die Ausgabe zum Landeswettbewerb Evangelische Religion liegt vor Ihnen. Auf wen zurückgesehen wird, wer berücksichtigt wird, der erfährt Respekt; dahin treibt die lateinische Wurzel des Wortes Respekts (*respicere*) ihre Sprösslinge. Bei „Respekt!“ steht der Mensch im Zentrum: Was heißt Respekt gegenüber den Konfis, die kein Deutsch sprechen, gegenüber dem traumatisierten Kind in der eigenen Lerngruppe? Was verändert die eigenen, gewohnten Perspektiven? Anlässe zur Auseinandersetzung mit diesem Thema gibt es mehr als genug – vom persönlichen Bereich über den beruflichen Alltag zu den gesellschaftlichen wie (religions-)politischen Bedingungen um uns herum. In diesem Heft finden Sie die vollständige Ausschreibung des Wettbewerbs. Wir hoffen, zahlreiche Schülerinnen und Schüler sowie ihre betreuenden Lehrkräfte inspirieren zu können.

Dieser Pelikan geht querschnittartig auf unterschiedliche theoretische wie praktische Bereiche ein, in denen Respekt vor der Moral ein Gesicht bekommt. Ein Interview mit Wolfgang

Huber gibt zum Auftakt dialogisch davon Zeugnis, welche theologischen Prämissen für Respekt maßgeblich sind. Damit wird zugleich danach gefragt, woher respektvolle Blicke auf das Leben kommen können. Huber bietet einprägsame Sprach-Bilder an, mit denen eine theologische Grundlinie gezogen wird. In einem philosophischen Leitartikel legt Bernhard Waldenfels eine phänomenologische Grundlage für unabdingbare begriffliche Zuordnungen, in denen das dialogische Antworten eine zentrale Rolle spielt und bis in eine Politik der Würde hinein entscheidend ist. Aus der grundgesetzlich verankerten Arbeit der Antidiskriminierungsstelle, die öffentlich für die Belange benachteiligter Menschen eintritt, legt Christine Lüders Notwendigkeiten dafür dar, Diskriminierung in Deutschland zu beseitigen. Eine geplante Umfrage zu Diskriminierungserfahrungen in Deutschland und eine Evaluation des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes tragen dazu bei. Etliche andere Bereiche und Aspekte von Respekt sowie entsprechende Diskussionen sind es wert, im Pelikan an die religionspädagogische Öffentlichkeit zu dringen – wir hoffen, dass der Landeswettbewerb manche zutage fördert. Die weiteren Beiträge möchten jedenfalls Neugier auf Umgangsformen und Haltungen in anderen beruflichen Handlungsfeldern wecken und zum Mitgestalten in Unterricht, Schulleben, Projekten an den eigenen und an anderen Lehr- und Lernorten anregen.

Demnächst werden übrigens die Einladungen zum Lehrkräfteforum am 3. Dezember, das religiöse Kompetenz und respektvollen Dialog fördern will, in Ihren Schulen ankommen (Näheres unter www.kirche-schule.de). Die Landeskirche freut sich auf Sie – wir sehen uns in Hannover!

Herzlich grüßt

Silke Leonhard

Dr. Silke Leonhard
Rektorin

African Kaleidoskope

„Mpenja“ – Zwei Künstler, eine Leinwand.

Gemeinsame Arbeiten von Frances und Everett Duarte



Frances und Everett Duarte, *Transmigration*, Malerei und Seriegrafie auf Leinwand, 70 x 140 cm

In der Zeit vom 5. September bis 18. Oktober 2015 zeigt das RPI Arbeiten von „Mpenja“, dem gemeinsamen Projekt des Künstlerpaars Frances und Everett Duarte. Der Pelikan stellt in Heft einige der Bilder vor.

Afrika. Seit jeher zieht es uns in seinen Bann und weckt so widersprüchliche Assoziationen wie kein anderer Kontinent: Die wilde Schönheit der Landschaften, majestätische Tiere, uns fremde Sitten und mysteriöse Gebräuche, Mythen und Geheimnisse ... Zugleich ahnen wir Armut und Krieg, Krankheit und Flucht.

Die Ambivalenz, die unsere – europäische – Sicht auf Afrika prägt, findet sich auf verschiedenen Ebenen in den Arbeiten von „Mpenja“ wieder: Den beiden Künstlern Frances und Everett Duarte gelingt es auf wunderbare Weise, die zauberhafte Schönheit Afrikas einzufangen. Und doch schimmert durch die Schönheit oft das politische Statement durch.

„Mpenja“ vereint Gegensätzliches, das zusammen gehört. „Mpenja“ ist das Zusammentreffen zweier kreativer Köpfe und zweier Kontinente. Everett, der Südafrikaner, trifft auf Frances, die Europäerin – geboren und aufgewachsen in der Nähe von Dresden. Beide arbeiten an

einem Bild. Gleichzeitig. Gemeinsam. Beide mischen Farben, beide malen Schicht auf Schicht, bis sich beide schließlich einig sind, dass das Werk fertig ist.

„Mpenja“ vereint die Sicht des Einheimischen und der Fremden, vereint zwei sehr unterschiedliche Begeisterungen für Afrika. Schließlich vereint „Mpenja“ verschiedene Techniken, die einen collageartigen Eindruck entstehen lassen: Durch Überlagerung transparenter Farbschichten, den Einsatz von Schablonen und das Zusammenspiel von Malerei und Siebdruck entstehen vielfarbige Bilderwelten, die das von Gegensätzen geprägte südliche Afrika mit seiner kraftvollen Farbpalette zeigen.

Frances Duarte, geb. 1975, hat Kunst in Schneeberg und Dresden studiert. Nach Arbeitsphasen in Deutschland, der Schweiz und Kasachstan hat sie ihre Leidenschaft für Afrika entdeckt, was sie in „Mpenja“ intensiv zum Ausdruck bringt. Everett Duarte, geb. 1980, studierte Grafikdesign in Durban. Seinen afrikanisch geprägten Kunststil erweiterte er 2006/2007 mit einem Studienaufenthalt an der Dresdner Hochschule für Bildende Künste. Frances und Everett leben und arbeiten seit 2006 gemeinsam in Südafrika und Dresden. Weitere Infos unter www.mpenja.com.

„Überheblichkeit ist der stärkste Feind des Respekts“

Kirsten Rabe im Gespräch mit Prof. Dr. Wolfgang Huber, dem Schirmherrn des diesjährigen Landeswettbewerbs Evangelische Religion

Dr. Wolfgang Huber, geb. 1942, ist Professor für Theologie in Berlin, Heidelberg und Stellenbosch/Südafrika. 1983 bis 1985 war er Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentags, 1994 bis 2009 Bischof in Berlin sowie 2003 bis 2009 Vorsitzender des Rats der Evangelischen Kirche in Deutschland.

Der profilierte Vordenker in ethischen Fragen wurde vielfach ausgezeichnet und geehrt, unter anderem mit dem Max-Friedländer-Preis, dem Karl-Barth-Preis und dem Johannes-Reuchlin-Preis.

Kirsten Rabe: Sehr geehrter Herr Professor Huber, „Respekt“ ist ein gesellschaftlich hoch aktuelles Thema. Aus welchen Gründen halten Sie persönlich die Auseinandersetzung junger Erwachsener mit Respekt für wichtig und notwendig?

Prof. Dr. Wolfgang Huber: Früher wurde Respekt von Jüngeren gegenüber Älteren, Schülerinnen und Schülern gegenüber Lehrenden, Untergebenen gegenüber Vorgesetzten gefordert. Heute wissen wir, dass wirklicher Respekt nicht einseitig, sondern wechselseitig ist. Wir sind von der gleichen Würde aller Menschen überzeugt. Jeder Mensch verdient Respekt. Werdendes Leben, kleine Kinder, Gleichaltrige oder Ältere, Bekannte oder Unbekannte – Respekt gebührt ihnen allen. Unbefangeneheit gegenüber anderen, auch fremden Menschen ist gut, Respektlosigkeit ist es nicht. Diesen Unterschied zu lernen, ist lebenswichtig.

Rabe: Gibt es eine Situation oder ein Ereignis, das für Sie in der Frage nach Respekt prägend war und Sie bzw. Ihr Handeln bis heute bestimmt?

Huber: Bei einem Aufenthalt in Südafrika noch zur Zeit des Apartheid-Regimes hatte ich mir vorgenommen, einige Tage in einer Township zu verbringen. Das war ein Verstoß gegen die Regeln des Landes, aber es gelang. Ich nahm am Leben der Menschen teil, sah ihre Armut und

begriff, wie entwürdigend das Konzept der „getrennten Entwicklung“ war. Doch die davon Betroffenen ließen sich ihre Würde nicht nehmen. Sie begegneten mir so herzlich, dass es mich beschämte. Mir wurde klar: Respekt ist weder an die soziale Stellung noch an die Hautfarbe gebunden. Überheblichkeit ist der stärkste Feind des Respekts.

Rabe: Ihre Biografie ist geprägt durch theologisches Denken und kirchliches Handeln. Sehen Sie eine besondere Verantwortung von Theologie und Kirche in der Frage nach Respekt?

Huber: Unser Glaube ermutigt zum aufrechten Gang. Wir beugen uns vor Gott, nicht vor Menschen. Aber wir beugen uns für die, die unsere Hilfe brauchen. Dass wir ganz besonders auf verletzte und verletzliche Menschen achten, prägt den Respekt der Christen. Wir wissen, dass das nicht immer geschah; mit solchen Zügen in der eigenen Geschichte selbstkritisch umzugehen, ist eine wichtige Aufgabe der Theologie.

Dietrich Bonhoeffer beschrieb den „Blick von unten“ als eine Haltung von unvergleichlichem Wert, die wir als Christen lernen können. Darum sollten Theologie und Kirche sich kümmern.

Rabe: Sie haben 2013 bei C.H. Beck „Ethik. Die Grundfragen unseres Lebens von der Geburt bis zum Tod“ veröffentlicht. Welche Zusammenhänge sehen Sie zwischen Respekt und Ethik?

Huber: Das Wort „Respekt“ bedeutet ursprünglich, dass man zu einer Person oder zu etwas Wertvollem Abstand hält. Man tastet es nicht an, sondern lässt es gelten. Die Unantastbarkeit des Lebens, der Wert von Treue, die Unverbrüchlichkeit von Freundschaft, die Würde des Alters, die Achtung des Tötungsverbots, die Bewahrung des Friedens sind grundlegende Themen der Ethik.

Vielen Dank für die Frage – es geht in der Ethik häufiger um Respekt, als ich gedacht habe!

Rabe: „Respekt für den anderen, auch wenn er uns fremd ist, muss die Tonlage prägen“ – so formulieren Sie in einem Artikel in „The European“ vom 25. Januar 2015. Was aber soll man tun, wenn die Fremdheit als unüberwindbar empfunden wird?

Huber: Respekt setzt doch nicht voraus, dass die Fremdheit überwunden wird. Warum reisen wir denn in ferne Länder? Weil uns Fremdes interessiert. Das Problem entsteht erst dann, wenn Respekt nicht erwidert wird. Solange wir uns in unserer Fremdheit achten, nehmen wir das Gemeinsame, das uns als Menschen verbindet, wichtiger als unsere Unterschiede. Wenn das gegeben ist, können wir unsere Verschiedenheit aushalten. Fundamentalismus, von welcher Seite auch immer, verweigert den Respekt vor dem Fremden.

Rabe: Wenn man bei Duden online „Respekt“ aufruft, werden u. a. typische Verbverbindungen zu diesem Begriff aufgezeigt. „Verdienen“ ist eines dieser Verben. Müsste man – vom christlichen Glauben her gedacht – nicht dieses Verb streichen?

Huber: Es stimmt: Den Respekt vor Gott verdient sich niemand selbst. Dass wir von Gott geachtet und wertgeschätzt werden, ist unverdient. Deshalb bringen wir auch jedem Menschen Achtung entgegen. Denn jeder Mensch

ist mehr, als er selbst aus sich macht. Trotzdem können wir achten und respektieren, was Menschen leisten. Wir können uns für ihre lange Lebensgeschichte interessieren, von ihrem Wissen lernen, uns von ihrer Bescheidenheit eine Scheibe abschneiden. Wir dürfen nur nie vergessen: Nicht nur die großen Namen „verdienen“ Respekt, sondern auch die, deren Namen niemand kennt.

Rabe: Gibt es eine Person, von der Sie heute sagen, sie war für Sie als Jugendlicher Respektsperson?

Huber: Bei einer Fahrt kamen wir mit unserer Pfadfindergruppe am Haus von Albert Schweitzer vorbei. Er war gerade nicht in Lambarene, sondern im Elsass. Uns wurde die Tür geöffnet und wir wurden hereingebeten. Der große Menschenfreund Albert Schweitzer nahm sich Zeit für ein paar Jugendliche. Eine Respektsperson!

Rabe: Vielen Dank, Herr Professor Huber, für das Gespräch.

Kirsten Rabe ist Dozentin am RPI Loccum für den Bereich Gymnasium und Gesamtschulen und Koordinatorin des Landeswettbewerbs.

Achtung

Von Bernhard Waldenfels

Das Schlüsselwort ‚Achtung‘ hat seine Vorläufer in griechischen Ausdrücken wie *doxa* (= Anschein, Ansehen) und *timē* (= Wertschätzung, Ehre) und in dem lateinischen Substantiv *respectus*, das in alle westlichen Sprachen eingegangen ist und dem deutschen Wort ‚Rücksicht‘ nahekommt. Als Kernbegriff dient ‚Achtung‘ erst in der Moderne. Maßgebend ist die kantische Moralphilosophie in ihrem Bezug auf die menschliche Person als einem autonomen Vernunftwesen, das eine eigene Würde ausstrahlt. In dialogischen und responsiven Ansätzen deutet sich ein Umschwung an, in dem sich der Andere meldet als Adressat der Achtung, dem Beachtung geschenkt oder verweigert wird.

Traditionelle Wertschätzung, Hochschätzung und Geringschätzung

Im klassischen Naturdenken, das bei Platon und Aristoteles seinen exemplarischen Ausdruck fand, hat der Mensch seinen Ort in einer vorgegebenen Gesamtordnung, die alle

Wesen umfasst und dem Menschen als „vernunftbegabtem Lebewesen“ einen Vorzugsplatz einräumt. Diesen Platz konnte ihm niemand streitig machen, es sei denn, er stellte sich selbst außerhalb der Ordnung. Wenn hier von Achtung gesprochen werden kann, so nur im Sinne einer *impliziten Achtung*, die mit der Einfügung in die Ordnung zusammenfällt. In der Vielfalt von *Ansehen*, *Ehre* und *Ruhm* spiegelt sich eine hierarchisch gestufte Ordnung mit ihrem Mehr oder Weniger an Hoch- und Geringschätzung. Die Skala reicht vom König bis zum sprichwörtlichen Sauhirt, vom Vollbürger bis zum Metöken. Die Kriterien der Einschätzung sind umstritten, wie der Streit um die optimale Verfassung des politischen Gemeinwesens zeigt. Zudem hat diese Art von Gemeinwesen deutliche Grenzen. Dem „hoch in der Stadt Herausragenden“ (*hypsipolis*) steht der Verbannte gegenüber als einer, der „ohne Stadt (*apolis*)“ ist (Sophokles, *Antigone*, v. 370), ganz zu schweigen von jenen, die als Sklaven oder Barbaren einer eigenen Vernunft und somit jeden sozialen Ansehens ledig sind.

Das antike Denken wird durchkreuzt durch den biblischen Schöpfungsgedanken, der den Menschen als



Frances und Everett Duarte
Transparent Shadows
 Malerei und Seriegrafie auf Büttenpapier
 40 x 60 cm



Frances und Everett Duarte
Vibration
 Malerei und Seriegrafie auf Büttenpapier
 40 x 60 cm

„Ebenbild Gottes“ auszeichnet. Soziale Hierarchien werden relativiert durch eine allgemeine Gotteskindschaft, die noch den „Geringsten“ zugute kommt. Heilige genießen ob ihrer geschenkten Vollkommenheit keine Achtung, sondern Verehrung. Jede orthodoxe Religionspolitik ist allerdings umsäumt von einem schwarzen Rand des Unglaubens, der ähnlich wie die Unvernunft der Barbaren Achtung ausschließt. Achtung genießt, wer dazu gehört.

Der Einbruch der Moderne

Das Zerschneiden der natur- und gottgegebenen Ordnung in der Moderne, das nicht nur eine Entzauberung der Natur, sondern auch eine Zersplitterung des Gemeinwesens bewirkt, stellt jeden Einzelnen vor die Frage, wo er Halt und Orientierung finden soll angesichts eines Ansturms blinder Naturkräfte, die sich nicht um den Menschen kümmern, und angesichts zwischenmenschlicher Gewalt, die dem individuellen Selbsterhaltungsstreben freien Lauf lässt. Im vorübergehenden Naturzustand, wie Thomas Hobbes ihn in düsteren Farben zeichnet, ist jeder für den anderen ein Wolf, der ihm seinen Platz in der Welt streitig macht. Wie

lassen sich Menschlichkeit und Mitmenschlichkeit wahren, wenn auf keine vorgegebene Ordnung Verlass ist? Das Motiv der Achtung hebt sich ab von einem Hintergrund der Missachtung, die das eigene wie das fremde Sein von Grund auf in Frage stellt.

Achtung für die fremde Person vor dem Gesetz

Die Achtung steht und fällt mit der rätselhaften Tatsache, dass es Andere gibt. Jeder von uns hat es mit seinesgleichen zu tun, die sich gleichwohl als Fremde dem eigenen Zugriff entziehen. Hinter dem *Ego*, das Descartes neu entdeckt hat, taucht der Schatten eines *Alter ego* auf; dieser gleicht einem Doppelgänger, den wir weder von uns abschütteln noch uns einverleiben können. Kant nähert sich diesem heiklen Problem, indem er die Achtung als ein Gefühl der Distanz beschreibt, das uns als Vernunftwesen erhöht, als Sinnenwesen erniedrigt. Die Achtung schiebt sich vor die fremde Person wie eine unsichtbare Schranke. Nähern wir uns dem Anderen, so stoßen wir auf eine Fremdheitsschwelle. Die Achtung, die wir einander ab-

verlangen, besteht in der „Anerkennung einer Würde (*dignitas*)“ als eines „Werts, der keinen Preis hat, kein Äquivalent, wogegen das Objekt der Wertschätzung (*aestimii*) ausgetauscht werden könnte“ (Kant, *Werke*, IV, 600). Die Unersetzlichkeit der menschlichen Würde rührt daher, dass der Mensch um seiner selbst willen existiert und niemals bloß zu etwas anderem dient. Nun weiß Kant nur zu gut, dass wir uns immerzu, getrieben von Leidenschaften wie Ehrsucht, Herrschsucht und Habsucht, des Anderen zu bemächtigen suchen. Darunter fällt der bloße „Ehrenruf“, der sich mit dem äußeren Schein begnügt (ebd., VI, 609). Einen Ausweg bietet das unbedingte moralische Gesetz, das selbst ein Gefühl der Achtung hervorruft und sich dadurch „Ansehen verschafft“ (ebd., IV, 196). Eigentlicher Gegenstand der Achtung ist also das Gesetz, für das uns die eigene wie die fremde Person bloß ein Beispiel gibt (ebd., IV, 28). Der Umweg durch das Gesetz hat zur Folge, dass Selbst- und Fremdahtung letzten Endes zu einer transsubjektiven Achtung vor dem Gesetz verschmelzen. Die Singularität des Anderen findet keine hinreichende Beachtung. Diese nomologische Beschränkung der Achtung hinterlässt ihre Spuren. In der kommunikativen Diskursethik von Jürgen Habermas (1996) wird der Andere ausdrücklich einbezogen, aber lediglich insofern, als er allgemeine Geltungsansprüche erhebt. Die Anerkennung gilt letztlich dem besseren Argument.

Achtung im Angesicht des Anderen

Der Schwerpunkt der Achtung verlagert sich, wenn diese geradezu vom Anderen ausgeht, der uns leibhaftig von Angesicht zu Angesicht entgegentritt, uns anrührt, anblickt, anredet und zu antworten nötigt. Aus dem fremden Antlitz spricht im Ernstfall das Geheiß: „Du wirst nicht morden“ (Levinas 1987, 285). Dabei fällt die Stimme des Gesetzes nicht zusammen mit dem Gehalt des Gesetzes. Die Gesetzeslogik ist verankert in einer ursprünglichen „Antwortlogik“ (Waldenfels 1994, 188-194; 2006, 62-67). Achtung, die einem fremden Anspruch entspringt, ist eine Form des Antwortens. Genaugenommen hat sie keinen Gegenstand, der betrachtet oder behandelt wird, sondern einen *Adressaten*, dem Achtung erwiesen oder vorenthalten wird. Ein Anderer ist, wem Achtung gebührt.

Das Antworten ereignet sich hier und jetzt in Form einer *Singularität*, die nicht mit der Besonderheit eines Gesetzesfalls zu verwechseln ist. Ich selbst bin gefragt und kein anderer. Der Anspruch auf Achtung tritt auf mit einer *Unausweichlichkeit*, die sich der modernen Disjunktion von Sein und Sollen, von Tatsache und Norm entzieht. Ich kann nicht *nicht* antworten, so wie ich laut Paul Watzlawick nicht *nicht* kommunizieren kann. Jede Missachtung ist selbst noch eine Form des Antwortens. Achtungserweise unterliegen einer unumgänglichen Form von *Nachträglichkeit*; denn der Anspruch auf Achtung kommt unserer Initiative zuvor, so wie das Pathos des Staunens unserem Fragen, das Pathos des Schreckens unse-

rer Abwehr voraussetzt. Achtung ist kein spontaner Akt, der meiner eigenen Initiative entspringt. Ein einfaches Beispiel liefert der Achtungserweis des Grußes; selbst wenn er wechselseitig erbracht wird, lässt er sich nicht kalkulieren wie die Leistungen eines Tauschhandels. Insofern ist das Achtungsverhalten von einer unaufhebbaren Asymmetrie geprägt. Der eigene Gruß ist keine bloße Umkehrung des fremden Grußes. Das Tauschgesetz des *do ut des* stößt ebenso an seine Grenze so wie der Gedankenaustausch im Dialog. Dies zeigt sich im Ineinander von Selbstachtung und Fremdahtung. Ich kann den Anderen zwar nicht achten, ohne mich selbst zu achten; doch die Fremdahtung lässt sich nicht auf Selbstachtung zurückführen, da mein Selbstsein nichts wäre ohne den fremden Anblick, so wie schon das Kleinkind im Anlächeln der Mutter, im *risu cognoscere matrem* (Vergil, *Bucolica* 4, 60) ichhafte Züge annimmt.

Unbedingte Achtung, selektive Anerkennung und Menschenrechte

Die kantische Achtung wird vielfach im gleichen Atemzug genannt mit Hegels Anerkennung. Man hofft, so den Hiatus zwischen der formalen Unbedingtheit des moralischen Imperativs und den konkreten Bedingungen der Sittlichkeit zu überbrücken. Doch diese Hoffnung täuscht. Hegel versucht, die Fremdahtung in eine wechselseitige Anerkennung aufzuheben unter Gleichsetzung von Ich und Wir, so dass „*Ich*, das *Wir*, und *Wir*, das *Ich* ist“ (1973, 145); er macht gleich, was nicht gleich ist, indem er die Anerkennung im Anderen auf die Wiedererkennung eines allumfassenden Geistes zurückführt. In Wirklichkeit ist eine Anerkennung, die aus der Antwort auf fremde Ansprüche erwächst, immerzu selektiv (Waldenfels 2006, 76f., 269-275). *Jemand* wird *für etwas* anerkannt, was er gesagt oder getan hat, sei es sein Wirken im Augenblick, sei es ein Werk, das er hinterlassen hat. Gemeinhin bekundet sich in Lob und Tadel eine soziale Akzeptanz, die durch Ehrentitel, Preise und Orden gesteigert werden kann. Jede soziale Anerkennung bleibt jedoch umstritten; sie hängt ab von den wechselnden Standards faktischer Lebensformen und geht hervor aus einem Kampf um Anerkennung. Hierbei spielen emotionale Zuwendung in Liebe und Familie, rechtliche Anerkennung und politische Solidarität eine prominente Rolle (Honneth 1992). Doch solch partikuläre Formen der Anerkennung schließen samt und sonders ein gewisses Maß an Verkennung ein (Bedorf 2010). Wird jemand *als jemand* anerkannt, so geschieht dies aus dem Blickwinkel eines Dritten, der mich selbst anderen gleichsetzt. Früher hing die Anerkennung weitgehend von der Herkunft ab; in einer offenen Gesellschaft entscheidet zunehmend der erworbene Status oder die übernommene Rolle, dies allerdings nur im Rahmen einer Zugehörigkeit, die Fremdlingen verwehrt ist. Niemand wird auf diese Weise *als er selbst* anerkannt. Es bleibt ein *Überschuss an Achtung*, der die Grenzen der jeweiligen sozialen und kulturellen Ordnung überschreitet.



Frances und Everett Duarte: *Desert Zebras*, Malerei und Seriegrafie auf Leinwand, 50 x 100 cm

Schließlich kann man die geforderte Achtung einbüßen, indem man „sein Gesicht verliert“. Die Differenz von bedingter Anerkennung und unbedingter Achtung hat zur Kehrseite einerseits die *Geringschätzung*, die sich auf ein Verhalten oder eine Leistung bezieht, andererseits Formen der *Demütigung*, *Kränkung*, *Erniedrigung* und *Entwürdigung*, mit denen einer sich über den Anderen erhebt. Hinter der Missachtung, mit der jemand im äußersten Fall „als Dreck“ behandelt wird, lauert die physische Vernichtung. Drohende Verletzungen verlangen nach einer „Politik der Würde“, die über die Wahrung von Rechtsansprüchen hinausgeht (Margalit 1997). Foucault (2003) erinnert in einem Archivprojekt von 1977 an den unauffälligen Status „infamer Menschen“, die als verrufene Gestalten buchstäblich ihren Ruf (*fama*) eingebüßt haben.

Auf ähnliche Weise wie Anerkennung und Achtung unterscheidet sich das *Recht*, das dazu da ist, Ungleichheit auszugleichen, von der Hyperbolik einer *Gerechtigkeit*, die auf die Verletzung singulärer Ansprüche antwortet. Den Opfern persönlicher und kollektiver Gewalt geschieht Unrecht, wenn ihnen *nicht mehr* zuteil wird als bloßes Recht, gleich als ob Leid verrechenbar wäre. Außerdem bedarf es eines Ortes, wo man sein Recht einklagen kann; Staatenlose leben achtungslos in einem juristischen Niemandsland (Arendt 1955, 443). Was Menschenrechte angeht, so dienen sie als eine Art Grenzbastion. Ähnlich wie andere nationale und internationale Grundordnungen erklärt das deutsche Grundgesetz in Artikel 1: „Die Würde des Menschen ist unantastbar: Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“

Die Würde wird geradezu definiert als das *Zu-Achtende*. Menschenrechte lassen sich nicht reduzieren auf einen festen Rechtsbestand. Insofern haben solche metajuristischen Sätze einen appellativen Beiklang und einen Hinweischarakter: Siehe, Höre!

Leibhaftige Achtung und Beachtung

Die sprachliche Nähe von Achtung, Achtsamkeit und Beachtung ist eine Eigenart der deutschen Sprache, die in der Zweifelt von *attention* und *respect* zurücktritt. Doch dahinter verbirgt sich ein sachlicher Zusammenhang. Achtung, die aus der Antwort auf fremde Ansprüche erwächst, findet ihren leiblichen und sinnlichen Rückhalt in der Aufmerksamkeit, die wir Anderen schenken oder vorenthalten und die das soziale und weltliche Umfeld ebenso einschließt wie den interkulturellen Austausch (Waldenfels 2004, Kap. X). Aufmerksamkeit, die damit beginnt, dass uns etwas auffällt, betrifft ebenso den Anderen, der uns anblickt, anredet, begehrt. Das Ethos der Sinne mitsamt einer Politik der Sinne tritt eklatant zutage in der Missachtung, mit der wir den Blick des Anderen übersehen, seine Worte überhören, seine Gesten übergehen, als sei er Luft. Eine Politik der Würde beginnt mit der Schaffung eines Klimas der Achtsamkeit, in dem die Anderen, aber auch Fremde, Außenseiter, Randgruppen und Fremdgruppen Gehör finden. Bei Diskursen geht es nicht bloß darum, ob das Gesagte zutrifft und begründet ist, sondern auch darum, wer zu Wort kommt und wer nicht. Der prinzipielle Zugang, der allen Vernunftwesen



Frances und Everett Duarte
African Portrait
 Malerei und Seriegrafie auf Büttenpapier
 40 x 60 cm



Frances und Everett Duarte
Umshini Wami
 Malerei und Seriegrafie auf Büttenpapier
 50 x 70 cm

offensteht, garantiert nicht, dass jeder hinreichend zu Wort kommt, und wer nicht zu Wort kommt, kann nicht einmal Unrecht haben. Achtung entspringt keinem bloßen Akt willentlicher Anerkennung, sondern einer Zuwendung, die auf einen fremden Anspruch oder Anblick antwortet, so wie Missachtung mit einer Abwendung beginnt, die sich der Antwort verweigert, aber als Antwortverweigerung dem fremden Anspruch ausgesetzt bleibt. Die Verankerung der Achtung im leiblichen Verhalten klingt in der Rede von der Unantastbarkeit der Würde an. Sie ermöglicht zugleich eine Achtungskultur, die sich in bestimmten Gesten, Formeln und Ritualen niederschlägt. Das formelhafte *ap-rès vous Monsieur*, an das Levinas erinnert, bedeutet eine schlichte Geste der Achtung, die man nicht überschätzen, aber auch nicht unterschätzen sollte. Achtung fällt nicht vom Himmel, sie beginnt in der bedrängenden Nähe des Alltags.

Dr. Bernhard Waldenfels ist emeritierter Professor für Philosophie im Institut für Philosophie an der Ruhr-Universität Bochum und Mitbegründer der Deutschen Gesellschaft für phänomenologische Forschung.

Literatur

- Arendt**, Hannah: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, Frankfurt/M. 1955
Bedorf, Thomas: Verkennende Anerkennung, Berlin 2010
Gröschner, Rolf / Kapust, Antje / Lembcke, Oliver W.: Wörterbuch der Würde, München 2013
Foucault, Michel: Das Leben der infamen Menschen, in: Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits, Bd. III, Frankfurt/M. 2003
Habermas, Jürgen: Einbeziehung des Anderen, Frankfurt/M. 1996
Hegel, Georg, Wilhelm, Friedrich: Phänomenologie des Geistes, Frankfurt/M. 1973
Honneth, Axel: Kampf um Anerkennung, Frankfurt/M. 1992
Kant, Immanuel: Werke (in sechs Bänden). Hg. von Wilhelm Weischedel, Darmstadt 1956ff.
Levinas, Emmanuel: Totalität und Unendlichkeit, Freiburg/München 1987
Margalit, Avishai: Politik der Würde. Über Achtung und Mißachtung, Berlin 2. Aufl. 1997
Waldenfels, Bernhard: Antwortregister, Frankfurt/M. 1994
Waldenfels, Bernhard: Phänomenologie der Aufmerksamkeit, Frankfurt/M. 2004
Waldenfels, Bernhard: Schattenrisse der Moral, Frankfurt/M. 2006

Diskriminierung ahnden, Betroffene schützen

Der gesetzliche Schutz vor Benachteiligungen in Deutschland
durch die Antidiskriminierungsstelle des Bundes

Von Christine Lüders

Vorweg

Am liebsten wäre die Antidiskriminierungsstelle des Bundes überflüssig. Diskriminierungen, Benachteiligungen wegen des Geschlechts, wegen des Alters, der ethnischen Herkunft, der sexuellen Orientierung, einer Behinderung oder wegen der Religion und Weltanschauung – wie schön wäre es, würde es all das nicht geben.

Doch auch und gerade in einem toleranten und weltoffenen Land wie Deutschland ist Diskriminierung Realität. Vor allem deshalb, weil es Vorurteile gibt.

Das zeigt der Blick auf einen der ersten Beratungsfälle der Antidiskriminierungsstelle des Bundes:

An einem Kölner Gymnasium wurde ein 14-jähriger Schüler von seinen Mitschülern tagtäglich wegen seiner dunklen Hautfarbe mit Worten wie „Affe, Neger, Bastard“ beleidigt. Nachdem er sich beim Schulleiter beschwerte und mit der Begründung abgewiesen wurde, er solle nicht immer seine Hautfarbe vorschreiben, begann er, sich handgreiflich zur Wehr zu setzen. Während seine Mitschüler ungestraft blieben, wurde er von seinen Lehrern mehrfach getadelt. Letztendlich war es der Schüler, der wegen „unverschämten und auffälligen Verhaltens“ vorübergehend suspendiert wurde und bald darauf die Schule wechselte.

Diskriminierung und Vorurteil als Alltagserfahrungen

Diskriminierungserfahrungen gehören zum Alltag vieler Menschen in Deutschland. Um sie davor zu schützen, wurde 2006 das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) verabschiedet. Das Gesetz stellt Diskriminierung aufgrund der ethnischen Herkunft, der Religion oder Weltanschauung,

der sexuellen Identität, des Geschlechts, des Alters oder einer Behinderung in vielen Lebensbereichen unter Strafe. Bestandteil des Gesetzes war außerdem die Einrichtung der Antidiskriminierungsstelle des Bundes. Seitdem setzt sich die Antidiskriminierungsstelle öffentlich für die Belange benachteiligter Menschen ein und dient als unabhängige Beratungsstelle.

Wie verbreitet Diskriminierungen in Deutschland sind, das zeigen nicht nur die mehr als 23.000 Anfragen an die Antidiskriminierungsstelle des Bundes seit 2006. Auch die Erkenntnisse der Vorurteilsforschung zeigen ein eindeutiges Bild. Für die mittlerweile abgeschlossene Langzeituntersuchung „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ hat eine Forschungsgruppe um Wilhelm Heitmeyer und Andreas Zick von der Uni Bielefeld zwischen 2002 und 2012 die Zustimmung zu diskriminierenden Aussagen überprüft.¹ Dabei ließ sich erkennen, dass ablehnende Haltungen gegenüber vermeintlich „anderen“ in der Mitte der Gesellschaft fest verankert sind: Die These, in Deutschland würden zu viele Menschen mit Migrationshintergrund leben, unterstützten 49 Prozent der Befragten. Gleichzeitig waren 24 Prozent der Meinung, man sollte sie bei schlechter Arbeitsmarktlage zurück in ihre vermeintlichen Heimatländer schicken und elf Prozent und stimmten der Aussage zu, Weiße wären zu Recht führend in der Welt.

Nicht nur ethnisch begründeter, auch antimuslimischer Rassismus ist nach wie vor verbreitet: 26 Prozent der Befragten finden, man sollte Musliminnen und Muslimen die Zuwanderung nach Deutschland untersagen, 39 Prozent gaben an, sich manchmal fremd im eigenen Land

¹ Wilhelm Heitmeyer (Hrsg.): Deutsche Zustände. Band 1-10, edition suhrkamp, Frankfurt a. M., 2002-2012.



Frances und Everett Duarte: *Waterways*, Malerei und Seriegrafie auf Leinwand, 80 x 140 cm

zu fühlen. Hinzu kommen anschlussfähige Vorurteile über Jüdinnen und Juden: 16 Prozent der Befragten stimmten der Aussage zu, sie hätten in Deutschland zu viel Einfluss, während 12,5 Prozent glaubten, sie seien durch ihr Verhalten an ihrer Verfolgung mitschuldig.

Ein ähnliches Bild vermittelt auch eine Studie der Antidiskriminierungsstelle des Bundes zu Bevölkerungseinstellungen gegenüber Sinti und Roma und anderen Minderheiten in Deutschland. Jeder zweite Befragte äußerte hier die Ansicht, Sinti und Roma riefen durch ihr Verhalten Feindseligkeit in der Bevölkerung hervor. Und jeder zehnte war der Ansicht, Juden seien selbst dafür verantwortlich, dass sie negative Reaktionen in der Öffentlichkeit hervorriefen.²

Kernaufgaben: Rechtsberatung und Forschung

Die Studien machen deutlich, dass Vorurteile und damit auch Diskriminierungen in Deutschland allgegenwärtig sind. Dabei ist es oftmals schockierend, wie grob gelten-

des Recht missachtet wird. Das zeigt ein weiterer Blick auf die Beratungsfälle der Antidiskriminierungsstelle. Einer schwangeren Angestellten in einem Kleinbetrieb wurde von ihrem Gynäkologen ein Beschäftigungsverbot bescheinigt. Der Geschäftsführer lehnte dies jedoch ab und forderte sie zur Weiterarbeit auf.

Nachdem bei einer Untersuchung klar wurde, dass das Kind im Mutterleib verstorben war und entfernt werden musste, erhielt die Angestellte eine betriebsbedingte Kündigung. Damit grobe Missachtungen geltenden Rechts wie diese nicht ungeahndet bleiben, bietet die Antidiskriminierungsstelle Auskunft über rechtliche Ansprüche, erklärt, wo diese eingeklagt werden können, oder vermittelt bei der außergerichtlichen Einigung.

Neben der Beratung hat der Gesetzgeber der Antidiskriminierungsstelle des Bundes eine weitere Kernaufgabe mit auf den Weg gegeben: die Forschung zu allen sechs so genannten Diskriminierungsmerkmalen. Wo liegen für Menschen mit Behinderung besondere Risiken? Wird das Verbot der Altersdiskriminierung auch tatsächlich beachtet? Wie steht es um den Diskriminierungsschutz von Lesben, Schwulen, trans- und intergeschlechtlichen Menschen? Wo liegen die größten Herausforderungen bei rassistischer Diskriminierung, wo bei Diskriminierung wegen der Religion oder Weltanschauung? Wie kann Deutschland die Lohnlücke zwischen den Geschlechtern abtragen?

² Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2014): Zwischen Gleichgültigkeit und Ablehnung. Bevölkerungseinstellungen gegenüber Sinti und Roma. Expertise für die Antidiskriminierungsstelle des Bundes; Zentrum für Antisemitismusforschung, Institut für Vorurteils- und Konfliktforschung e.V., Berlin.

All dies sind dringende Fragen, die in der Wissenschaft bislang nur unzureichend behandelt worden sind. Studien, Expertisen, Umfragen und die regelmäßigen Berichte an den Bundestag der unabhängigen Antidiskriminierungsstelle³ sollen diese Forschungslücken schließen helfen.

Das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz: Optimierungsbedarf

Das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz hat für viele Menschen in Deutschland zu einer Verbesserung des Schutzes vor Diskriminierung beigetragen. So geht etwa der Schutz vor sexueller Belästigung durchaus weit: Arbeitgeber können auf derartige Belästigungen rechtssicher mit Abmahnungen oder auch Kündigungen reagieren, Betroffene können auf Schadensersatz klagen.

Zwei Aspekte sind hier aber noch verbesserungsfähig: Die Wissensvermittlung und das Gesetz selbst, das zahlreiche Lücken aufweist.

Weil Diskriminierungsschutz nur wirksam sein kann, wenn er auch bekannt ist, ist die Vermittlung von Informationen über Rechte und Pflichten, die das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz mit sich bringt, eines der wichtigsten Ziele unserer Öffentlichkeitsarbeit. Da die Antidiskriminierungsstelle untrennbar mit dem AGG verbunden ist und wir täglich damit arbeiten, wissen wir überdies sehr genau über Fälle Bescheid, in denen Diskriminierte durch die bestehende Gesetzgebung nicht ausreichend geschützt sind.

Ein ganz wichtiger Punkt sind hier die viel zu kurzen Fristen, in denen Betroffene vor Gericht auf Entschädigung und Schadensersatz klagen können. Der Gesetzgeber sieht hier eine Frist von zwei Monaten vor. Nicht nur, um ein Beispiel zu nennen, für eine von einer sexuellen Belästigung traumatisierte Arbeitnehmerin ist das viel zu kurz.

Nicht hilfreich ist es darüber hinaus, dass das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz nur im Arbeitsrecht und im Zivilrecht wirksam ist, nicht aber im öffentlichen Bereich. Betroffene, die zum Beispiel in einem Supermarkt oder am Arbeitsplatz rassistisch diskriminiert werden, können dagegen unter Verweis auf das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz vorgehen – nicht aber der anfangs genannte Schüler, der eine vergleichbare Benachteiligung im Unterricht erlebt oder in einer vergleichbaren öffentlichen Einrichtung wie etwa im Bürgeramt. Hier muss der Gesetzgeber nachbessern.

³ Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2013): Zweiter Gemeinsamer Bericht der Antidiskriminierungsstelle des Bundes und der in ihrem Zuständigkeitsbereich betroffenen Beauftragten der Bundesregierung und des Deutschen Bundestages: Diskriminierung im Bildungsbereich und Arbeitsleben. Berlin; Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2010): Gemeinsamer Bericht der Antidiskriminierungsstelle des Bundes und der in ihrem Zuständigkeitsbereich betroffenen Beauftragten der Bundesregierung und des Deutschen Bundestages: Mehrdimensionale Diskriminierung. Berlin.

Das gilt auch für den aus Sicht der Antidiskriminierungsstelle des Bundes wichtigsten Bereich: Den der Rechtsdurchsetzung. Die Antidiskriminierungsstelle des Bundes kann im Fall einer Diskriminierung zwar Arbeitgeber, Vermieter oder Versicherungen anschreiben, um eine gütliche Einigung zu erzielen. Sie kann aber nicht juristisch gegen sie vorgehen oder Musterprozesse führen. Das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz sieht ausschließlich die Möglichkeit vor, dass Betroffene persönlich klagen. Nur wenige Menschen trauen sich aber, gegen den eigenen Arbeitgeber oder Vermieter vor Gericht zu ziehen. Auch schrecken viele Betroffene wegen der Kosten einer Klage davor zurück. Abhilfe schaffen würde hier ein Klagerecht für Verbände und/oder Antidiskriminierungsstellen, wie es in vielen EU-Mitgliedstaaten bereits möglich ist, etwa in Irland, Großbritannien, Belgien und zahlreichen osteuropäischen Ländern.

Ausblick

Das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz hat ein wichtiges Signal für eine gerechtere Gesellschaft gesetzt. Es reicht aber nicht aus, um Diskriminierungen wirksam vorzubeugen und sie zu bekämpfen. Wir müssen deshalb alles daran setzen, um den Diskriminierungsschutz weiter zu stärken.

Im Jahr 2016 jährt sich das Inkrafttreten des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes zum zehnten Mal. Die Antidiskriminierungsstelle des Bundes wird in diesem Jahr die bislang größte, bundesweite Umfrage zu Diskriminierungserfahrungen in Deutschland und eine Evaluation des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes vorstellen.

Damit wollen wir einen starken, öffentlichen Anstoß für eine Reform des Schutzes vor Diskriminierung geben. Ziel muss es sein, Diskriminierung in Deutschland zu beseitigen – damit, wer weiß, die Antidiskriminierungsstelle auf lange Sicht tatsächlich einmal überflüssig werden wird.

Christine Lüders leitet die Antidiskriminierungsstelle des Bundes in Berlin.

Vorschau auf das nächste Heft:

**Schwerpunktthema der Ausgabe 4/2015:
Konfessionelle Kooperation**

**Erscheinungstermin:
Ende November 2015**

In dieser Rubrik haben wir bei zwei Vertretern nachgefragt, deren beruflicher Alltag in der Öffentlichkeit besonders wahrnehmbar wird: Respekt! Welche Bedeutung spielt das Thema in Ihrem Beruf?

Demut ist der Schlüssel zur Wahrhaftigkeit

Von Daniel Behrendt

Arbeitsverdichtung, Auflagenschwund und Social Media setzen dem klassischen Journalismus zu. Im Medienwandel drohen ethische Leitlinien auf der Strecke zu bleiben, wie etwa die grenzwertige Berichterstattung über die Germanwings-Tragödie im März gezeigt hat.

400 Beschwerden binnen Wochenfrist: Selten hatte der Deutsche Presserat derart viel zu tun wie in den Tagen nach dem tragischen Absturz des Germanwings-Flugs 9525. Spekulativ, sensationsheischend und ohne die gebotene Achtung vor den Opfern und ihren Angehörigen sei die Berichterstattung, so die Kritiker. Auch die Frage, ob es angemessen sei, noch während der Ermittlungen ungepixelte Privatfotos und den vollen Namen des Copiloten zu veröffentlichen, beschäftigte nicht nur die Beschwerdeführer, sondern auch etliche Redaktionen. Manche Titel sahen sich gar in der Pflicht, darzulegen, warum sie sich für (etwa FAZ.net) oder gegen (etwa Spiegel Online) die Preisgabe der Identität von Andreas Lubitz entschieden hatten.

Wenn Medien selbstreferentiell werden, wenn sie ihre Entscheidungen in langen Artikeln vor den Lesern (und letztlich auch sich selbst) begründen, dann verrät das zweierlei. Erstens: Sie sind sich ihrer ethischen Verantwortung zumindest bewusst. Zweitens: Sie sind mit einer Situation konfrontiert, die ihre alltäglichen Handlungsroutinen und Bewertungsmaßstäbe infrage stellt.

Zumeist herrscht besonnene Geschäftigkeit in den Redaktionen. Kaum eine Nachricht, die sich nicht in vertraute Bezüge einsortieren ließe, kaum ein Vorgang, der einen versierten Redakteur ernstlich ins Schwitzen bringen würde. Doch dann geschieht das Außerordentliche, das fassungs- und sprachlos Machende: Ein Flugzeugabsturz, eine deutsche Maschine, 150 Todesopfer. Eine nationale Tragödie.

In den folgenden Stunden und Tagen überschlagen sich die Meldungen. Doch ein stimmiges Bild von Ursache und Hergang des Unglücks ergibt sich zunächst nicht. Das öffentliche Interesse ist gigantisch. Die „schnellen Kanäle“ – soziale Medien, Fernsehsender, die Internetportale der

Tageszeitungen – kompensieren das Fehlen gesicherter Erkenntnisse durch ein hochfrequentes Dauerfeuer aus Hintergrundbeiträgen, Experteninterviews und mitunter auch bloßem Betroffenheitsjournalismus. Bilder von tief verstörten Angehörigen kursieren in den Medien. Ebenso Fotos von Andreas Lubitz. Dutzende Journalisten machen sich auf ins rheinland-pfälzische Montabaur, dem Heimatort des inzwischen unter Suizid- und Mordverdacht stehenden Germanwings-Copiloten. Sie belagern das Elternhaus, fragen die Anwohner aus – und tragen dennoch kaum zum tieferen Verständnis der Tragödie bei.

Die Berichterstattung über das Flugzeugunglück vom 24. März verrät viel darüber, wie heutige Medien ticken – und wie leicht sie Gefahr laufen, im Wettstreit um auflagenträchtige Nachrichten die ethischen Leitlinien ihres Handelns aus dem Blick zu verlieren: Sorgfalt und Lauterkeit bei der Recherche, Wahrhaftigkeit bei der Berichterstattung, die Achtung von Persönlichkeitsrechten, ein Verzicht auf unangemessen sensationelle oder ehrabschneidende Berichterstattung und ein Festhalten an der Unschuldsvermutung bis zum Beweis des Gegenteils.

Im Volontariat und an Publizistikakademien werden angehende Journalisten mehr oder weniger gründlich mit den Rechtsbegriffen ihres Berufs vertraut gemacht. Zumindest einen Crashkurs in Presserecht hat nahezu jeder Jungredakteur intus. Bei der Entwicklung einer über nackte Paragraphen hinausgehenden Vorstellung von „richtig“ und „falsch“ sind die noch unerfahrenen Redakteure hingegen oftmals weitgehend auf sich allein gestellt und passen sich – teils aus Ehrgeiz, teils aus Bequemlichkeit – den in der Redaktion herrschenden Gepflogenheiten an. Und das kann eben auch bedeuten, dass eine Art ethischer Minimalkonsens stillschweigend akzeptiert wird: „Richtig“ heißt dann zwar, rechtlich einwandfrei zu handeln – aber seinen Eifer zugleich nur soweit zu bändigen, dass der Leser hinreichend bei Laune gehalten und das eigene Standing als verlässlicher „Nachrichtenbeschaffer“ in der Redaktion nicht infrage gestellt wird.

Gewiss, die meisten Journalisten bemühen sich redlich, die beträchtlichen Ansprüchen ihres Berufs zu erfüllen.

Doch einwandfreies, sauberes Arbeiten ist mühsamer geworden. Zum einen wird sorgfältige, vieldimensionale Berichterstattung durch Stellenabbau und zunehmende Arbeitsverdichtung in den Redaktionen erschwert. Zum anderen steht der klassische Journalismus in wachsender Konkurrenz zu einem nahezu unüberschaubaren Informations- und Kommunikationsangebot im Internet. Jugendliche halten zunehmend jene Nachrichten für relevant, die ihre Freunde auf Social-Media-Plattformen wie Facebook und Twitter mit ihnen teilen. Und sie wissen, dass sich jene Inhalte, für die Zeitungsleser bezahlen, zu meist auch kostenlos aus dem Netz fischen lassen.

Nicht, dass diese Entwicklung nur beunruhigend wäre. Im Gegenteil: Nie waren mehr Informationen für Menschen in aller Welt frei zugänglich als heute. Zugleich jedoch stellen die Allverfügbarkeit, die schiere Masse und das beständig anziehende Tempo von Nachrichten immer höhere Anforderungen an Redakteure wie Leser.

Gefragt ist die Fähigkeit zu selektieren, Informationen von Behauptungen und Spekulationen zu unterscheiden. Gefragt ist Besonnenheit: Wann schlägt ein berechtigtes Bedürfnis nach Informationen um in Voyeurismus, wann wird angemessene Neugier zur bloßen Gier nach dem Neuen? Gefragt ist auch ein Gespür für Qualität: Was bietet Klarheit und Orientierung in einer immer schnelleren, immer unübersichtlicheren Welt?

Und schließlich ist Demut gefragt. Denn Wahrhaftigkeit, die vielleicht stärkste Tugend eines guten Journalisten, beginnt mit der Selbstkritik, der aufrichtigen Betrachtung der Möglichkeiten und der Grenzen des eigenen Handelns.

Daniel Behrendt, geschäftsführender Redakteur beim „sonntag“, dem digitalen Wochenendmagazin der Mediengruppe Madsack.

Aufeinander schauen

Von Lars-Ole Walburg

Das Theater, das ich am meisten liebe, spielt sich am Vormittag ab. Es ist 10 Uhr, man trifft sich zur Probe. Erwachsene Menschen ganz unterschiedlichen Alters versammeln sich in einem schwarzen Raum. Fenster sind nicht vorhanden oder abgehängt, das Licht kommt aus Scheinwerfern. Ansonsten ist da nicht viel in diesem Proberaum. Ein marginaler, die spätere Bühne andeutender Dekorationsaufbau, davor ein länglicher Tisch, an dem man sich immer wieder zum Durchsprechen und Diskutieren versammelt. Neben den Spielern und der Regie sind das auch die Bühnen- und Kostümbildner, der Musiker, die Soufflage und eine ganze Korona von Assistenten und Praktikanten. Das sind dann in einer mittelgroßen Produktion durchaus 20 bis 25 Menschen. Dieser Zustand dauert ungefähr fünf von den acht Probenwochen. Dann geht es bis zum Premierentermin immer öfter auf die Bühne. Man trifft sich also zur Probe und beginnt. Aber womit? Natürlich gibt es da einen Text, den man lesen kann. Es gibt erste Ideen, in was für einem Raum man spielen möchte und vielleicht auch, welche Kleidung man dazu trägt. Aber insgesamt gesehen, beginnt ein gruppendynamischer Prozess, eine künstlerische Neuschöpfung, deren Ende oder Ausformung für niemanden der Anwesenden absehbar ist. Es ist das blütenweiße Blatt Papier vor dem Schriftsteller auf seinem Schreibtisch. Oder man denkt an Michelangelo, der über seinen David gesagt haben soll, dass die Skulptur bereits im Marmor gesteckt hätte und er nur das überflüssige Gestein habe weghauen müssen. Eine solche Aussage ist zu dem Zeitpunkt, den ich beschrei-

be, allerdings höchstens tröstlich in Bezug auf frühere Erfahrungen, da man in eben derselben Situation gestartet war und es doch am Ende zu einem befriedigenden Ergebnis kam. Aber am Anfang des Prozesses gibt es keinerlei Gewissheiten, dass es auch dieses Mal wieder klappen könnte. Jeder der anwesenden Personen im Raum hat eine klar definierte Aufgabe und weiß gleichzeitig, dass er oder sie von allen anderen abhängig ist und nur die Summe aller Einzelteile das künstlerische Mehr bilden wird, wozu man gemeinsam entgegenstrebt. Für den Regisseur, der sich vielleicht schon seit ein paar Monaten mit der Materie beschäftigt hat, ist das eine knifflige Situation. Soll er seine Ideen und Gedanken vor den anderen ausbreiten? Vielleicht hemmt eine allzu konkrete Phantasie die anderen im eigenen Zugang? Wie also kommt ein gemeinschaftlicher Prozess in Gang? In diesem Moment kommt die eingangs beschriebene Unterschiedlichkeit der Beteiligten ins Blickfeld. Im Theater beschäftigen wir uns mit – allgemein gesagt – menschlichen Vorgängen und Verhaltensweisen. Jeder kennt sie oder glaubt sie zu kennen, jeder hat seine Erfahrungen und Erlebnisse, aber eben sehr unterschiedliche. Nun geht es in einer Szene vielleicht darum, wie eine Familie auseinanderbricht und sich die einzelnen Familienmitglieder dabei verhalten. Der Dramatiker hat diese Szene geschrieben, doch zum Spielen gibt es natürlich zwischen seinen Sätzen eine riesige interpretatorische Auslegungsfreiheit. Eine Freiheit, die man oftmals verdammt und die die erwachsenen Menschen im Probenraum dazu zwingt, über sehr private Augenblicke

ihres Lebens zu sprechen. Oder sie zeigen sich spielend und improvisierend, manchmal selbst erst registrierend, was da an die Oberfläche gespült wird. Der Vorgang hat durchaus etwas von einer Therapieerfahrung und ist auch heikel. Wenn er gelingt, spielen Alter oder Berufserfahrung keine Rolle mehr und man erfährt Dinge voneinander, die mit Sensibilität und Vertrauen behandelt werden müssen. Es ist ein wechselseitiges Preisgeben, vergleichbar vielleicht mit der ungeschützten Offenherzigkeit von Kindern und der Grund, weshalb ich meinen Beruf immer wieder als ein Privileg empfinde. Der Probenraum füllt sich mit persönlichen Geheimnissen, mit intimen Sichtweisen und Haltungen. Das ist der Beginn, der Grundstock, der Nährboden, für das, was dann passieren muss. Die Szene wird erneut gelesen und hat sich auf einmal verändert. Sie ist reicher geworden, tiefer auch und möglicherweise hat sich ein Verständnis für das Verhalten des Spielpartners eingestellt. Es geht dabei um einen rein professionellen Vorgang, der nicht zwangsläufig dazu führen muss, dass Theaterleute miteinander befreundet sind. Er ist wichtig und notwendig für den schwarzen Raum und die vormittägliche Probe. Er ist notwendig, um die uns beherrschenden

Ängste abzubauen und einen unhierarchischen, wahrhaft künstlerischen Prozess zu ermöglichen. Denn nur, wenn diese Offenheit vorhanden ist, kann etwas geschehen, was niemand im Raum vorher gedacht oder gewusst hat. Einer der Hauptgründe, warum ich tue, was ich tue und mit zunehmendem Alter der wichtigste Antrieb, das oftmals quälende Nichtwissen immer wieder auszuhalten. Es hat mit Neugier zu tun und mit Entdeckerfreude, mit der Lust auf Überraschung und auf das, was der Soziologe Heinz Bude als „gefährliche Begegnungen“ bezeichnet, die Plattform für Neues in der Auseinandersetzung mit den uns umgebenden gesellschaftlichen Problemen. Und dann beginnt sich von Probenstag zu Probenstag das weiße Blatt zu füllen, der Marmor bröckelt und lässt erste Züge der Skulptur erkennen. Irgendwann gibt es den Moment, in dem eine Situation erstmals völlig stimmig ist. Dann schwebt ein Ton durch den Raum, den alle hören können und der glücklich macht und stolz.

Lars-Ole Walburg ist Intendant am Schauspiel der Niedersächsischen Staatstheater Hannovers.

Impressum

Der »Loccumer Pelikan« wird herausgegeben vom Religionspädagogischen Institut Loccum. Er informiert über die Arbeit des Religionspädagogischen Instituts und beteiligt sich an der religionspädagogischen Grundsatzdiskussion. Er berichtet über Neuigkeiten im Feld von Schule und Gemeinde und bietet Unterrichtenden Hilfen für ihre Arbeit. Die vierte Ausgabe eines Jahres enthält das Jahresprogramm des RPI für das folgende Jahr. Schulen und Kirchenkreise erhalten den »Loccumer Pelikan« regelmäßig, interessierte Einzelpersonen erhalten ihn auf Anfrage im RPI Loccum kostenlos. Eine Spende zur Deckung der Produktions- und Versandkosten ist erwünscht.

Bankverbindung: IBAN: DE36 5206 0410 0000 0060 50,
BIC: GENODEF1EK1, Evangelische Bank eG Kassel

Redaktion: Oliver Friedrich (verantwortlich), Dr. Silke Leonhard, Beate Peters, Kirsten Rabe, Dr. Sönke von Stemm, Anne Sator (Layout).

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor. Die Rechte an den Artikeln liegen bei den jeweiligen Autorinnen und Autoren.

Die Redaktion bemüht sich, alle Rechtsinhaber der verwendeten Bilder und Texte zu ermitteln. Dies ist nicht immer in allen Fällen möglich. Berechtigte Ansprüche werden natürlich im Rahmen der üblichen Vereinbarungen abgegolten.

Erscheinungsweise: vierteljährlich
Auflage: 11.000
Druck: Weserdruckerei Oesselmann, Stolzenau/Weser

Religionspädagogisches Institut Loccum
Uhlhornweg 10-12, 31547 Rehburg-Loccum
Telefon: 05766/81-136, Telefax: 05766/81-184,
E-Mail: rpi.loccum@evlka.de, Internet: www.rpi-loccum.de

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dieses Heftes

- Franziska Baden, Burgstraße 2, 37136 Waake
Daniel Behrendt, Dorfstraße 7, 31275 Lehrte/Steinwedel
Prof. Dr. Wolfgang Huber, Beerenstraße 47a, 14163 Berlin
Gudrun Junge, Estetalstraße 73, 21614 Buxtehude
Dr. Christina Kayales, ckayales@web.de;
www.kultursensibel.de
Jörg Knüfken, Raiffeisenstraße 26A, 46282 Dorsten
Christine Lüders, Antidiskriminierungsstelle des Bundes,
Glinkastraße 24, 10117 Berlin
Simone Müller, Niedersächsisches Landesinstitut für
schulische Qualitätsentwicklung, Keßlerstraße 52,
31134 Hildesheim
Margret Pannen, Marienstr. 13, 49074 Osnabrück
Lars-Ole Walburg, Staatstheater Hannover – Schauspiel,
Prinzenstr. 9, 30159 Hannover
Prof. Dr. Bernhard Waldenfels, Isabellastr. 23,
80798 München
Otto Weymann, An der Katharinenkirche 8,
49074 Osnabrück

Nicht Smartphone und Smartphone, sondern Mensch und Mensch!

Eine Religionsstunde zum Thema Cyber-Mobbing in der 8. Klasse einer Integrierten Gesamtschule

Von Franziska Baden

Eine besondere Schwierigkeit bei der Nutzung sozialer Medien ist die Wahrnehmung des vermeintlich „digitalen Gegenübers“ als Mensch. Wer alleine vor dem Laptop sitzt, das Smartphone in der Hand hat und sich nur über Text verständigt, vergisst oft, dass im Cyberspace Menschen vernetzt sind, die ebenfalls vor ihren Laptops oder Smartphones sitzen. Sich dieser Problematik bewusst zu werden, ist die Grundidee dieser Religionsstunde.

Sie steht im Zusammenhang einer Unterrichtssequenz zur Schöpfung als Auftrag an den Menschen. Diese Sequenz verbindet die im Kerncurriculum für Integrierte Gesamtschulen festgesetzten inhaltsbezogenen Kompetenzbereiche „Nach Gott fragen“ und „Nach der Verantwortung in der Welt und Gesellschaft fragen“ (KC Ev. Religion IGS 2009, S. 20.24): Die Schülerinnen und Schüler

- „beschreiben die Hinwendung zu Gott als mögliche Grundlage einer sinnstiftenden Perspektive.
- stellen an einem biblischen Text oder einem Lebenslauf dar, dass Glaube Konsequenzen für die Lebensgestaltung hat.
- kennen wichtige biblische Gebote und beziehen sie auf Alltagssituationen.“

Theologische Grundgedanken

„Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will“ (Schweitzer, Kulturphilosophie, 308). Diesen Satz hat Albert Schweitzer in das Grundprinzip des Sittlichen übersetzt: Ehrfurcht vor dem Leben. Sein Grundgedanke bildet neben der Gottebenbildlichkeitsaussage die theologische Grundlage der Unterrichtsstunde. Diese verbindet die Stunde mit der Einheit zur Schöpfung. In vorhergehenden Stunden wurden Aussagen zum Menschen aus den Schöpfungserzählungen herausgearbeitet und die

Bedeutung der Gottebenbildlichkeit verdeutlicht, nämlich die Annahme des Menschen durch Gott, wodurch alle Menschen die Würde erhalten, gefördert zu werden, da sie von Gott gewollt sind. Als Ebenbild Gottes sind die Menschen dazu bestimmt, die Anerkennung zu leben, die Gott jedem einzelnen Menschen entgegenbringt.

Im ethischen Grundprinzip Schweitzers steht Leben gegenüber Leben. Beide haben das Interesse zu leben. Nach Schweitzer ist es gut, Leben zu fördern, und schlecht, Leben zu hemmen. Der Grundgedanke ist einfach: Alles Leben muss gefördert und erhalten werden. Da Schweitzer den Begriff des Lebens jedoch auf alles Lebende ausweitet, d.h. Tiere, Pflanzen, Gesteine bis hin zu den kleinsten Mikroorganismen, folgt logischerweise ein ethischer Konflikt aus seinem Prinzip. Zudem bleibt die Frage offen: Was bedeutet Leben erhalten und fördern? In der Stunde soll es jedoch nur um zwischenmenschliche Beziehungen gehen. Für diese lässt sich aus Schweitzers Grundprinzip eine verantwortungsethische Basis herausarbeiten.

Dies hat Ulrich H. J. Körtner getan. Für ihn muss die Ethik der Verantwortung eine schöpfungstheologische Anwendung des Rechtfertigungsglaubens sein, d.h. aus dem Erleben des Rechtfertigungsgeschehens folgt Verantwortung und Ehrfurcht vor anderen gerechtfertigten Lebewesen: Nur wenn ich mich selbst als gewollt ansehen kann, kann ich auch andere Menschen als gewollt anerkennen. So formuliert Körtner Schweitzers Grundsatz um: „Ich bin Leben, das sich will als gewollt, inmitten von Leben, das sich will als gewollt oder dessen Leben-Wollen gewollt ist.“ (Körtner, Ehrfurcht, 346)

Dies ist die theologische Grundlage des Sich-gegenseitig-Respektierens. Wenn ich mich selbst respektiere, dann kann ich auch andere respektieren. Wenn ich mich selbst im Cyberspace als handelnde Person erlebe, kann ich auch andere Menschen als handelnde Personen wahrnehmen.

Für die Frage des Respekts im Cyberspace ist dabei das Wahrnehmen des Anderen als zu respektierendes Lebewesen besonders zu fördern. Die Erfahrung, dass es sich nicht nur um ein Bild oder einen Text handelt, sondern um einen Menschen, wie ich selbst ein Mensch bin. Diese Vernetzung des Lebens im Cyberspace bringt Schweitzers Grundprinzip auf den Punkt und weist zugleich auf die Sensibilisierung des virtuell handelnden Menschen für Schweitzers Gedanken hin.

Im Internet bewegen sich Leben, die leben und ihr Leben teilen wollen, zusammen mit Leben, die leben und ihr Leben teilen wollen. Theologisch grundlegend ist für die Stunde:

- Gottebenbildlichkeit als Erfahrung der Anerkennung des Menschen durch Gott und als Auftrag des gegenseitigen Respekts.
- Schweitzers Grundprinzip als verantwortungsethische Grundlage zur Bewusstwerdung der Vernetztheit des Lebens und der Notwendigkeit zum Respekt gegenüber anderem Leben.

Diese abstrakte Grundlage für das ethische Verhalten soll durch den Bezug zum Cyber-Mobbing für die Schülerinnen und Schüler zugänglich werden. Zudem soll dies die Relevanz für ihr Leben verdeutlichen.

Didaktische Überlegungen

Die Schülerinnen und Schüler der 8. Klasse sind in einem Alter, in denen sich Beziehungen verändern. Sie gehen die ersten festen Bindungen ein – aus denen der erste Liebeskummer wird – und aus Spielkameraden werden Vertraute und Gesprächspartner – aus denen Quellen für Enttäuschungen werden können. Mit dieser Entwicklung von Freundschaften umzugehen, sich in diesen von Vertrauen geprägten Beziehungen gegenüber dem Anderen angemessen zu verhalten, muss gelernt werden. Zudem ist es wichtig in diesem Kontext mit Enttäuschungen umgehen zu lernen, um respektvoll reagieren zu können. Diese Frage ist für alle Schülerinnen und Schüler relevant. Die Heterogenität der Klasse hat auf diese Situation keine Auswirkung, sodass für die Stunde lediglich eine Lerntempo-Differenzierung im Blick behalten werden muss, um Schwächere nicht zu über- und Stärkere nicht zu unterfordern.

Auf ein religiös bedingtes Verantwortungsgefühl können die meisten Schülerinnen und Schüler nicht zurückgreifen. Auf dem Weg ihr eigenes Verhalten ethisch reflektieren zu lernen, müssen sie begleitet werden.

Die Vorstellung, dass die Menschen als Abbild Gottes geschaffen wurden, entzieht sich ihrer Vorstellungskraft. Aufgrund des noch kindlich geprägten Gottesbildes beschreiben Jugendliche die Gottebenbildlichkeit sehr bildhaft. Sie lehnen die konkrete Vorstellung ab, dass Gott aussehe wie die Menschen, da die Menschen viel zu verschieden sind. Jedoch finden sie noch kein adäquates Äquivalent. Ein abstraktes Gottesbild entwickelt sich

erst allmählich. Dass Gott *in* den Menschen sei, wenn sie das Abbild sind, können sie sich ebenfalls nicht vorstellen. Sie erkennen logische Schwierigkeiten in ihren Argumentationen, können diese aber nicht selbstständig lösen. Zur Ablehnung des Gottesbildes gehört in diesem Alter auch die klare Position des Zweifels. Gottes Allmacht ist *mir* nicht zugänglich, deshalb kann *er* sie auch nicht haben, deshalb kann es auch keinen Gott geben.

Dies ist eine Abwendung des kindlichen Gottesbildes der Stufe 2 („Do ut des“) nach Oser/Gmünder und eine Entwicklung zur Stufe 3 („Deismus“ – Autonomie der Menschen gegenüber dem Ultimativen).

Die Schülerinnen und Schüler der 8. Klasse befinden sich insgesamt in einer sensiblen Phase der Entwicklung ihrer Gottes- und Weltbilder sowie ihrer moralischen Handlungsweisen. Um eine Distanzhaltung gegenüber dieser Thematik zu vermeiden, ist eine vorsichtige Hinführung zu ihren Fragen und Antworten wichtig.

Im Blick auf die ethischen Fragen dieser Unterrichtssequenz steht die Förderung der Urteilskompetenz im Fokus dieser Stunde: „Aus konfessioneller Perspektive einen Standpunkt zu religiösen und ethischen Fragen einnehmen, prüfen und begründen“ (KC Ev. Religion IGS 2009, S. 16). Für die Unterrichtsstunde lassen sich folgende Ziele formulieren: Die Schülerinnen und Schüler

- können in Ansätzen Fälle von Cyber-Mobbing beurteilen.
- können für betroffene Personen als Freunde Ratschläge zur Hilfe formulieren.
- können ansatzweise ihr eigenes Verhalten im Internet reflektieren und dies begründen.

Unterrichtsgang

Zum **Einstieg** in die Stunde betrachten die Schülerinnen und Schüler eine der von ihnen in der vorhergehenden Stunde ausgearbeiteten Grafiken zum Satz: „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.“ Die Bedeutung des Satzes ist ihnen aus der vorhergehenden Stunde bekannt. Sie sollen diesen Satz auf ihr Leben beziehen, wozu der Impuls dient: *Nennt Situationen, in denen du „Einer unter Vielen“ bist.* In einer Schülerkette nennen die Schülerinnen und Schüler verschiedene Situationen: Schule, Sportverein oder Familie.

Weiterführend fragt die Lehrperson: *Kann es problematisch sein, „Einer unter Vielen“ zu sein?* Wahrscheinlich kommen die Schülerinnen und Schüler nicht auf die Idee, dass sie im Internet auch unter vielen sind, deshalb kann als Hilfestellung weitergefragt werden: *Kennt ihr Situationen, bei denen man vergisst, dass man „Einer unter Vielen“ ist?* Das Zeigen eines Smartphones kann hier als weiterer Gesprächsanlass dienen.

In der **Erarbeitungsphase** werden die Schülerinnen und Schüler dann mit dem Problem des Cyber-Mobbings konfrontiert. Sie suchen sich eines der Arbeitsblätter (**M 1 bis M 3**) je nach Einschätzung ihres Lesetempos aus. Die

Respekt als Thema bei Klassenseminaren der evangelischen Schülerinnen- und Schülerarbeit

Von Gudrun Junge

Klassenseminare als Übungsfeld für Respekt

Klassenseminare sind ein gutes Übungsfeld, um den respektvollen Umgang im Miteinander von Jugendlichen zu thematisieren, zu erleben und zu reflektieren. Dabei ist es nicht unerheblich, dass ältere Jugendliche (Teamerinnen und Teamer) mit den Schülerinnen und Schülern gemeinsam die Inhalte gestalten. Die Teamerinnen und Teamer haben im Umgang mit einer Kleingruppe wie auch im Plenum nicht die Rolle von Lehrenden, sondern werden als Gleiche gesehen, die allerdings eine besondere Aufgabe und Verantwortung bei diesem Seminar haben. Ihr Zugang zu den Jugendlichen ist direkter, frei von Benotung und auf ähnlicher Ebene. Die Schülerinnen- und Schülerarbeit greift, wenn es möglich ist, auf peer-education zurück und arbeitet mit dafür qualifizierten Jugendlichen, die sich zusätzlich noch auf die jeweilige Thematik eines Klassenseminars vorbereiten. Dabei wird das Thema „Respekt“ selten ausdrücklich gewünscht, sondern es ist in den Seminaren ständiger Begleiter und hebt sich dadurch von allein auf die Tagesordnung, dass die Reflexion des Umgangs miteinander immer dazugehört. Stärkung der Persönlichkeit, Meinungsbildung, Sprachfähigkeit in religiösen und weltlichen Themen wie auch Erfahrungen von gelebter Religion können nur im Gegenüber geschehen, in der Gruppe, im Dialog, im Gespräch, im Interagieren und Rückmeldung-Bekommen. Das Ich wird am Du zum Ich, sagt Martin Buber.

Respekt zu zeigen fällt denjenigen Jugendlichen leichter, die in einer Familie aufgewachsen sind, in der sie erlebt haben und erleben, dass ihre Bedürfnisse respektiert werden. Sie haben eine Grundsicherheit bzw. ein Grundvertrauen, selbstverständlich erwünscht zu sein, und es fällt ihnen leicht, sich in der Gruppe auch zurückzunehmen und die eigenen Interessen hinter die der anderen oder der Mehrheit zurückzustellen. Jugendliche, die dies nicht erfahren, tun sich schwerer in der Gruppe,

oft wollen sie im Vordergrund stehen, machen auf sich aufmerksam durch auffallende Aktionen, stören vielleicht und machen den Eindruck, als würden sie nicht satt von der Anerkennung durch die anderen. Ihnen scheint eine solide Basis zu fehlen. Die Kleingruppenarbeit und die Vielzahl an Methoden, auch aus dem erlebnispädagogischen Bereich, fangen das in Teilen auf und ermöglichen positive Erfahrungen. Diese werden ausdrücklich genannt, die Erfahrung von respektvollem Verhalten wird genauso thematisiert wie ihr Fehlen.

Wichtig ist auch, dass die Teamerinnen und Teamer diesen Respekt zeigen und ihre Position halten können – auch dann, wenn sie auf Schülerinnen und Schüler treffen, die aus einem ihnen fremden Milieu kommen. In diesem Fall braucht es starke Persönlichkeiten, gemeinsames Arbeiten im Zweier-Team und Reflexion der gemachten Erfahrungen.

Einstiege

Bei einem Klassenseminar bietet sich für eine Gesprächsrunde nach einer Kooperationsübung als Thema „Respekt“ an. Die Gruppe könnte reflektieren, wie sie miteinander umgegangen ist, inwieweit dieser Umgang von Respekt geprägt war und was eigentlich Respekt ist. Als weiterführende Fragen können z. B. folgende in das Gespräch eingebracht werden:

- Was ist eigentlich Respekt? Was ist respektlos?
- Wie entsteht Respekt?
- Kann man Respekt lernen?
- Wie zeigt sich Respekt?
- Wie viel davon brauche ich und wie viel gebe ich?
- Kann man sich Respekt verdienen? Wem gebührt Respekt?
- Was sagt meine Religion/das Christentum zu Respekt?
- Gibt es Situationen, in denen mein Glaube Respekt verhindert?

Möglich wäre auch eine Kartenabfrage zu Beginn des Seminars dazu, wie die Gruppe miteinander umgehen will. Die fünf bis sieben wichtigsten Nennungen werden herausgefiltert und im Laufe des Seminars immer wieder an und in konkreten Situationen überprüft. „Respekt“ wird mit ziemlicher Sicherheit dabei sein, genauso wie „sich ausreden lassen“, „zuhören“ und „tolerant sein“. Was das konkret bedeutet und wie es sich im Verhalten der einzelnen und der Gruppe zeigt, kann jeder Zeit im Geschehen des Seminars besprochen und reflektiert werden.

Das Konzept der „Tage zur Orientierung“

Im Folgenden soll auf ein besonderes Klassenseminar aufmerksam gemacht werden, in dem die Frage nach Respekt je nach Interesse implizit oder explizit aufgenommen und thematisiert werden kann: die „Tage zur Orientierung“ (TzO).¹

TzO ist ein Angebot der Evangelischen Schülerinnen- und Schülerarbeit des Landesjugendpfarramtes in Kooperation mit dem jeweiligen Kirchenkreisjugenddienst und Schulen vor Ort. TzO sind schulformübergreifend: Gemeinsam verbringen Schülerinnen und Schüler sowie Jugendliche aus der Ev. Jugend für drei Tage an einem außerschulischen Ort. Im Mittelpunkt steht die Frage: Was kommt nach Klasse 10? TzO sind so konzipiert, dass Schülerinnen und Schüler der 9. und 10. Jahrgangsstufe daran teilnehmen können. Sie sind offen für alle und sollen die jungen Menschen unterstützen, Antworten auf die für sie entscheidenden Lebensfragen zu finden und ihnen Entscheidungskriterien für zukünftiges Handeln zur Verfügung stellen.

Tage zur Orientierung arbeiten induktiv, sie nehmen lebensweltorientiert die jeweilige Situation der jungen Menschen auf. Sie sind ihrem Charakter nach ein Angebot evangelischer Jugendarbeit, für die das Leitbild für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen maßgebend ist.²

Inhalte der „Tage zur Orientierung“ (TzO)

Inhaltlich wird in drei thematischen Blöcken gearbeitet: 1. „Ich bin“; 2. „Ich kann“; 3. „Ich werde“. Damit stehen Fragen nach den eigenen Stärken und Schwächen sowie nach Themen, die von den Schülerinnen und Schülern für wichtig erachtet werden, im Vordergrund.

¹ Weitere Informationen zu TzO „Tage zur Orientierung“ sind zu erhalten unter: Schülerinnen- und Schülerarbeit im Landesjugendpfarramt im Haus kirchlicher Dienste der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers, Archivstraße 3, 30169 Hannover; www.ejh.de und www.kirchliche-dienste.de.

² Das Leitbild für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen wurde von der Landesjugendkammer der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers herausgegeben und von der 23. Landsynode der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers im Rahmen des Berichts des Jugendausschusses zustimmend zur Kenntnis genommen. Es steht unter www.ejh.de/leitbild als Download zur Verfügung.

Diese drei Themenblöcke werden in Kleingruppen mit vielfältigen Methoden erarbeitet.

Eine Aufgabe im ersten Themenblock „Ich bin“ ist es, sich selbst zu inszenieren. Die Fotos, die dabei entstehen, werden in geschützter Situation in der Kleingruppe angesehen und besprochen. Dabei ist es Aufgabe der Teamerinnen und Teamer für eine vertrauensvolle Atmosphäre zu sorgen und einen respektvollen Umgang im Gespräch zu gewährleisten. Je nach Gruppe kann diese Arbeitsphase bei den Nachtgedanken aufgenommen werden und es kann eine Inszenierung zu Psalm 139 mit den von den Schülerinnen und Schülern erstellten Fotos gezeigt werden (M 2).



Im Themenblock „Ich kann“ sind das Gleichnis von den anvertrauten Talenten (Matthäus 25,14-30) und die Übertragung auf die eigene Situation zentral: Was ist mir anvertraut? Welche Talente habe ich? Eine Talentblume wird erstellt und ein Haus der Talente gebaut (M3).

Im dritten Themenblock „Ich werde“ wird vielleicht ein Hindernis überwunden, z. B. eine Mauer oder ein Spinnennetz, und die Gruppe fragt sich, was es braucht, um das Bild der eigenen Zukunft in fünf Jahren zu verwirklichen. Alternativ kann ein Zimmerplan für eine Wohngemeinschaft erarbeitet werden, und die Aufgaben und Verantwortlichkeiten in der WG werden verteilt (M4).

Die drei Themen münden in ein gemeinsames Fest, bei dem jede Kleingruppe einen eigenen Beitrag gestaltet. Morgenimpuls und Nachtgedanken öffnen und schließen das jeweilige Tagesprogramm.

Gudrun Junge ist Pastorin im Kirchenkreis Hittfeld und war mehrere Jahre Referentin für Schülerinnen- und Schülerarbeit im Landesjugendpfarramt der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers.

Ablaufplan der Tage zur Orientierung

Zeit	1. Tag	2. Tag	3. Tag
08:30		Frühstück	Frühstück
09:00	Anreise Team	09:30	09:30
10:00	Anreise Schülerinnen und Schüler Begrüßung u. Zimmerverteilung	Tageseinstieg mit Morgenimpuls – Plenum – Warming-up	Tageseinstieg mit Morgenimpuls – Plenum
10:30	Start im Plenum: Vorstellung Schülerinnen und Schüler, Teamerinnen und Teamer, Programm, Zeiten des Hauses, etc.; Sich als Gesamtgruppe wahrnehmen: – Soziometrische Übung – Anspiel: Zukunft – Gruppeneinteilung	10:00 Uhr: Gruppenarbeit III: <i>Ich kann – meine Stärken und Schwächen.</i> Meine Talente (Mt 25,14-30) und wie ich mit ihnen umgehe; Spannungsfeld von Wunsch und Wirklichkeit thematisieren; kreative Umsetzung: Schatzkiste oder „Haus der Talente“ bauen	10:00 Uhr Feedback Gemeinsamer Abschluss Reiseseegen 11:00 Uhr Abreise
12:30	Mittag	Mittag	
14:30	Gruppenarbeit I: Sich kennenlernen in der Gruppe; Regeln für das gemeinsame Arbeiten aufstellen; Gruppenname	Gruppenarbeit IV: <i>Ich werde – Konkretionen erarbeiten.</i> Wenn ich etwas erreichen will, dann muss ich Folgendes dafür tun ...	
16:00	Pause		
16:30	Gruppenarbeit II: <i>Ich bin – Ich bin da und das ist gut so.</i> Übungen zur Selbst- und Fremd- wahrnehmung, Aspekte des Menschseins – Feedback	Gruppenarbeit V: <i>Festvorbereitungen:</i> Kreative Umsetzung der erarbeite- ten Ergebnisse, Erkenntnisse und Erfahrungen – Feedback	
18:30	Abendessen	Abendessen	
19:30	Chaosralley und ggf. Nachtwanderung	Gemeinsames Fest feiern, alle Gruppen präsentieren sich	
21:30	Nachtgedanken – Plenum	Nachtgedanken – Plenum	
	Teambesprechung	Teambesprechung	

HINWEIS

Alle Materialien zu diesem Artikel sind im Internet unter www.rpi-loccum.de/pelikan abrufbar.



M 3: Talente

M 3.1: Das Gleichnis von den anvertrauten Talenten (Matthäus 25,14-30)

Denn die Welt Gottes solltet ihr auch mit der Geschichte von einem Mann vergleichen, der im Aufbruch zu einer Reise seine Sklaven rief und ihnen sein Vermögen zur Verwaltung übergab. Dem einen gab er fünf Talente, dem nächsten zwei, dem dritten eins, jedem nach seiner Tüchtigkeit. Dann reiste er ab.

Sofort ging der mit den fünf Talenten los, machte mit ihnen Geschäfte und erwirtschaftete weitere fünf dazu. Ebenso erwirtschaftete der mit den zwei Talenten weitere zwei. Der mit dem einen Talent ging los, grub ein Loch in die Erde und versteckte das Geld seines Besitzers.

Nach langer Zeit kommt der Besitzer dieser Sklaven und rechnet mit ihnen ab.

Der mit den fünf Talenten trat herzu und brachte weitere fünf mit den Worten: „Herr, du hast mir fünf Talente übergeben, hier sind die weiteren fünf, die ich erwirtschaftet habe.“ Sein Besitzer sprach zu ihm: „Richtig gemacht, du guter und treuer Sklave. Du warst im Kleinen zuverlässig, ich beauftrage dich nun mit einer großen Aufgabe. Du bist eine Freude für deinen Besitzer.“

Der mit den zwei Talenten trat herzu mit den Worten: „Hier sind die weiteren zwei, die ich erwirtschaftete habe.“ Sein Besitzer sprach zu ihm: „Richtig gemacht du guter

und treuer Sklave. Du warst im Kleinen zuverlässig, ich beauftrage dich nun mit einer großen Aufgabe. Du bist eine Freude für deinen Besitzer.“

Auch der mit dem einen Talent trat herzu und sprach: „Herr, ich wusste, dass du ein harter Mensch bist, der erntet, wo er nicht gesät hat, und einsammelt, was er nicht ausgeteilt hat. Ich bin aus Furcht vor dir losgegangen und habe dein Talent in der Erde versteckt. Hier hast du dein Geld zurück.“ Der Besitzer antwortet ihm. „Du böser und fauler Sklave, du wusstest also, dass ich ernte, wo ich nicht gesät habe, und einsammle, was ich nicht ausgeteilt habe? Du hättest also mein Geld zur Bank bringen sollen. Dann könnte ich mein Eigentum mit Zinsen zurückbekommen. Nehmt ihm das Talent weg und gebt es dem mit den zehn Talenten.“

Die schon etwas haben, denen wird mehr gegeben, sogar bis zum Überfluss. Die nichts haben, denen wird das Wenige, das sie haben, noch weggenommen. Werft diesen nutzlosen Sklaven in den finstersten Kerker. Dort wird er schreien und vor Todesangst mit den Zähnen knirschen.“

*Matthäusevangelium 25,14-30
Bibel in gerechter Sprache*

M 3.2: Haus der Talente

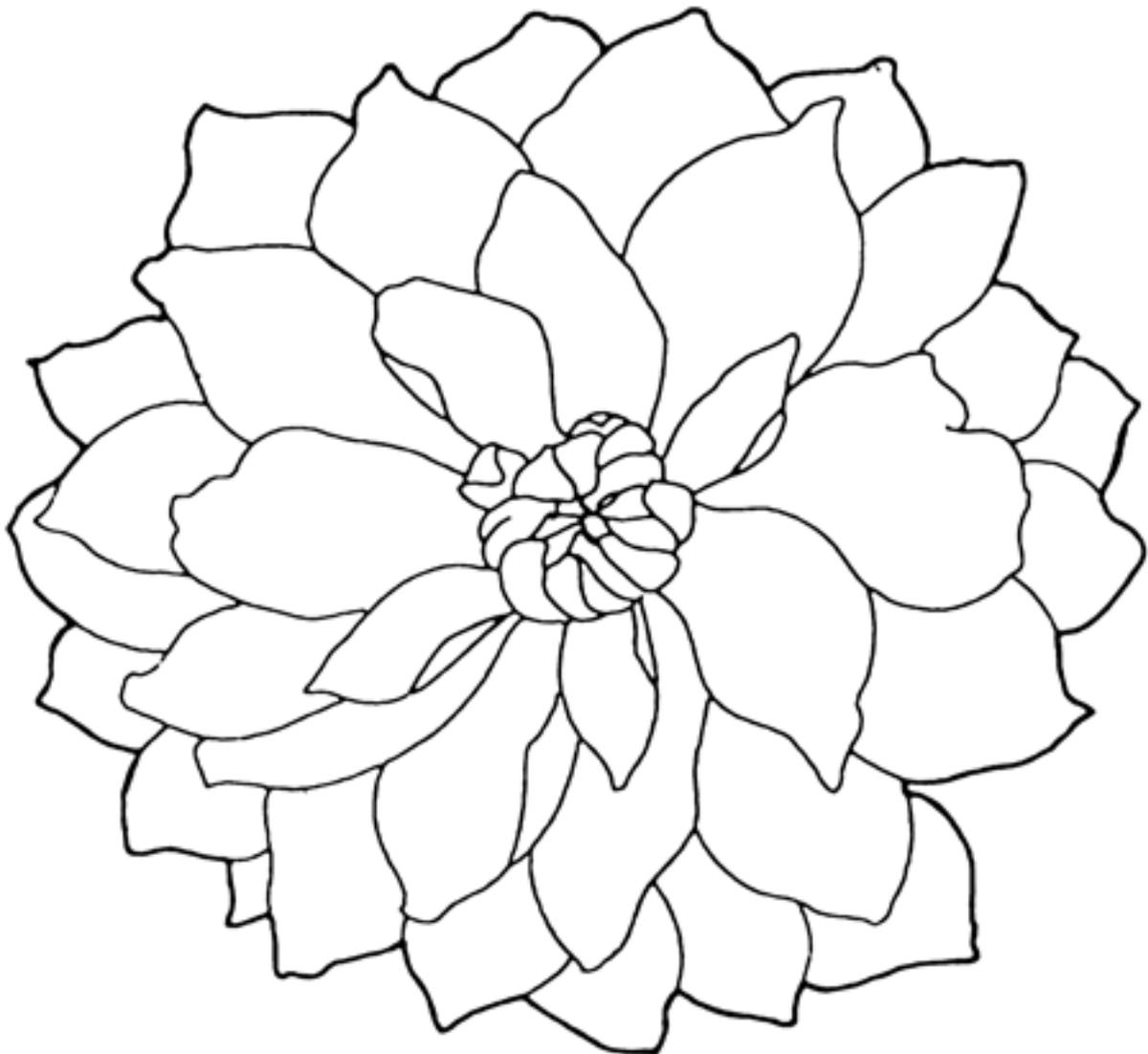


M 3.3: Talentblume

Meine Talentblume:

Schreibe auf einzelne Blätter die Dinge auf, von denen du glaubst, dass du sie besonders gut kannst.

Male die Blume aus, damit sie gut zur Geltung kommt.



Anschließend mischen, lesen lassen und in den Kreis werfen oder aufkleben.

Respekt im Schulalltag durch Projekte fördern

Zum Beispiel: Toleranzlotsen, faires Handeln und Sprachförderkonzept

Von Simone Rita Müller¹

Du kannst nun wirklich nicht von mir erwarten, dass ich die Namen aller meiner Schülerinnen und Schüler kenne!“, antwortet mir Kollege G. auf meine Nachfrage, ob der Unmut meiner Schülerinnen und Schüler berechtigt sei. Sie hatten mich als Klassenlehrerin gebeten, mit dem Kollegen zu sprechen, da er häufig die Namen der Schülerinnen und Schüler nicht zuordnen könne und daher die Notenvergabe für sie nicht mehr nachvollziehbar sei.¹

Ohne Zweifel kommt es bei einer Lehrkraft, die zwei Kurzfächer unterrichtet, zu einer hohen Zahl von zu bewältigenden Namen. Doch bin ich als Lehrkraft nicht in der Pflicht, mich darum zu bemühen, die Namen meiner Schülerinnen und Schüler zu kennen, notfalls auch mit Hilfe von Fotos? Wo beginnt respektvoller Umgang im Kontext von Schule und Unterricht?

Das Beispiel mag zu banal für ein so großes Thema wie Respekt klingen, doch tatsächlich erwarten wir, wenn es um unsere eigene Person geht, bestimmte Verhaltensweisen, sind enttäuscht und verletzt, wenn sie uns nicht zuteilwerden.

Die Erfahrung, dass in vielen Bereichen unseres Alltags Verhaltensweisen Einzug gehalten haben, die Respekt gegenüber Mitmenschen vermissen lassen, können sicher viele Leserinnen und Leser teilen. Hat man mit dem Lamento über den vermissten respektvollen Umgang miteinander erst einmal begonnen, erscheinen die Negativerlebnisse häufig wie eine nicht mehr aufzuhaltende Flut. Umso wichtiger ist es, von Beispielen gelebten Respekts zu hören und mindestens Hoffnung daraus zu schöpfen.

Die folgenden drei Beispiele greifen das Thema *Respekt* auf unterschiedliche Weise auf:

An der Albert-Einstein-Schule in Laatzen² werden Schülerinnen und Schüler zu Toleranzlotsen ausgebildet, die sich gegen Diskriminierung und für Respekt und Toleranz einsetzen.

Die Friedens-AG der Christian-Hülsmeier-Schule in Barnstorf³ trägt unter dem Motto „Ich bin ein Fairtrader!“ zur Präventionsarbeit im schulischen Umfeld bei.

Die Schulleiterin der Heinrich-von-Kleist-Schule in Papenburg⁴ entwickelt gemeinsam mit dem Konrektor und dem Kollegium ein eigenes Sprachförderkonzept für Schülerinnen und Schüler nichtdeutscher Herkunftssprachen, um ihnen Bildungserfolg und Teilhabe zu ermöglichen.

Toleranzlotsen stärken ein Klima des Miteinanders

Ziel des Toleranzlotsen-Projektes ist es, so kann man einem Flyer des Kultusministeriums entnehmen, „Kinder und Jugendliche für jede Form der Ausgrenzung zu sensibilisieren, ihre Toleranz gegenüber dem jeweils anderen zu fördern und ein Klima des Miteinanders zu stärken, das sich durch Anerkennung, Vielfalt und Gleichberechtigung auszeichnet. Insofern leistet es einen Beitrag gegen Rechtsextremismus, fördert Demokratieerziehung und Menschenrechtsbildung.“

Inhaltlich stehen Themen wie die Einsicht und der Umgang mit Vorurteilen, die kritische Auseinandersetzung mit Diskriminierung und Rassismus sowie positive Handlungsansätze zu deren Überwindung im Fokus.⁵

Wie die Umsetzung des Projektes an einer Schule sich konkret gestalten kann, zeigen die Ausführungen aus der Albert-Einstein-Schule (AES) in Laatzen:

Seit 2011 werden an der AES Laatzen jährlich zwölf bis achtzehn Schülerinnen und Schüler ab dem 9. Jahrgang ausgebildet. Einige der erfahrenen Toleranzlotsen aus den vorangegangenen Jahren begleiten und unterstützen dabei jeweils die neuen.

³ Der folgende Link führt Sie zu den Projekten der Friedens-AG der Christian-Hülsmeier-Schule in Barnstorf: www.projekte-barnstorf.de/index.php/projekt-fairtrade.

⁴ Dieser Link führt Sie zur Organisationsstruktur der Heinrich-von-Kleist-Schule in Papenburg: www.realschule-papenburg.de/files/hvk_theme/inhalt_kopfbilder/files/HVK_Organigramm_1503.pdf.

⁵ Vgl.: www.ms.niedersachsen.de/download/54701.

¹ Unter Mitarbeit von Inge Finck, Bärbel Wetzig, Dorit Schierholz, Marita Niehoff und Ralf Haustein.

² Der folgende Link führt Sie zur Homepage der Albert-Einstein-Schule in Laatzen: www.aes-laatzen.de/index.php/projekte/toleranzlotsen.



Integrationslotsen
in Niedersachsen

Toleranzlotsen



**Niedersächsisches Ministerium
für Soziales, Frauen, Familie,
Gesundheit und Integration**

Ziel ist, dass die Toleranzlotsen ihrerseits Projekte mit jüngeren Schülerinnen und Schülern durchführen, um sie für die oben angesprochenen Fragen zu sensibilisieren und mit ihnen gemeinsam Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln, wie man Konflikte fair und gewaltfrei lösen kann.

Basis für die Toleranzlotsenausbildung sind das interkulturelle Trainingsprogramm „Eine Welt der Vielfalt“ (adaptiert nach ‚A World of difference‘, Antidefamation League, USA)⁶, Methoden der gewaltfreien Kommunikation nach Marshall Rosenberg⁷ und Präsen-

tations- und Moderationsmethoden für Peertrainerinnen und -trainer⁸.

Alle Übungen sind handlungs- und erfahrungsorientiert und bieten die Möglichkeit, persönliche Erfahrungen auszutauschen und zu reflektieren, die eigene kulturelle Identität bewusst wahrzunehmen, die der anderen besser zu verstehen und Schubladendenken zu vermeiden – wichtige Voraussetzungen, um Vorurteile abzubauen, sich für andere zu öffnen und Konflikte fair zu bearbeiten. So werden auch Haltungen und Kompetenzen gefördert, die in einer Welt kultureller Vielfalt zunehmend wichtiger werden.

Der Ausbildung liegt ein Toleranzbegriff zugrunde, der nicht nur „dulden oder aushalten“ (lat.: tolerare) von etwas (eigentlich Unerwünschtem), sondern Respekt, bewusste Akzeptanz und das aktive Eintreten für die Grundrechte anderer Menschen auf freie Meinungsäußerung, persönliche Werthaltungen und Lebensformen einschließt.

In der Übung „Toleranzbilder“ geht es z. B. aber auch darum, die Grenzen der eigenen Toleranz auszuloten und herauszufinden, welche Handlungsoptionen in diesem Fall denkbar wären. Toleranzlotsen lotsen also Jüngere durch die nicht immer einfachen Gewässer im Zusammenleben kultureller Vielfalt (im Unterschied zu Konfliktlotsen, die konkrete Streitfälle moderieren).

Die Ausbildung umfasst zweimal 50 Stunden (je ein Basis- und ein Weiterbildungsmodul), die in AG-Form, Projekttagen und Wochenend-Workshops durchgeführt werden.

Anschließend bieten die Toleranzlotsen als Peertrainerinnen und -trainer eigene Projektstage oder kleine Workshops an, z. B. in der jährlichen Projektwoche „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ oder auch für interessierte Klassen und Kurse, die sich mit dieser Thematik befassen wollen.

Die Ausbildung bewirkt neben vielen anderen Dingen, dass wir uns als Trainerinnen und Schülerinnen und Schüler nach kurzer Zeit auf Augenhöhe begegnen können und eine offene Kommunikation als verlässliche Basis für die gemeinsame Arbeit in der Gruppe möglich wird.⁹

Vom fairen Handel zum fairen Handeln

Fairer Handel ist ein Thema, das auch an Schulen in Niedersachsen eine zunehmend größere Rolle spielt. Vom Verkauf fair gehandelter Produkte zu bestimmten Zeiten im Jahr, oft in Kooperation mit Weltläden vor Ort, bis hin zu eigenen Schülerfirmen, die auch fair gehandeltes

⁶ Unter folgendem Link gelangen Sie zur Homepage des Centrums für angewandte Politikwissenschaft in München, mit dem das Land Niedersachsen im Rahmen der Qualifikation von Lehrkräften bereits kooperiert hat: www.cap-lmu.de/akademie/praxisprogramme/eine-welt-der-vielfalt.

Geplant ist eine weitere Qualifizierungsreihe für ein Netzwerk von Multiplikatorinnen und Multiplikatoren in Niedersachsen. Eine Information dazu wird im Schulverwaltungsblatt 9/2015 erscheinen.

⁷ Unter dem Stichwort der gewaltfreien Kommunikation nach Marshall Rosenberg finden sich zahlreiche Qualifizierungsangebote. Für Niedersachsen führt Sie der folgende Link zur Seite des Gustav-Stresemann-Institutes in Bad Bevensen: www.gsi-bevensen.de/unsere_seminarangebote_ergebnisliste.php?sb=&rubrik=0-0-0&dozenten=461.

⁸ Auch im Rahmen des Peertrainings hat das Land Niedersachsen bereits mit dem Centrum für angewandte Politikwissenschaft in München kooperiert. Weitere Informationen dazu finden Sie unter folgendem Link: www.cap-lmu.de/aktuell/meldungen/2011/niedersachsen.php.

⁹ Für weitere Informationen können Sie sich an die beiden Autorinnen wenden: Bärbel Wetzig, Lehrerin i.R., Trainerin für ‚Eine Welt der Vielfalt‘, bwetzig@web.de, Inge Finck, Gymnasiallehrerin für Mathematik und Chemie, Trainerin für gewaltfreie Kommunikation, inge.finck@gmx.de.

Schulmaterial wie Hefte, Papier und Mappen im Angebot haben, finden sich die unterschiedlichsten Beiträge zu einer gerechteren Welt. Schulen können sich als „fairtrade school“¹⁰ zertifizieren lassen und sind häufig involviert in die Zertifizierung ihrer Stadt als „fairtrade town“¹¹.

Bemerkenswert ist es, wenn aus der Beschäftigung mit gerechteren Handelsbedingungen auch eine grundlegende Haltungsveränderung erfolgt, die sich nicht nur auf das Konsumverhalten beschränkt, sondern auch auf den zwischenmenschlichen Umgang.

Die Friedens-AG der Christian-Hülsmeier-Schule in Barnstorf unter der Leitung von Dorit Schierholz verfolgt den Ansatz, faires und couragiertes Verhalten auf den Umgang miteinander zu übertragen:

Ausgehend von der Frage, was Courage bedeutet, wurde mit Schülerinnen und Schülern erarbeitet, dass eine „Schule mit Courage“ sich dadurch auszeichnet, dass mutiges Eintreten für andere selbstverständlich ist. Dazu gehört für die Schülerinnen und Schüler, Gutes zu tun, menschlich und tolerant zu sein, keinen Rassismus zu leben, Mut zu zeigen, sich für Mitschülerinnen und Mitschüler einzusetzen, fair zu sein, Respekt anderen gegenüber zu haben.¹²

Durch fächerübergreifende Projekte, die den einzelnen Jahrgängen zugeordnet sind, gelingt es, soziale Kompetenzen der Schülerinnen und Schüler zu fördern, das Selbstbewusstsein der Schülerinnen und Schüler zu stärken und Werte zu vermitteln, die für ein faires und wertschätzendes Zusammenleben grundlegend sind. Faires Verhalten und respektvoller Umgang werden dabei aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet und gelebt.

Unter dem Slogan „Ich bin ein Fairtrader!“ hat sich an der Christian-Hülsmeier-Schule ein Konzept etabliert, das vier Schwerpunkte zusammenführt: achtsames Miteinander, aktive Erinnerungskultur, service learning und soziales Lernen und außerschulisches Engagement.¹³

Spracherwerb als Schlüssel zu Bildungserfolg und Teilhabe

Lehrkräfte sind immer wieder vor die Herausforderung gestellt, jungen Menschen Bildungserfolg und Teilhabe zu ermöglichen. Wenn allerdings Sprachkenntnisse als Zugang zur Bildung nicht vorausgesetzt werden können, fehlt die Grundlage für gleichberechtigte Teilhabe. „Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen

meiner Welt“¹⁴, so beschreibt Ludwig Wittgenstein die Begrenzung der Wahrnehmung und Einschränkung durch fehlende sprachliche Kenntnisse. Deshalb gilt es, Möglichkeiten der Sprachförderung gezielt in den Blick zu nehmen. Aufgrund der hohen Zuwanderungsraten haben sich viele Schulen aller Schulformen schon damit beschäftigt, geeignete Wege zu finden, um den z. T. aus Kriegs- und Krisengebieten geflohenen Kindern und Jugendlichen Kenntnisse der deutschen Sprache zu vermitteln. Dies gestaltet sich trotz der Möglichkeit zur Einrichtung von Sprachlernklassen und der Durchführung von Sprachförderunterricht als nicht immer ganz leichtes Unterfangen.

Die Heinrich-von-Kleist-Schule in Papenburg unter der Leitung von Marita Niehoff und Ralf Haustein hat sich diesem Unterfangen erfolgreich gestellt. Als auch nach mehrmaliger Beantragung einer Sprachlernklasse keine Zusage erfolgte, haben Schulleiterin und Stellvertreter mit der Unterstützung des Kollegiums ein Sprachförderkonzept für ihre Schule entwickelt, das zunächst ohne zusätzliche Mittel umgesetzt werden konnte. Etliche Schulen in der Region haben das Sprachförderkonzept der Heinrich-von-Kleist-Schule inzwischen als Grundlage zur Entwicklung eigener Konzepte genutzt.

Mittlerweile hat die Heinrich-von-Kleist-Schule eine Sprachlernklasse einrichten können und einige Schülerinnen und Schüler haben das Deutsche Sprachdiplom I (DSD I¹⁵) der Kultusministerkonferenz mit Erfolg abgelegt.

Um einen Eindruck zu erhalten, lohnt ein Blick in das inspirierende Video¹⁶, das Schülerinnen und Schüler der Sprachlernklasse gedreht haben. Es verdeutlicht in beeindruckender Weise die Motivation und das Bestreben, Schülerinnen und Schülern zu ermöglichen, durch hinreichende Sprachkenntnisse einen angemessenen Platz in unserer Gesellschaft einnehmen zu können.

In der Beharrlichkeit und dem Engagement, wie sie in diesen Schulen zu finden sind, zeigt sich für mich ein hohes Maß an Respekt gegenüber Jugendlichen, die häufig einen Rucksack tragen, den sie nicht selbst gepackt haben. Ich halte es für unsere Aufgabe als erwachsene Begleitende in Bildungseinrichtungen, diesen Rucksack ein wenig leichter zu machen.

Simone Rita Müller arbeitet im Niedersächsischen Landesinstitut für schulische Qualitätsentwicklung (NLQ), Hildesheim.

¹⁰ Mit dem folgenden Link gelangen Sie zur Homepage der Fairtrade Schools: www.fairtrade-schools.de.

¹¹ Weitere Informationen zu fairtrade towns finden Sie unter folgendem Link: www.fairtrade-towns.de/nc/startseite.

¹² Vgl. www.projekte-barnstorf.de/index.php/projekt-fairtrade/aktionen/freitagsaktionen/infos/232-courage-was-bedeutet-das-eigentlich.

¹³ Weitere Informationen können Sie über Dorit Schierholz beziehen. Sie ist Fachleiterin für evangelische Religionslehre am Studienseminar in Syke.

¹⁴ Wittgenstein, Ludwig: Tractatum logico-philosophicum, Satz 5.6.

¹⁵ Unter der Leitung von Hannelore Müller wird in Niedersachsen das DSD I in einer zweijährigen Pilotphase in Kooperation mit dem Kultusministerium, der Landesschulbehörde und dem NLQ eingeführt.

¹⁶ Das Sprachförderkonzept und eine von Schülerinnen und Schülern erstellte DVD können über die Schulleitung der Heinrich-von-Kleist-Schule bezogen werden.

„Nehmt einander an!“

Gottesdienst zum Sozialpraktikum

Von Margret Pannen und Otto Weymann

Zum Hintergrund des Gottesdienstes

Die Schülerinnen und Schüler des 10. Jahrgangs der Erich-Maria-Remarque Realschule in Osnabrück absolvieren ein vierzehntägiges Sozialpraktikum in verschiedenen Einrichtungen der Altenpflege, der Eingliederungshilfe und in Werkstätten für Menschen mit Behinderung sowie der Suchtkrankenhilfe. Dabei sollen die Schülerinnen und Schüler lernen, sich in die Lebenssituation anderer Menschen einzufühlen. Sie erleben, wie alte Menschen, Menschen mit Behinderung oder Leute, die am sogenannten Rand der Gesellschaft stehen, ihr Leben meistern. Die Schülerinnen und Schüler können Respekt vor anderen Menschen entwickeln.

Die Vorbereitung des Praktikums und die religionspädagogische Auswertung finden im Religionsunterricht statt. In Zusammenarbeit mit der Katharinen-Kirche in Osnabrück und unter Beteiligung der Flötengruppe der Heilpädagogischen Hilfe wird das Sozialpraktikum mit einem Gottesdienst abgeschlossen. Zu dem Gottesdienst werden auch Mitarbeitende der Praktikumsbetriebe eingeladen.

Der Abschluss des Sozialpraktikums mit einem Gottesdienst legt sich u.a. deshalb nahe, weil Schülerinnen und Schüler im Praktikum Grenzerfahrungen des Lebens machen. Sie begegnen Menschen mit Behinderungen, was sie zur Reflexion von Krankheit und Gesundheit veranlasst. Die Begegnung mit alten, pflegebedürftigen und sterbenden Menschen führt zur Auseinandersetzung mit Fragen der Endlichkeit und des Lebens. Solche Erfahrungen auf dem Hintergrund der christlichen Botschaft zu bedenken, gehört zum Religionsunterricht und somit zu einem vom Religionsunterricht verantworteten Sozialpraktikum.

Ferner erweitert das Sozialpraktikum die soziale Kompetenz. Schülerinnen und Schüler erwerben insbesondere Respekt vor Menschen, die behindert sind bzw. auf Grund ihres Lebensalters in ihren Handlungsmöglichkeiten eingeschränkt sind. Diese Erfahrung des respektvollen Umgangs mit anderen Menschen in der Gesellschaft können sie durch das Sozialpraktikum in ihre Alltagserfahrung mitnehmen.

Schließlich trägt das Sozialpraktikum dazu bei, Respekt vor Menschen mit sozialen Berufen zu gewinnen. Alten- und Heilerziehungspflege sowie soziale Arbeit genießen bei Schülerinnen und Schülern oft nicht den besten Ruf. Das Sozialpraktikum eröffnet den Schülerinnen und Schülern einen Zugang zu diesem gesellschaftlich wichtigen Berufszweig.

Der Gottesdienst wurde in der beschriebenen Form am 27. Februar 2015 in der Katharinen-Kirche in Osnabrück gefeiert. Begleitet wurde er von der Schulband der Erich-Maria-Remarque Realschule Osnabrück und der Flötengruppe der Heilpädagogischen Hilfe Osnabrück.

Ablauf des Gottesdienstes im Überblick

- Musik: Vorspiel
- **Begrüßung:** Pastor/Schüler
- Lied: Wir wollen aufsteh'n, aufeinander zugeh'n
- **Psalm 121:** Schüler
- **Eingangsgebet:** Schüler
- Powerpoint-Präsentation mit Eindrücken aus dem Praktikum (Hintergrundmusik z.B. von Alphaville „Forever young“)
- **Interview mit Schülerinnen und Schülern:** Schüler
 - Ängste vor dem Praktikum
 - Erfahrungen
 - Fazit
- Musikstück: Flöten/Schulband
- **Schüleräußerungen zum Bild, Menschen aus dem Praktikum werden vorgestellt**
- Lied: Vergiss es nie, dass du lebst
- **Lesung:** Römer 15,7
- Ansprache: Pastor Weymann
- Lied: Möge die Straße uns zusammenführen
- **Fürbitten:** Schüler/Pastor
- Vaterunser: Pastor
- Segen: Pastor
- Musik: Band/Flöten

Der Gottesdienst im Detail

Begrüßung durch die Schüler

Ich heiße Sie alle, Schülerinnen und Schüler und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eines Betriebes zum Gottesdienst unseres Sozialpraktikums willkommen. Wir, der evangelische und der katholische Kurs, wollen Einblicke in unsere Praktikumserlebnisse, unsere Ängste und unsere Erfahrungen geben. Ich hoffe sehr, dass ihr und die Betriebe positive Erfahrungen gemacht haben. Danke fürs Kommen, schön dass ihr da seid.

Begrüßung durch den Pastor

Herzlich Willkommen zu unserem, zu eurem Gottesdienst, hier in der St. Katharinenkirche.

Schule trifft Betrieb oder soziale Einrichtung. Das bedeutet: Einander kennenlernen, Menschen begegnen, Lebensgeschichten erfahren, Andersartigkeit wahrnehmen, Scheu und Vorurteile abbauen.

Schule und Betrieb treffen Kirche. Das bedeutet: Im Anderen Gottes Geschöpf erkennen, miteinander verbunden sein, füreinander da sein, einander annehmen, wie Christus uns angenommen hat.

So feiern wir diesen Gottesdienst im Namen Gottes des schöpferischen Vaters, des einander annehmenden Sohnes Jesus Christus und in der Kraft des verbindenden Heiligen Geistes.

Amen!

Lied: Wir wollen aufstehn‘ aufeinander zugehn‘

Worte aus Palm 121

Meine Hilfe kommt von Gott.

Du hast Himmel und Erde gemacht.

Gott wird dich nicht fallenlassen.

Du gibst auf mich Acht.

Gott begleitet dich.

Du sorgst für mich.

Gott ist dein Schatten

In dir bin ich geborgen.

Gott bewahre dich vor allem Bösen.

Behüte meine Seele.

Was immer du tust:

Gott schütze dich

am Morgen und am Abend,

jetzt und immer

Amen.

Gebet

Lasst uns beten:

Wir haben uns hier in der Kirche versammelt, um unsere Erfahrungen, die wir im Sozialpraktikum gemacht haben, mit anderen zu teilen. Wir sind froh, dass wir mit so vielen Menschen zusammen arbeiten konnten und sie kennen

lernen durften. Danke, dass wir lernen konnten, uns so anzunehmen, wie wir sind.

Gott, wir bitten dich für das Gelingen unseres Gottesdienstes. Sei du bei uns. Amen.

Powerpoint-Präsentation

mit Eindrücken aus dem Praktikum (Hintergrundmusik z.B. von Alphaville „Forever young“ **M 1**)

Interview

Wir interviewen einige Schüler, die etwas vom Sozialpraktikum erzählen. Zunächst möchten wir wissen, wie es euch vor dem Praktikum ergangen ist.

Welche Befürchtungen hattest du vor dem Praktikum?

„Ich habe befürchtet, dass ich meine Aufgaben im Praktikum vielleicht nicht so erledigen kann, wie es von mir erwartet wird und dass es sehr anstrengend wird.“

Und was für Befürchtungen hattest du?

„Ich hatte vor nichts Angst.“

Wieso wolltest du am Anfang nicht zum Praktikum?

Vor dem Praktikum hatte ich keinerlei Erfahrungen mit Altenheimen, ich fühlte mich gezwungen, an dem Praktikum teilzunehmen. Die erste Woche habe ich mich manchmal geekelt. Doch in der zweiten Woche waren meine Berührungängste weg. Danach habe ich sehr gerne etwas mit den Leuten gemacht, ich habe sie sogar nach dem Praktikum zu Weihnachten besucht. Es hat mich gefreut, dass meine bloße Anwesenheit die Menschen so glücklich gemacht hat.

Hast du dich vor den alten Menschen gefürchtet oder gar geekelt?

Am Anfang konnte ich mir das überhaupt nicht vorstellen, das Praktikum zu machen, aber geekelt oder Ähnliches habe ich mich nie. Ich habe ja selber Großeltern, die auch schon älter sind. Ich habe nur gute Erfahrungen gemacht. Anfangs gab es ein paar Schwierigkeiten sich einzufinden, den Rhythmus der Menschen kennen zu lernen, aber nach kurzer Zeit hatte ich überhaupt keine Hemmungen mehr, mit den Menschen umzugehen.

Unsere nächsten Fragen beschäftigen sich mit persönlichen Erfahrungen während des Praktikums.

Wie war das Praktikum für dich?

Ich war erst kritisch ein Praktikum im Altenheim zu absolvieren. Doch dann konnte ich mich total in die Leute hineinversetzen. Ich habe mir bewusst gemacht, dass die Bewohner eigentlich viel lieber zuhause wohnen und sich selbst versorgen würden. Ich habe gelernt, Respekt vor den Bewohnern zu haben. Ich habe möglichst viel mit den Bewohnern geredet, weil sie sonst niemand haben. Ich bekam ein riesengroßes Herz für die Bewohner. Mir hat

das Praktikum super gefallen und das Schönste an dem Praktikum war, dass mir von den alten und pflegebedürftigen Menschen jeden Tag wieder ein unbezahlbares Lachen geschenkt wurde.

Warum findest du Altwerden nicht schön?

Alt zu werden ist nicht schön, da man Probleme mit der Gesundheit bekommen kann, man muss viele Medikamente nehmen. Alte Menschen können ihren eigenen Alltag oft nicht mehr selbst bewältigen. Sie brauchen Hilfe beim Anziehen oder manche können nicht mehr alleine essen. Wenn man jung ist, kann man sich gar nicht vorstellen, dass unser Körper so abbaut. Ich finde es gut, dass ich das Praktikum gemacht habe. Ich habe tolle Eindrücke von dem Beruf und der Arbeit der Altenpflege bekommen. Dieser Beruf wird in Zukunft noch wichtiger werden, weil es immer mehr alte Menschen gibt und sie heute viel älter werden als früher.

Was hat sich nach dem Praktikum für dich verändert?

Vor dem Praktikum sind mir alte Menschen nicht so sehr aufgefallen, jetzt achte ich mehr darauf. Zum Beispiel habe ich nach dem Praktikum einer älteren Dame geholfen, die nicht mit ihrem Rollator in den Bus gekommen ist.

Einige Schüler können von besonderen Ereignissen berichten:

Stimmt es, dass bei dir viel über Krieg erzählt wurde?

Ja, das stimmt, also am Frühstückstisch wurde die Zeitung vorgelesen, dort standen oft traurige oder erschütternde Dinge. Die alten Leute haben darüber diskutiert, so auch zum Thema Krieg. Ich habe viel erfahren, z. B. hat eine Frau früh ihre Eltern verloren, die andere ihren Mann und ihren Sohn. Frau M. musste sich immer verstecken, wenn die Russen kamen, weil sie sie vergewaltigt hätten. Ihre Mutter ist mehrfach vergewaltigt worden. Ich fand die Geschichten interessant, aber auch sehr traurig und mitreißend. Die alten Menschen, die den Krieg miterlebt haben, haben meinen größten Respekt verdient.

Du hast uns doch erzählt, dass eine Frau bei dir gestorben ist, wie bist du damit umgegangen?

Für mich war der Tod einer Bewohnerin wie ein Weckruf, ich wollte ganz normal arbeiten, als ich ans Bett einer Bewohnerin trat und dachte, dass sie einen Atemaussetzer hatte. Ich rief einen Pfleger, der mir erklärte, dass sie tot sei. Die Frau hatte eine liebenswerte Familie und Freunde, die sich nach ihrem Tod um alles gekümmert haben. Der Pfleger sagte mir, dass es eines der größten Lebensziele sei, einen Kreis lieber Menschen zu haben, die dich selbst beim Altwerden, im Sterben und nach dem Tod nicht alleine lassen. Ich persönlich habe die ersten Tage damit verbracht, darüber nachzudenken, wie es ist, wenn meine Großeltern sterben. Das war für mich viel schlimmer als über den Tod der Bewohnerin nachzudenken.

Wie bist du damit umgegangen, als bei dir eine Frau gestorben ist?

Ich habe beim Aufräumen des Zimmers einer gestorben Frau mitgeholfen. Später kam auch ihre Tochter dazu und hat geholfen. Irgendwann saß sie dann weinend auf dem Bett mit Bildern in der Hand. Ich habe mich einfach neben sie gesetzt und ihr zugehört. Sie hat sich nach einiger Zeit wieder beruhigt.

Du warst doch in dem Café Oase, wo viele Drogenabhängige sind, wie stehst du jetzt persönlich zu Drogen?

Das Praktikum hat mir gezeigt, wie Drogenabhängige leben, was sie zur Sucht bewegt hat und welche Probleme sie haben. Es hat mich, was Suchtmittel angeht, sensibilisiert und ich habe gelernt, wie leicht man durch Gewohnheiten oder das soziale Umfeld abhängig werden kann.

In unserer Schlussrunde wollen wir nach dem persönlichen Fazit fragen:

Wie hast du das Praktikum empfunden?

Nach dem Praktikum wollte ich gar nicht, dass es vorbei ist. Ich hatte sehr viel Spaß und habe gelernt, wie man mit Menschen mit Beeinträchtigungen arbeitet. Aus dem Sozialpraktikum habe ich mitgenommen, dass die Menschen, obwohl sie Einschränkungen haben, normal und äußerst respektvoll miteinander und mit anderen umgehen.

Wie war das Praktikum bei dir und hast du etwas für dich mitgenommen?

Ich finde, das Praktikum war sehr gut, man lernt mit Menschen umzugehen, mit denen man vielleicht sonst gar nicht in Kontakt treten würde. Ich habe gelernt, freundlich, geduldig und respektvoll mit den alten Menschen umzugehen.

Dank an alle Interviewten.

Musikstück

Einleitung Flickenteppich

Auf dem Bild (**M 2**) sieht man einen Teppich, dieser besteht aus verschiedenen Flecken, die zusammengenäht wurden. Der Flickenteppich ist eine Art Symbol und soll Menschen zum Nachdenken bringen, er steht für den Zusammenhalt der Menschen. Wie man sieht, besteht der Teppich aus unterschiedlichen Flecken.

Die einzelnen Flecken stehen z.B. für verschiedene Religionen oder Nationen. Er steht für verschiedene Sprachen und Kulturen, und auch für schwache oder starke Menschen. Ebenfalls kann der Flickenteppich ein Symbol für alte, junge und behinderte Menschen sein. Vielleicht fällt euch selbst noch etwas ein. Wir möchten euch verschiedene Menschen vorstellen, die wir im Praktikum kennengelernt haben.



© Jahreslosung 2015 im Verlag am Birnbach – Motiv von Stefanie Bahlinger, Mössingen

Schülerinnen und Schüler, die am Praktikum teilgenommen haben, beschreiben nun mit wenigen Sätzen Menschen, die ihnen in besonderer Erinnerung sind (M3), wie zum Beispiel:

Knapp zehn Jahre war Bernd alkoholabhängig. Während seiner Kindheit wurde er von seinen Eltern regelmäßig verprügelt. Deswegen war er nie gern zuhause und versuchte, so oft und so lange wie möglich woanders zu sein. So lernte er größtenteils ältere Jugendliche kennen. Schon mit zehn Jahren erlebte er mit seinen Freunden seinen ersten Alkohol-Rauschzustand. Auch Cannabis und Medikamente gehörten bei ihm zum wöchentlichen Konsum. Natürlich wirkte sich das auch auf seine schulischen Leistungen aus.

Mit 20 Jahren verstärkte sich sein Konsum. „Trinken wurde zur Gewohnheit und war auch nichts Besonderes mehr“, sagt er heute. Im Alter von 29 Jahren besuchte er zum ersten Mal eine Suchtberatungsstelle und begann in der Folge eine Langzeittherapie. Heute ist er seit 30 Jahren trocken und besucht regelmäßig das Café OASE.

Danke für die vielen Beispiele. Alle diese Menschen sind wie einzelne Flickenteile des Teppichs, doch nur alle Flicker zusammen bilden eine Einheit. Egal, ob die Menschen im Altersheim, in einer Einrichtung für Menschen mit Behinderung leben oder noch zur Schule gehen, ob sie dement oder psychisch krank sind oder ob sie alkohol- oder drogenabhängig sind, sie sind Teil der Gemeinschaft und jede und jeder von ihnen verdient unseren Respekt für sein Leben.

Das heißt, wenn ein Teil des Teppichs fehlt, ist er kaputt und nicht mehr vollständig. Deshalb gehören wir alle zusammen. Und so wie die Flickenteile des Teppichs verschieden sind, so verschieden sind auch wir Menschen.

Lied:

Vergiss es nie, dass du lebst

Lesung

Römer 15,7: Darum nehmt einander an, wie auch Christus uns angenommen hat, zur Ehre Gottes.

Ansprache von Pastor Otto Weymann

Es ist schon sehr beeindruckend, was ihr erlebt und wovon ihr eben erzählt habt. Die vielen Lebensgeschichten und Schicksale. Wie soll man damit umgehen, wenn jemand in die Drogenszene abrutscht? Wie begegnet man jemandem, der depressiv ist und nichts mehr vom Leben erwartet? Wie schafft es jemand, die erblindet ist, nicht zu verzweifeln? Ihr seid solchen Menschen begegnet.

Und wenn man nur sieht, was vor Augen ist, dann sieht man allenfalls nur die halbe Wahrheit. Der kleine Prinz aus dem Märchen von Antoine de Saint-Exupéry sagt: Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.

Die Bibel drückt es etwas frommer aus. *Der Mensch sieht, was vor Augen ist. Gott aber sieht das Herz an.* (1. Samuel 16,2.)

Und darum geht es: das Herz zu sehen, denn das ist das Wesentliche. Dann verliert man die Scheu, die Angst vor dem anderen mit seiner Geschichte. Dann versucht man den anderen zu verstehen. Dann fragt man sich und

den anderen: Wie ist es dazu gekommen? Wie kannst du damit jetzt umgehen?

Wir haben von Bernd gehört, der von seinen Eltern verprügelt wurde und es irgendwann nicht mehr aushielt und Drogen nahm, weil er das nicht mehr ertragen konnte. Kann man irgendwie verstehen.

Dass Eltern ihr Kind schlagen, geht nicht, geht gar nicht. Und dennoch fragen wir auch: Was ist in den Seelen der Eltern los, was hat sie so werden und handeln lassen? Ohne dabei Täter und Opfer zu verwechseln.

Oder: Wer versteht nicht, dass jemand, der Mann und Sohn im Krieg verloren hat, verbittert werden könnte?

Und: Woher nimmt die Frau, die erblindet ist, ihre Kraft und Lebensfreude? Wie schafft die das?

Wer das Herz sieht, der sieht mehr und versteht den anderen und kommt ihm nahe. Der sieht, was er braucht, verliert seine Angst, ihm zu begegnen. Und der entdeckt, was für eine Lebenskraft in uns Menschen stecken kann.

Das Herz überspielt nicht die Schläge der Mutter – die bleiben falsch –, vergisst nicht die Grausamkeit des Krieges und verharmlost nicht die Blindheit. Das Herz will aber für die Zukunft einen Weg finden.

Wir sollen nicht Opfer unserer Geschichte sein oder bleiben, sondern Gestalter unserer Zukunft werden.

So unterschiedlich wie der bunte Flickenteppich auf dem Bild, sind eure Erlebnisse während des Praktikums. Jedes Stück ist ein Einzelstück, anders als das andere, so wie wir Menschen unterschiedlich sind.

Was die Menschen aber verbinden könnte, ist der Blick mit dem Herzen ... Wie ein roter Faden bindet er die unterschiedlichen Flicker zusammen zu einem Flickenteppich. Solch ein Flickenteppich ist wie eine Decke, die wärmt, zusammengehalten durch den roten Faden des Herzens.

„In ihm leben, weben und sind wir“ (Apg 17,28), sagt Paulus einmal und dann sagt er: Wenn wir einen starken Glauben haben, ist es unsere Pflicht, die anderen in ihren Schwächen mitzutragen, anstatt selbstgefällig nur an uns zu denken. Jeder von uns soll seinem Mitmenschen zu Gefallen leben, natürlich im guten Sinn, und das heißt so, dass damit die Gemeinschaft gefördert und aufgebaut wird.

Auch Jesus Christus hat ja nicht sich selbst zu Gefallen gelebt, sondern so, wie es in den Heiligen Schriften steht:

Gott, der Geduld und Mut schenkt, gebe euch, dass ihr alle in der gleichen Gesinnung miteinander verbunden seid, so wie es Jesus Christus gemäß ist.

Lasst einander also gelten und nehmt euch gegenseitig an, so wie Christus euch angenommen hat. Das dient zum Ruhm und zur Ehre Gottes (nach Röm 15,1-7).

Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob. Wenn ihr Gott loben und ehren wollt, dann nicht nur durch Händefalten und Hinknien, sondern indem ihr einander annehmt, füreinander sorgt, wie das Christus gemacht hat. Das ist: Gott loben. Eine größere Freude können wir Gott nicht machen.

Liebe Praktikantinnen und Praktikanten, ihr habt das in eurem Sozialpraktikum gemacht, einander angenommen, weil ihr mehr als das, was vor Augen ist, gesehen und erlebt habt.

Wie ein Heiligenschein – ich sag’s mal so fromm – schwebt über dem Flickenteppich ein durchsichtig-weißer Kreis. Der Heiligenschein steht für die Energie Gottes. Dort, wo der rote Faden uns Menschen mit unseren unterschiedlichen Lebensgeschichten, mit unseren Beeinträchtigungen und Behinderungen und mit unserer Lebenskraft verbindet, dort kreist diese Energie Gottes über und zwischen uns. Über nichts mehr könnte Gottes Freude größer sein, der der Menschenfreund ist und möchte, dass wir füreinander da sind.

Amen.

Lied: Möge die Straße uns zusammenführen

Fürbitten und Vaterunser

Segen

Margret Pannen unterrichtet an der Erich-Maria-Remarque Realschule in Osnabrück die Fächer Mathematik, Gesundheit und Soziales und Ev. Religion, sie betreut das Sozialpraktikum.

Otto Weymann ist Pastor an der Katharinen-Kirche in Osnabrück.

HINWEIS

Die Materialien zu diesem Artikel sind im Internet unter www.rpi-loccum.de/pelikan abrufbar.



Flüchtlingskinder als Kinder wahrnehmen und behandeln!

Anregungen zum Umgang mit Kindern und Jugendlichen aus Familien mit Fluchterfahrungen

Von Christina Kayales

Am 10. Dezember 2014 erhielt die fünfzehnjährige Malala Yousafa aus Pakistan in Oslo den Friedensnobelpreis für ihr Engagement für das Recht auf Bildung für Mädchen. Im Oktober 2012 gab Großbritannien dem Mädchen Asyl, nachdem sie zuvor bei einem Attentat schwer verletzt worden war. Ähnlich wie Malala sind weltweit Millionen Kinder und Jugendliche gezwungen, ihre Heimat zu verlassen. Die Medien präsentieren uns vielfältige Schlaglichter aus den Kriegsgebieten und den Flüchtlingslagern. Aber so aufwühlend und verstörend manche dieser Informationen sind – helfen sie uns, mit den Kindern und Jugendlichen nach Fluchterfahrungen hier in den Schulen und öffentlichen Einrichtungen adäquat umzugehen? Zuweilen entsteht eine Hemmschwelle, eine Mischung aus Schock, Mitleid, Unverständnis und Ratlosigkeit, und mündet in ein diffuses Gefühl von Überforderung, diesen Kindern zu begegnen. Ich fragte den Direktor der Nelson-Mandela-Schule in Hamburg-Wilhelmsburg, an der 1.000 Schüler und Schülerinnen aus 44 Nationen unterrichtet werden und auch mehrere Klassen speziell für Flüchtlingskinder eingerichtet wurden. Welche besonderen pädagogischen Vorgehensweisen würden an seiner Schule eingesetzt? Seine Antwort nach einer Bedenkzeit: „Keine.“

These:

Kinder sind Kinder und wollen als solche wahrgenommen und behandelt werden.

Manchmal hilft es, sich daran zu erinnern, nicht die Unterschiede dieser Kinder ständig im Blick zu haben, sondern sie als Kinder wahrzunehmen und entsprechend zu reagieren. Denn wie auch sonst spielt die Haltung und Einstellung der Lehrkräfte und anderer pädagogischer Kolleginnen und Kollegen eine große Rolle, ob sich ein

Kind sicher, angenommen und willkommen fühlt und dadurch lernt. Fühlt sich ein Kind zurückgewiesen, nur mitleidig betrachtet oder isoliert, behindert dies das Lernen und die seelische und geistige Entwicklung – und das gilt für alle Kinder.

Keine Patentrezepte

Natürlich gibt es nicht „die“ Flüchtlingskinder und keine Patentrezepte für den Umgang mit „diesen“ Kindern und Jugendlichen. Sie kommen aus unterschiedlichen Ländern, aus den verschiedensten sozialen Schichten und haben vielfältige religiöse und kulturelle Wertvorstellungen – und sie haben auch auf der Flucht sehr unterschiedliche Erfahrungen gemacht. Manche Familien haben ihr Leben lang in extremer Armut gelebt, die Eltern können vielleicht weder lesen noch schreiben, die Kinder kennen gar keine Schule. Andere Familien lebten bis zu ihrer Flucht im Wohlstand, die Eltern hatten einen hohen sozialen Status, waren Ärzte, Anwälte, Wissenschaftler, die Kinder besuchten Privatschulen, bekamen vielleicht Musikunterricht und waren viele Annehmlichkeiten gewohnt. Aber als sie flohen, verloren sie Besitz, Heimat, soziale Kontakte, Familien und viele das Gefühl von Sicherheit. Je nachdem, wie das Leben dieser Kinder früher war, kämpfen sie hier mit anderen Schwierigkeiten und müssen sich mit den für sie fremden Dingen neu orientieren.

Der erste Teil dieses Artikels möchte exemplarisch auf besondere Belastungen hinweisen, die Flüchtlingskinder zu bewältigen haben. Im zweiten Teil folgen Informationen, was unter einem Trauma zu verstehen ist und was typische Symptome von Traumafolgestörungen sind. Der dritte Teil gibt einige praxisbezogene Anregungen.

Belastungen

Bei Flüchtlingskindern und Jugendlichen sind verschiedene Belastungen sehr verbreitet: Sie sind oft traumatisiert, trauern, erleben einen Kulturschock, sind „sprachlos“, ihr Familiensystem ist zusammengebrochen. Bereits einer dieser Faktoren reicht aus, normales schulisches Lernen und die Entwicklung zu beeinträchtigen.

Schon wieder?

Kinder und Jugendliche aus Flüchtlingsfamilien haben zuweilen eine mehrjährige „Wanderung“ durch verschiedene Länder hinter sich. Es kann sein, dass sie sich neben ihrer Muttersprache bereits verschiedene andere Sprachen aneignen sollten. Für die Motivation, sich nun auf die deutsche Sprache einzulassen, wird eine Rolle spielen, ob sie damit rechnen können, in naher Zukunft wieder woanders hingehen zu müssen oder ob sie diesmal bleiben dürfen. Ein junger Arzt erzählte mir vor einiger Zeit, dass er nach seiner Flucht aus Afghanistan zunächst zwei Jahre in der Türkei gelebt hat, dann 20 Monate in Frankreich. Dann kam er mit 16 Jahren nach Deutschland. Türkisch hatte er noch gelernt, aber als er mit 14 Französisch lernen sollte, hätte er sich damals völlig verweigert und lernte erst dann Deutsch: „... weil ich einen tollen Lehrer hatte, der bat mich, im Unterricht Begriffe jeweils auf Türkisch und auf Farsi zu sagen und, wo ich es wusste, auch auf Französisch und stellte mich so den anderen als einen begabten Jungen vor. Auf diese Weise wollte ich selber schnell besser Deutsch lernen.“

Rollenkonflikte

Kinder sind sehr oft schneller in der Lage, eine Fremdsprache zu erlernen, als ihre Eltern. Dadurch kommen sie leicht in die Rolle des Übersetzers und das auch bei hochkomplexen und schwierigen Situationen, sei es bei den Behörden oder im Krankenhaus, wenn ein Elternteil erkrankt ist. Diese Übersetzerrolle ist tendenziell überfordernd und bringt die Kinder bezogen auf ihre Eltern oder andere Verwandte in einen Rollenkonflikt. Traditionelle Eltern-Kind Beziehungen, die für eine emotionale Stabilität der Kinder notwendig sind, werden dabei vielfach außer Acht gelassen bzw. müssen ignoriert werden.

Die Dynamik dieser Rollenverteilung wird oft unterschätzt. Was „darf“ ein Junge für seine Mutter übersetzen, wenn sie wegen einer Krebserkrankung beim Gynäkologen untersucht wird? Was bedeutet es für ein Kind mit Fluchterfahrungen, wenn ihn der Arzt bittet zu übersetzen, dass seine Mutter schwer erkrankt ist? Welche Schamgefühle werden verletzt, wenn ein Vater seine zehnjährige Tochter die Formulare auf der Behörde ausfüllen lassen muss, ihr aber in elterlicher Fürsorge zuhause etwas verbieten will? In den meisten Kulturen sind Hierarchien in den Familien klar festgelegt vergleichbar mit den festen Regeln, die in den 1960er Jahren auch in Deutschland galten. Diese vertrauten Familienstrukturen werden zu-

sätzlich auch noch durch die Übersetzerrolle der Kinder belastet, und das, wo doch schon so viel anderes Vertrautes aus der Heimat aufgegeben werden musste.

Festhalten an Vertrautem

Die Fluchterfahrung führt bei den Kindern manchmal dazu, dass auf das Einhalten bestimmter Regeln oder Abläufe ganz besonders beharrt wird – diese eine Sache bekommt nahezu eine Stellvertreterposition dafür, dass das Vertraute aus der Heimat nicht völlig aufgegeben werden darf. Diese starken Reaktionen sind aufgrund der Fluchterfahrung, bei der so vieles zurückgelassen werden musste, vergleichbar mit dem Versuch, Altvertrautes irgendwie festzuhalten.

Trauer

Fast alle Flüchtlingskinder haben große Verluste erlebt. Vielleicht starb ein Familienmitglied, vielleicht wurden die Familien auseinandergerissen und sie wissen nicht, wo die anderen Familienmitglieder sind. Sehr oft leiden die Kinder unter Heimweh, vermissen Freunde und ihr vertrautes Umfeld. Vielen Kindern sieht man ihre Trauer nicht an, weil ihnen durch die Krisen und Fluchterfahrungen kaum Gelegenheit gegeben wurde, dass es einen Platz gibt für ihre Trauer.

Flüchtlingskinder benötigen daher Verständnis, das Gefühl, angenommen zu sein, und ein Gegenüber, das ihnen Sicherheit, Stabilität und Struktur vermittelt. Unsicherheiten und Ängste können oft schon durch kurze klare Informationen gemindert werden. Indem Abläufe erklärt werden, wird Sicherheit gegeben in einem für die Kinder und Jugendlichen fremden Alltag. Indem Eltern hierbei einbezogen werden, werden familiäre Strukturen gestärkt. Gleichzeitig werden so die Eltern beruhigt, weil sie wissen, wo ihr Kind ist und was dort geschieht, und sie selbst werden in ihrer Autorität als sich sorgendes Elternteil wahrgenommen und einbezogen. Nicht selten sind auch die Eltern in der Fremde verunsichert, traumatisiert, schämen sich, weil sie kein Deutsch sprechen, und es bedarf mehrfacher Ermutigungen, um sie einzubeziehen. Dies sollte nicht vorschnell als Desinteresse gedeutet werden.

Traumatisierte Kinder und Jugendliche

Viele Flüchtlingskinder sind durch die Geschehnisse im Heimatland oder auf der Flucht traumatisiert. Sie mussten Schreckliches mit ansehen oder anhören, waren den Geschehnissen hilflos ausgesetzt.

Exkurs:

Traumatische Situation sind solche, bei denen ein Mensch in eine Situation gerät, in der er lebensbedrohliche Angst spürt, sich hilflos und ohnmächtig erlebt und alle Mittel versagen, die sonst geholfen haben, eine schwierige Situation zu meistern.

Bilder, Gerüche und Geräusche haben sich dabei ins kindliche Gehirn eingebrannt. Diese Bilder können sich den Kindern auch später, wenn sie wieder in Sicherheit sind, unkontrolliert aufdrängen, insbesondere, wenn Bestimmtes an diese alte Situation erinnert – d.h. ein sogenannter Trigger ausgelöst wird; z.B. ein Kontrolleur, der in seiner Uniform an Soldaten erinnert, oder der Geruch der Grillwürste auf dem Grill, der an den Geruch von verbranntem Fleisch nach einem Bombenangriff erinnert. Eine laut zufallende Tür kann mit ihrem Knall an Schüsse erinnern, verschwitzte Männerunterhemden an den Überfall während der Flucht. Das Kind erlebt sich bei so einem Trigger in der gleichen ohnmächtigen Angst wie zu dem Zeitpunkt, als das Trauma erstmalig erlebt wurde. Denn ein Trauma bedeutet, dass das schreckliche Ereignis nicht als Teil der Vergangenheit gedacht, gefühlt und erinnert wird, sondern als gegenwärtig wieder durchlitten wird, weil es vom Gehirn (noch) nicht als „Vergangenheit“ einsortiert werden konnte. Besonders häufig tauchen diese Bilder nachts in Form von Alpträumen auf. Am folgenden Tag ist das Kind dann unausgeschlafen und gereizt. Aber auch tagsüber können diese Schreckensbilder urplötzlich auftauchen. Dann wirken die Kinder wie in einer anderen Welt, starren vielleicht gedankenverloren vor sich hin und schrecken zusammen.

Die meisten Kinder verstehen nicht, warum sie Angst haben, sie reagieren einfach verstört, explodieren auf einmal, verkriechen sich oder rennen weg. Durch das erlebte Trauma ist der Körper in einer permanenten Hochspannung. Dieser Alarmzustand führt zu großer körperlicher Unruhe. Schlafstörungen, Schreckhaftigkeit, Reizbarkeit, Konzentrationsstörungen sind Ausdruck einer besonderen Empfindlichkeit der Betroffenen.

Weil die Erinnerungen so schrecklich sind, vermeiden viele zu ihrem Schutz alles, was sie daran erinnern könnte. Dazu gehören dann z.B. bestimmte Orte oder auch bestimmte Tätigkeiten. So kann die Weigerung, bestimmte Räume aufzusuchen oder bestimmte Dinge zu tun, mit dieser (oft unbewussten) Vermeidung zu tun haben. Das Vergessen ist ein weiterer Schutzmechanismus nach einem Trauma. Manche Erlebnisse sind derart schlimm und nicht von dem jungen Menschen zu verarbeiten, sodass sie vom Bewusstsein abgespalten werden. Das Kind erinnert sich dann nur an Bruchstücke oder auch gar nicht an die belastenden Vorfälle. Das totale oder partielle Vergessen wird als Amnesie bezeichnet. Diese kann unterschiedlich lange anhalten. Manchmal dauert sie einige Jahre, manchmal auch ein ganzes Leben.

Exkurs:

Posttraumatische Belastungsstörungen (PTBS) werden verstanden als verzögerte Reaktion auf ein belastendes Ereignis mit außergewöhnlicher Bedrohung.

Als typische Merkmale gelten: Wiederholtes Erleben des Traumas (Flashbacks), Alpträume, Konzentrationsstörungen, Gleichgültigkeit, Teilnahmelosigkeit, Freudlosigkeit, Vermeidung von Aktivitäten, Amnesie, Umstände, die der Belastung ähneln oder mit ihr in Zusammenhang

stehen, werden vermieden, vegetative Übererregung: Schreckhaftigkeit, Schlafstörungen, Angst und Depression, Suizidgedanken.

Bei vielen Betroffenen verschwinden die Beschwerden nach einiger Zeit, wenn sich das Umfeld wieder als verlässlich und stabil aufgebaut hat, und die gemachten Erfahrungen als Teil der Vergangenheit einsortiert werden konnten, die das jetzige Leben nicht mehr bedrohen. Bleiben die Auffälligkeiten über einen längeren Zeitraum von mehreren Monaten, besteht die Gefahr einer Chronifizierung und eine Verbindung mit weiteren Symptomen (z.B. Suchtverhalten, um sich nicht mehr zu erinnern). In diesen Fällen ist es ratsam, an Beratungsstellen zu verweisen, die sich mit Traumata auskennen und die Betroffenen ebenso wie die Eltern darüber aufklären, dass die erlebten Verhaltensweisen Spätreaktionen nach den erlebten Geschehnissen sind. Denn oft verstehen auch die Betroffenen nicht, warum sie so reagieren, wie sie reagieren.

Praxisbezogene Anregungen

- Klare Regeln geben nach dem erlebten Hin und Her Halt und Struktur. Gerade für traumatisierte Kinder, die keine für sie hinreichend stützende Orientierung erlebten, bieten klare Regeln Schutz. Flüchtlingskinder sind leicht verwirrt durch ein Zuviel an Entscheidungsfreiheit und Wahlmöglichkeiten. Auch zu viele Fragen können überfordern mit der Folge, dass die Kinder verunsichert sind und sich zurückziehen.
- Unterschiedliche kulturelle Werte fordern die Kinder und Jugendliche dazu auf, die unterschiedlichen Regeln zu Hause und z.B. in der Schule zu verstehen und entsprechend anzuwenden. Auch ein junges Kind kann die unterschiedlichen Regeln des Respekts an den verschiedenen Orten schnell lernen und auch begreifen, in welchem Umfeld es sich wie verhalten soll. Dafür ist es notwendig, die an das Kind gestellten Erwartungen und Verhaltensregeln klar auszudrücken, zu erklären und so zu vermitteln, dass sie das Kind einordnen kann.
- Rassismus, Intoleranz und abwertende Sprüche über etwas, was einem fremd ist, gibt es in allen Kulturen und Schichten. Auch unter den Flüchtlingen gibt es untereinander Vorurteile, abwertende Hierarchien und Intoleranz. Indem Lehrkräfte schulische Einrichtungen als Ort aufzeigen, wo alle gleiche Rechte und Pflichten haben, wird Schule als Schutzraum für die Kinder und Jugendlichen erlebt, wo auch die von ihnen selbst internalisierten Rassismen überdacht und verändert werden können. Schulen werden so zu einem Ort, wo diese Werte gemeinsam erlebt werden können.
- Die Bedeutung von neuen gemeinsamen Erfahrungen mit anderen Mitschülerinnen und Mitschüler wird oft unterschätzt. Fußball, Gruppenspiele, Patenschaften, das Lernen durch und mit Gleichaltrigen bietet vie-

- le Möglichkeiten, Kinder durch Spiele, bei denen wenig Sprache nötig ist, zu integrieren und sie voneinander und miteinander lernen zu lassen. Zu bedenken ist: Flüchtlingskinder sind oft älter als ihre Mitschülerinnen und Mitschüler. Dies kann in der Pubertät zu Schwierigkeiten führen, insbesondere, da Jugendliche durch das Erlebte oft reifer sind als ihre Altersgenossen in Deutschland.
- Flüchtlingskinder benötigen Mitgefühl, aber kein Mitleid, denn Mitleid lähmt. Für die Identitätsbildung in der Fremde benötigen die Kinder keine sie auf Vergangenes Festlegendes, sondern sie ermutigendes Zutrauen, ihre eigenen Kräfte zu entdecken und zu stärken.
 - Viele Kinder verarbeiten Erlebtes aus Krieg und Flucht in Bildern. Diese Bilder geben ihnen die Möglichkeit, über ihre Erfahrungen ins Gespräch zu kommen. Anforderungen wie: „Das ist ja schrecklich, mal doch mal was Buntes, Schönes“ oder „das solltest du schnell vergessen, jetzt geht es dir ja gut“ helfen dem Kind nicht zu spüren, dass es mit allem, was es erlebt hat, angenommen und willkommen ist, und dass auch das Schwierige in der eigenen Erinnerung seinen Raum bekommen kann und nicht mehr verdrängt werden muss.

- Bekanntes gibt Sicherheit. Gibt es gemeinsame Lieder, die alle kennen? Gibt es Spiele aus der Heimat, die die anderen Kinder hier auch kennen? Das Einbeziehen von vertrauten Themen erleichtert es den Kindern, ihre früheren Erfahrungen und Werte jenseits ihrer Kriegs- und Fluchterfahrungen in ihr neues Leben hier zu integrieren.

Literatur

- Croos-Müller**, Claudia: Nut Mut! Das kleine Überlebensbuch. Soforthilfe bei Herzklopfen, Angst, Panik & Co, München 2012
- Krüger**, Andreas: Powerbook, Erste Hilfe für die Seele. Trauma-Selbsthilfe für junge Menschen, Hamburg 2013
- Shah**, Hanne: Flüchtlingskinder und jugendliche Flüchtlinge, Informationsbroschüre für Schulen, Kindergärten und Freizeiteinrichtungen, Zentrum für Trauma- und Konfliktmanagement, Köln 2015

Dr. Christina Kayales ist Pastorin und arbeitet als Krankenhausseelsorgerin und Traumatherapeutin in Hamburg mit dem Schwerpunkt kultursensible Beratung.

„Das Wunder bleibt aus“

Ein Schreibprojekt

Von Jörg Knüfken

Destruktiv. Aggressiv. Ablehnend. Diese Beschreibung trifft auf beinahe alle Schüler zu, die sich einmal wöchentlich im Rahmen des Ganztages zu einer nachmittäglichen AG im Gruppenraum des Schulsozialpädagogen eintreffen. Bis dieser ein gewagtes Experiment einget: Er schenkt ihnen ein eigenes Tagebuch...

Diese Zeilen finden sich auf der Rückseite des Buches „Das Wunder bleibt aus“ (Jörg Knüfken, Careline Verlag 2013), welches ich mit Schülern zweier Brennpunkthauptschulen am Rande des Ruhrgebietes schrieb und veröffentlichte. Vielleicht klingt das o.g. Zitat etwas reißerisch, doch die Ausgangssituation gestaltete sich genauso. 16 Jungen und Mädchen aus zwei achten Klassen sollten im Nachmittagsunterricht in einer gemeinsamen, verpflichtenden AG „aufbewahrt“ werden, vor allem, um den Unterricht für die anderen Schüler einigermaßen ungestört abwickeln zu können. Denn „beschulbar“ im klassischen Sinne verhielt sich diese Gruppe bereits im Vormittagsunterricht nur selten, wie sollte es dann nachmittags werden?

Das erste Treffen bestätigte alle Befürchtungen. So kann ich es auch bis heute in meinem Projekttagbuch

nachlesen. Dort heißt es: „Es war furchtbar. Ich hatte ein Lernprojekt im Programm, eine Kooperationsübung, die der Teamentwicklung dienen soll. Statt die Aufgabe regelkonform zu lösen, entstand ein wildes Herumgeschreie, auf Türkisch natürlich, mit dem Erfolg, dass sich die Schüler die Spielinstrumente um die Ohren gehauen haben. So mache ich das nicht mit!!! In den nächsten Tagen werde ich nach Filmen recherchieren, sie bestellen, und den Schülern einfach jede Woche einen zeigen. Sie haben Ruhe, ich habe Ruhe, mehr muss ich mir nicht antun!“ In diesen Sätzen ist noch deutlich die Frustration zu erkennen, die die Erfahrungen der ersten Doppelstunde in mir auslösten.

Die entscheidende Wende löste der Film „Freedom Writers“ aus, der nach einer wahren Geschichte als Hollywood Drama mit Hilary Swank in der Hauptrolle verfilmt wurde. 150 Risikoschüler aus einem Vorort von Los Angeles tauschen ihre Waffen gegen Stifte und beginnen Tagebuch zu schreiben. Ihnen gelingt der Wechsel auf die andere Seite der Straße des Lebens. Angestiftet und berührt durch Bücher wie „Das Tagebuch der Anne Frank“ gehen sie auf eine lange Reise für mehr Toleranz. Sie treffen Miep Gies, Steven Spielberg und andere. Schließlich



Kinoplatkat: Freedom Writers. Wie eine junge Lehrerin und 150 gefährdete Jugendliche sich und ihre Umwelt durch Schreiben verändert haben. Von den Freedom Writers mit Erin Gruwell, Deutsch von Kerstin Winter, Deutsche Erstausgabe 2007, ISBN 978-3-86671-017-7, 320 Seiten, 14,90 Euro.

veröffentlichen sie ihr eigenes Buch, ein Querschnitt aus den eigenen Tagebüchern. Das Buch der „Freedom Writers“ wird zum Bestseller.

Inspiriert von dieser fast unglaublichen Geschichte aus den 90er Jahren bot ich den Schülern meiner Gruppe ein Spiel an: Es gilt, in einem Jahr vier Aufgaben zu lösen. Schaffen sie es, lade ich sie auf eine Fahrt nach Amsterdam ein. Und sie zeigten sich einverstanden. Die erste Aufgabe erschien leicht, entwickelte sich aber zur bedeutungsvollen Grundlage des Projekts. Es galt, sich den Film „Freedom Writers“ anzusehen. Als nächstes sollten die Schüler ihr eigenes Tagebuch schreiben. Außerdem sollten sie zwei Bücher lesen, um sich zusätzlich zum Tagebuch schreiben inspirieren zu lassen – das Buch der „Freedom Writers“ und natürlich das „Tagebuch der Anne Frank“.

Die Schüler liebten den Film, wie ihre Tagebucheinträge bewiesen:

An diesem Film hat mir gefallen, dass eine Lehrerin namens Miss G, die eigentlich sehr harmlos ist, es geschafft hat, aus einer schlimmen Klasse, wo alle respektlos und unhöflich waren, nette und gute Menschen zu machen.

Viele aus unserer Schule – ich gehöre auch dazu – konnten sich mit den „Freedom Writers“ vergleichen. Der Film sagt

mir, dass es sich lohnt, ein guter Mensch zu sein, sich zu benehmen, Respekt zu haben und all diese Sachen. Deshalb möchte ich mich ändern und ein guter, höflicher Mensch sein.

Doch der entscheidende Moment des Projektes war, als ich zum ersten Mal in die Tagebücher der Schüler lesen durfte. Offen und ehrlich, völlig unbefangen schrieben sie drauflos und gaben preis, was sie bewegte, beschäftigte und prägte. Zum Beispiel mit diesen Worten:

Liebes Tagebuch!

Mein schlimmstes Erlebnis war, als mein Vater in den Knast ging und ich ohne ihn aufwachsen musste. Eines Morgens kamen die Bullen und haben meinen Vater mitgenommen. Und da ist die Welt zusammengestürzt. Mein Leben fing an, sinnlos zu werden, ich habe mich für nichts mehr interessiert. Jetzt musste meine Mutter alleine für uns sorgen. Mein Vater ging in den Knast, nur weil er seine Freunde nicht verraten hat. Jetzt verstehe ich, dass Freunde nicht wichtig sind, ich habe gemerkt, dass man nicht allen Menschen vertrauen kann. Meine Familie ist mir wichtiger als alles andere, was es auf der Welt gibt. Ich muss erwachsen werden und auf meine Familie aufpassen.

Oder so:

Mein schlimmstes Erlebnis war, als meine Geschwister und ich von meinen Eltern weggenommen wurden. Wir sind alle in unterschiedlichen Heimen untergebracht worden. Meine Eltern durften mich nur einmal in der Woche besuchen, vorher mussten sie sich beim Heimleiter anmelden. Ich musste immer an meine Geschwister denken und war traurig, weil ich meine Eltern nicht sehen konnte. Es war für mich ein richtiges Scheiß-Gefühl, als ich im Heim war.

Das Wissen um die wirklichen Probleme, Erfahrungen und Lebenswelten der Schüler änderte das Verhältnis völlig. Der Druck, das Misstrauen und viele Negativerfahrungen des Schulalltages blieben vor der Tür unseres Projektraumes. Die Kids konnten so sein, wie sie waren und brauchten sich nicht mehr zu verstellen. Sie lasen das Tagebuch der Anne Frank, weil sie es wollten. Wir machten kleinere Ausflüge, skypten mit den „Original Freedom Writers“ und fuhren sowohl nach Amsterdam als auch nach Berlin. Und schließlich veröffentlichten wir unser eigenes Buch und drehten einen Film über das Projekt. Seitdem führen wir Lesungen und Workshops durch und bieten Fortbildungen zu allen Themenbereichen des Projektes durch. Die Schüler sind immer dabei und machen jede Veranstaltung zu etwas ganz besonderem.

Doch der Kern war ist und bleibt das eigene Tagebuch. Und so schrieb eine Schülerin am letzten Projekttag vor der Schulentlassung:

„Das ist jetzt mein letzter Tagebucheintrag. Ich werde unsere Gruppe vermissen. Aber dich, liebes Tagebuch, werde ich am meisten vermissen. Es war eine schöne Zeit.“

Jörg Knüfken ist Dipl. Sozialpädagoge, Trainer (EOL) und Freedom Writers Teacher und Mitbegründer des Vereins „Schreibmodus e.V. – Leben lernen“.

Landeswettbewerb Ev. Religion 2015/2016 um den Preis der Evangelischen Landeskirchen Niedersachsens

RESPEKT und Menschen mit Zivilcourage RESPEKT „fällt vom Himmel“: Aktualität der Imago Dei des Menschen Jugendliche? Die haben heute keinen RESPEKT mehr!“ – Wertewandel oder Vorurteil? RESPEKT vor der Schöpfung RESPEKT vor mir selbst RESPEKT und Anerkennung RESPEKT verdienen? RESPEKT und Religion RESPEKT vor dem Anderen / dem Fremden RESPEKT und Position beziehen RESPEKT und Inklusion RESPEKT und Konsum RESPEKT und Traditionen RESPEKT und Berufsgruppen RESPEKT und Tiere RESPEKT und Aggression RESPEKT und Liebe RESPEKT und Grenzen RESPEKT und die Welt RESPEKT und Krieg RESPEKT und Luthers Rechtfertigungsgedanke RESPEKT und Autorität RESPEKT und Angst RESPEKT und Moral RESPEKT und Tod RESPEKT und Toleranz RESPEKT und Sport RESPEKT und Medizinethik RESPEKT und Flucht RESPEKT und Regeln RESPEKT und Wertschätzung RESPEKT und Lernen RESPEKT und Menschen mit Zivilcourage RESPEKT „fällt vom Himmel“: Aktualität der Imago Dei des Menschen Jugendliche? Die haben heute keinen RESPEKT mehr!“ – Wertewandel oder Vorurteil? RESPEKT vor der Schöpfung RESPEKT vor mir selbst RESPEKT und Anerkennung RESPEKT verdienen? RESPEKT und Religion RESPEKT vor dem Anderen / dem Fremden RESPEKT und Position beziehen RESPEKT und Inklusion RESPEKT und Konsum RESPEKT und Traditionen RESPEKT und Berufsgruppen RESPEKT und Tiere RESPEKT als Alternative zum Umgang mit Aggression RESPEKT und Liebe RESPEKT und Grenzen RESPEKT und die Welt RESPEKT und Krieg RESPEKT und Luthers Rechtfertigungsgedanke RESPEKT und Autorität RESPEKT und Angst RESPEKT und Moral RESPEKT und Tod RESPEKT und Toleranz RESPEKT und Sport RESPEKT und Medizinethik RESPEKT und Flucht RESPEKT und Regeln RESPEKT und Wertschätzung RESPEKT und Lernen RESPEKT und Menschen mit Zivilcourage RESPEKT „fällt vom Himmel“: Aktualität der Imago Dei des Menschen Jugendliche? Die haben heute keinen RESPEKT mehr!“ – Wertewandel oder Vorurteil? RESPEKT vor der Schöpfung RESPEKT vor mir selbst RESPEKT und Anerkennung RESPEKT verdienen? RESPEKT und Religion RESPEKT vor dem Anderen / dem Fremden RESPEKT und Position beziehen RESPEKT und Inklusion RESPEKT und Konsum RESPEKT und Traditionen RESPEKT und Berufsgruppen RESPEKT und Tiere RESPEKT als Alternative zum Umgang mit Aggression RESPEKT und Liebe RESPEKT und Grenzen RESPEKT und die Welt RESPEKT und Krieg RESPEKT und Luthers Rechtfertigungsgedanke RESPEKT und Autorität RESPEKT und Angst RESPEKT und Moral RESPEKT und Tod RESPEKT und Toleranz RESPEKT und Sport RESPEKT und Medizinethik RESPEKT und Flucht RESPEKT und Regeln RESPEKT und Wertschätzung RESPEKT und Lernen RESPEKT und Menschen mit Zivilcourage RESPEKT „fällt vom Himmel“

Adressaten

Schülerinnen und Schüler im ev. Religionsunterricht der gymnasialen Oberstufe inklusive Einführungsphase

Beiträge

Portfolios als Einzel- oder Gruppenbeiträge

Preise

Neun Preise in Höhe von 150,- bis 600,- € sowie Buchpreise

Termine

Anmeldeunterlagen: ab 3. September 2015
Anmeldeschluss: 15. Oktober 2015
Einreichen der Beiträge: bis 15. Februar 2016

Jury

Ralf Meister, Landesbischof der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers

Oda-Gebbine Holze-Stäblein, Landessuperintendentin i. R.

Prof. Dr. Gunter A. Pilz, Beauftragter des DFB für Gesellschaftliche Verantwortung

Prof. Dr. Julia Helmke, Referatsleitung Bundespräsidialamt Berlin

Wolfgang Loos, Superintendent a.D.

Holger Edmaier, Musiker und Kabarettist

Schirmherrschaft:

Prof. Dr. Wolfgang Huber, evangelischer Theologe, ehemaliger Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg und ehemaliger Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland

Ausschreibung unter www.rpi-loccum.de/wettbewerbe

Initiiert und gefördert von:



Uhlhornweg 10-12,
31547 Rehburg-Loccum,
Tel. 05766 /81-139
Fax: 05766 /81-184
E-mail: Kirsten.Rabe@evlka.de
www.rpi-loccum.de

Landeswettbewerb Evangelische Religion 2015/16: Respekt!

Ausschreibung und Anregungen zur Projektarbeit

Für das Schuljahr 2015/16 wird unter der Schirmherrschaft von Prof. Dr. Wolfgang Huber der achte Landeswettbewerb Evangelische Religion ausgeschrieben. Der Wettbewerb ist initiiert und gefördert von der Hanns-Lilje-Stiftung in Zusammenarbeit mit der Heinrich-Dammann-Stiftung.

Der Landeswettbewerb steht unter dem Thema „Respekt!“ und richtet sich an Schülerinnen und Schüler des 10. Jahrgangs sowie der gymnasialen Oberstufe an Gymnasien, Gesamtschulen und Fachgymnasien. Teilnehmen dürfen Schülerinnen und Schüler, die den evangelischen Religionsunterricht besuchen. Der Wettbewerbsbeitrag besteht aus einem Portfolio, das sowohl als Einzelbeitrag als auch als Gruppenbeitrag (max. fünf Personen) eingereicht werden kann.

„Respekt!“ als evangelische Verantwortung: Thema und Ziele des Wettbewerbs

Das Thema „Respekt!“ formuliert sowohl einen *Ausruf* der Wertschätzung als auch einen *Appell*, jemandem oder einer Sache Respekt zu zollen. Damit stellt das Wettbewerbsthema die Frage nach tragfähigen Menschenbildern der Gegenwart sowie nach fundamentalen (Wert-)Maßstäben menschlichen Handelns und deren religiöser Motivation.

Angesichts konkreter gesellschaftlicher Herausforderungen, sich zu Fragen der Achtung und Wertschätzung des Gegenübers zu positionieren – so nur exemplarisch benannt mit den Aspekten „Flüchtlingsfrage“, „Medizinethik“, „Meinungs- und Pressefreiheit“ oder „Diskriminierung“ – kann das Wettbewerbsthema nicht nur die Schülerinnen und Schüler für die Bedeutung ihrer eigenen Person und Position innerhalb dieser Diskussionen sensibilisieren, sondern sie auch dazu anregen, ihr eigenes Denken und Handeln als gesamtgesellschaftlich relevant zu erkennen.

In der konkreten Wettbewerbsarbeit sollen Schülerinnen und Schüler sich aus theologischer bzw. religiöser Perspektive mit einer von ihnen selbst gewählten Fragestellung auseinandersetzen, die sich nachvollziehbar im Kontext von „Respekt!“ verorten lässt. Das Portfolio als Ergebnis der eigenständigen Projektarbeit dokumentiert und reflektiert den Prozess dieser Auseinandersetzung.

Von diesen Fragen könnten sich Schülerinnen und Schüler leiten lassen:

- Wo liegen Ihre persönlichen Berührungspunkte zum Thema „Respekt!“?
- Welche Zusammenhänge sehen Sie zwischen „Respekt!“ und Religion?
- Welcher konkreten Frage möchten Sie nachgehen?
- Welche (Vor-)Einstellungen haben Sie im Blick auf Ihre Frage?
- Wie wird Ihre Frage individuell, gesellschaftlich und kirchlich gesehen?
- (Wie) Hat sich Ihre Perspektive geändert, nachdem Sie Orte besucht und Literatur zum Thema gelesen haben und nachdem Sie Menschen begegnet sind?
- Welche Ihrer Gedanken und Ergebnisse dokumentieren Sie in Ihrem Portfolio?

Verortung im Religionsunterricht

Die Einbettung der Wettbewerbsarbeit in den Unterricht ist möglich und sinnvoll, allerdings nicht zwingend gefordert. Je nach Anzahl der interessierten Schülerinnen und Schüler einer Lerngruppe sollte daher die Lehrkraft entscheiden, welchen Raum sie für die Wettbewerbsarbeit zur Verfügung stellen kann und möchte.

Sollte eine Lerngruppe geschlossen zum Wettbewerbsthema arbeiten, müssen entsprechend mehrere Einzel- und/oder Gruppenbeiträge eingereicht werden. Die Teilnahme

eines ganzen Kurses ist in mehrfacher Hinsicht als positiv zu bewerten, sollte jedoch von der betreuenden Lehrkraft nicht forciert oder gar eingefordert werden. Wer nicht von sich aus motiviert ist, wird mit großer Wahrscheinlichkeit keine guten Leistungen erbringen und mit nur wenig Freude in eine thematische Auseinandersetzung gehen.

Mit der Verortung von „Respekt!“ als Konsequenz schöpfungstheologischer Grundüberzeugungen von Ebenbildlichkeit und Verantwortlichkeit bewegt sich das Wettbewerbsthema vor allem in den inhaltlichen Kompetenzbereichen *Gott, Mensch* und *Ethik*, im weiteren Kontext gedacht und je nach Schwerpunktsetzung der Wettbewerbsarbeit kann es sich ebenso in den drei anderen Kompetenzbereichen *Jesus Christus, Kirche und Kirchen, Religion und Religionen* verorten lassen. Möglicherweise bieten einzelne Sequenzen der schulinternen Curricula den Raum, durch die Wettbewerbsarbeit erarbeitet, gestaltet und vertieft zu werden. In Absprache mit allen Beteiligten innerhalb der Schule bestünde auch die Option, den Wettbewerbsbeitrag als Alternative zu einer Klausur zu nutzen. Ein Hinweis: Bei der Bewertung von Gruppen-Portfolios lässt sich hier gut mit der Methode der Poolnote arbeiten.

Besondere Lernleistung und Seminarfach

Der Landeswettbewerb Evangelische Religion gehört zu den vom Land Niedersachsen geförderten Wettbewerben. Der Wettbewerbsbeitrag kann daher als besondere Lernleistung in das Abitur eingebracht werden. In diesem Fall sollte frühzeitig Kontakt mit der Lehrkraft des Seminarfachs aufgenommen werden. Sie legt das Thema, den Gegenstand und den Umfang der schriftlichen Dokumentation der besonderen Lernleistung fest. In wenigen Schulen wird das die Religionslehrkraft sein, die auch den Wettbewerbsbeitrag betreut.

Bei der Teilnahme von Gruppen ist das Einbringen als besondere Lernleistung schwieriger. Während hier die Beiträge jedes Einzelnen ausgewiesen sein müssen, geht es im Wettbewerb um eine echte Gruppenleistung. Die Erfahrung hat gezeigt, dass individuell ausgewiesene Einlagen im Portfolio eine Gesamtbeurteilung als Gruppenergebnis eher behindern als befördern.

Der Charakter einer Facharbeit, bei der es sich um ein ergebnisorientiertes Leistungsdokument handelt, steht konträr zum Portfolio als prozessorientiertem Leistungsdokument. In Einzelfällen kann es sinnvoll sein, Ergebnisse der Facharbeit für Teileinlagen im Portfolio zu benutzen. Nicht möglich ist es, Facharbeiten als Wettbewerbsbeitrag einzureichen.

Unabhängig von der besonderen Lernleistung bietet das Seminarfach einen guten Rahmen für die Wettbewerbsarbeit, da sich in Zielen und Anliegen beider Entsprechungen finden: im Lernen in der originalen Begegnung; im Lernen an und in komplexen Zusammenhängen; in der Handlungsorientierung und im selbstbestimmten und eigenverantwortlichen Arbeiten (vgl. SVBl 3/2006).

Wo immer das Fach Religion das Seminarfach mitverantwortet oder darin verortet ist, liegt eine ideale Voraussetzung für Projektlernen und die Erstellung des Portfolio als Wettbewerbsbeitrag.

Ideen für die Auseinandersetzung mit „Respekt!“

Die jeweilige Fragestellung, mit der die Schülerinnen und Schüler sich auseinandersetzen, soll sich nachvollziehbar im Kontext des Wettbewerbsthemas verorten lassen und einen theologischen/religiösen Bezug aufweisen. Diese Zuordnungen müssen im Portfolio erkennbar sein.

Im Folgenden seien Anregungen und Beispiele für Themen genannt:

- „Jugendliche? Die haben heute keinen Respekt mehr!“ – Wertewandel oder Vorurteil?
- Respekt vor der Schöpfung: Was essen wir eigentlich?
- Respekt und Konsum: Auf wessen Kosten leben wir?
- Respekt! Menschen zeigen Zivilcourage
- Opa, Papa, ich – Wie viel Respekt herrscht zwischen den Generationen?
- Charlie Hebdo, Germanwings etc. – Wie viel Respekt brauchen die Medien?
- „Sich Respekt verdienen“ – Geht das? Soll das? Muss das?
- Traditionen respektieren – Macht das Sinn?
- „Alle Achtung!“ – Beruf und Berufung
- Fair Play – Respekt im Sport
- Respekt vor der Würde des Menschen bis zum Ende – Konsequenzen für den Streit um Sterbehilfe
- Inklusive Schule – Wie kann das gelingen?
- Irland hat es vorgemacht: Respekt vor sexueller Vielfalt

Die Erfahrung vergangener Wettbewerbsdurchgänge hat gezeigt, dass eine frühzeitige Themenformulierung für den Erfolg der Arbeit unbedingt notwendig und hilfreich ist. Je konkreter und klarer die Fragestellung bzw. das Thema formuliert werden, desto besser lassen sich Ideen für einen „roten Faden“ sowie für die einzelnen Einlagen des Portfolio entwickeln.

Organisation und Zeitplanung

Es ist hilfreich, mit der Entscheidung für die Teilnahme ein Zeitraster für den gesamten Wettbewerbszeitraum zu erstellen, in den die Ferien, die für die jeweiligen Klassen und Kurse anliegenden schulischen Veranstaltungen und Verpflichtungen, vor allem auch Klausurblöcke, eingetragen werden. Da für die Wettbewerbsarbeit auch Recherchen und Begegnungen an außerschulischen Lernorten sinnvoll sein werden, sollte der Zeitraum hierfür möglichst früh und möglichst realistisch gesetzt werden, damit im Anschluss ausreichend Zeit für die Auswertung und Ausarbeitung zur Verfügung steht.

Das Zeitraster sollte den Schülerinnen und Schülern zur Verfügung gestellt und präsent sein.

Als ausgesprochen hilfreich hat es sich erwiesen, feste Zeiten im Religionsunterricht dafür zu reservieren, Zwischenergebnisse vorzustellen, noch offene Fragen ins Gespräch zu bringen und ein Feedback von Mitschülerinnen und Mitschülern sowie auch von der Lehrkraft mitzunehmen. Auch Schülerinnen und Schüler, die einzeln an einem Thema arbeiten, brauchen ein solches „Coaching“.

Die folgenden Termine bieten das Grundgerüst für einen Zeitplan:

ab 3. September 2015	Anmeldeunterlagen als Word-Datei herunterladen (www.rpi-loccum.de/wettbewerbe); Themensuche, erste Recherchen
bis 15. Oktober 2015	Themenfindung und Themenformulierung; Erstellen eines Zeitplans; Terminabsprachen für Recherchen vor Ort
9.-11. September 2015	Lehrkräftetagung in Loccum (Einladung erfolgt über das RPI)
15. Oktober 2015	Anmeldeschluss. Grobgliederung des Portfolio erstellen; bei Gruppenbeiträgen Verantwortlichkeiten klären; Zeitplan für die individuelle Arbeit festlegen
Oktober/November 2015	erste Einlage (Einleitung) formulieren: „Meine/unsere Fragen an mein/ unser Thema“; spätestens jetzt Recherchen durchführen, Literatur zum Thema lesen, Orte besuchen, Gespräche führen – und stets dokumentieren (auch per Foto)
19.-30. Oktober 2015	<i>Herbstferien</i>
Dezember 2015/ Januar 2016	Entscheidung treffen, welche Materialien und Ergebnisse (nicht) in das Portfolio eingelegt werden; Texte für die jeweiligen Deckblätter der Einlagen formulieren
bis 6. Januar 2016	<i>Weihnachtsferien</i>
Januar 2016	erste Fassung der letzten Einlage erstellen: „Abschließender Reflexionsbericht“; Feedback einholen und überarbeiten
28./29. Januar 2016	<i>„Zeugnisferien“</i>
bis 15. Februar 2016	Portfolios in dreifacher Ausfertigung als Hefter, Ringbuch, gebunden oder in einem schmalen (!) Ordner als Wettbewerbsbeitrag einreichen

Lehrkräftetagung

Die Begleitung der Wettbewerbsarbeit durch eine Lehrkraft hat sich in pädagogischer und arbeitsökonomischer Hinsicht als sehr hilfreich erwiesen. Sie sollte sowohl bei der Themenformulierung als auch bei der Frage nach Einzel- oder Gruppenbeitrag beratend tätig sein, Organisation und Zeitplanung im Blick haben und einfordern sowie im Unterricht Raum für die Präsentation von Zwischenergebnissen wie für konstruktives Feedback geben.

Eine Tagung für begleitende Lehrkräfte findet vom 9. bis 11. September 2015 in Loccum statt. Sie wird einführen in grundsätzliche Methoden projektorientierten Arbeitens, thematische Anregungen für die Arbeit am Wettbewerbsthema anbieten und Gelegenheit zum Austausch und zur Reflexion geben.

Die Teilnahme der betreuenden Kolleginnen und Kollegen an der Tagung ist inhaltlich sinnvoll, jedoch keine Bedingung für die Wettbewerbsbeteiligung der jeweiligen Schülerinnen und Schüler.

Formale Vorgaben

1. Das Portfolio muss mindestens fünf und darf maximal zehn Einlagen verschiedener Art enthalten. Darunter kann sich auch eine Power-Point-Präsentation (max. 15 Seiten) oder ein kurzes Film- oder Tondokument (max. Länge: fünf Minuten) befinden.
2. Die erste Einlage (Einleitung) muss den Titel „Meine/ unsere Fragen an mein/ unser Thema“ tragen und bei Gruppenbeiträgen von allen Beteiligten in gemeinsamer Verantwortung verfasst sein; der Mindestumfang beträgt zwei DIN A4-Seiten.
3. Die letzte Einlage muss den Titel „Abschließender Reflexionsbericht“ tragen und bei Gruppenbeiträgen von allen Beteiligten in gemeinsamer Verantwortung verfasst sein; der Mindestumfang für den abschließenden Reflexionsbericht beträgt zwei DIN-A4-Seiten.
4. Jede Einlage muss mit einem Deckblatt versehen sein.
5. Die schriftlichen Einlagen dürfen einen **Gesamtumfang von 15 DIN-A4-Seiten** nicht überschreiten. Dazu zählen weder Einleitung, Abschlussreflexion und Deckblätter noch eventuelle PPP-Seiten gemäß Punkt 1.
6. Für alle geschriebenen Seiten gilt: Zeilenabstand 1,5 und Schriftgröße 12 pt.
7. Das Portfolio enthält ein Inhaltsverzeichnis, ein vollständiges und korrektes Quellenverzeichnis sowie Seitenzahlen. Auf der ersten Seite müssen der Name der Schule sowie der Verfasserinnen und Verfasser des Portfolio vermerkt sein.
8. Falls Personen beschrieben oder interviewt werden, müssen die Namen anonymisiert werden.
9. Das Portfolio ist in dreifacher Ausführung einzureichen. Sie sollen jeweils in einem Hefter, als Ringbuch, in gebundener Form oder einem schmalen Ordner eingereicht werden. Diese Vorgabe ist aus organisatorischen Gründen unbedingt zu beachten!

Kriterien zur Beurteilung

1. Ist das Thema nachvollziehbar im Kontext von „Respekt!“ verortet?
2. Wird eine theologische/religiöse Dimension des Themas angemessen reflektiert?
3. Wie zeigt sich der äußere Eindruck des Portfolio (Sorgfalt, Leserlichkeit, Gestaltung)?
4. Sind die (oben benannten) formalen Vorgaben erfüllt?
5. Zeigt die Mappe eine klare und verständliche inhaltliche Struktur?
6. Sind wesentliche Aspekte des Themas herausgearbeitet?
7. Sind unterschiedliche Informationsquellen und Perspektiven einbezogen worden?
8. Sind die gegebenen Sachinformationen inhaltlich richtig?
9. Werden verwendete Quellen vollständig und korrekt angegeben?
10. Findet eine echte Auseinandersetzung mit dem Thema und unterschiedlichen Positionen statt?
11. Wie zeigt sich das Reflexionsniveau der einzelnen Einlagen?
12. Nimmt der Reflexionsbericht der letzten Einlage auf die formulierten Fragen der ersten Einlage Bezug?
13. Welche Arbeitsintensität (inhaltlicher und gestalterischer Art) ist mit der Erstellung der Mappe verbunden gewesen?

Die Gewichtung der Kriterien ist unabhängig von der hier gegebenen Reihenfolge und bleibt der Jury überlassen. Die Abgabe von **Plagiaten** (nicht kenntlich gemachte oder gar mit eigener Autorenschaft versehene Abschriften oder Entnahmen aus dem Internet, aus Büchern, Zeitschriften etc.) führt zur **Disqualifikation**.

Preise

Es werden insgesamt sieben Geldpreise in den Sparten Einzelbeitrag und Gruppenbeitrag vergeben:

Einzelbeitrag	Gruppenbeitrag
1. Preis: 300,- €	1. Preis: 600,- €
2. Preis: 250,- €	2. Preis: 500,- €
3. Preis: 150,- €	3. Preis: 400,- €
	4. Preis: 300,- €

Es bleibt der Jury vorbehalten, die Preisgelder im vorgegebenen Gesamtrahmen abweichend einzusetzen. Zusätzlich werden 100 Buchpreise vergeben. Alle Teilnehmenden erhalten eine Urkunde.

Termine

- Anmeldeunterlagen zum Download: ab 3. September 2015
- Anmeldeschluss: 15. Oktober 2015

- Einreichen der Beiträge: bis 15. Februar 2016 (Poststempel)
- Prämierungsfeier in der Jugendkirche Hannover: 2. Juni 2016

Jury

- Holger Edmaier, Musiker und Kabarettist; Gründer des Projekts „100% Mensch“
- Prof. Dr. Julia Helmke, Referatsleitung Bundespräsidialamt Berlin
- Oda-Gebbine Holze-Stäblein, Landessuperintendentin i.R.
- Wolfgang Loos, Superintendent a.D.
- Ralf Meister, Landesbischof der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannover
- Prof. Dr. Gunter A. Pilz, Beauftragter des DFB für Gesellschaftliche Verantwortung

Schirmherrschaft

Prof. Dr. Wolfgang Huber, evangelischer Theologe, ehemaliger Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg und ehemaliger Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland

Koordination

Kirsten Rabe, Dozentin für die Bereiche Gymnasium und Gesamtschule am RPI Loccum
Uhlhornweg 10-12, 31547 Rehburg-Loccum
Kirsten.Rabe@evlka.de
Tel. 05766/81-147.

Sekretariat:
Inka Menze
Inka.Menze@evlka.de
Tel. 05766/81-139.

Was ist ein Portfolio?

Ein Portfolio ist eine Mappe mit einer individuellen Sammlung von gezielt ausgewählten Dokumenten und deren jeweiliger Auswahlbegründungen zu einer übergeordneten Fragestellung.

Ein Portfolio strukturiert und reflektiert den selbstständigen und eigenverantwortlichen Prozess der Auseinandersetzung mit einem bestimmten Thema und lässt die Lernprogression und den Erkenntnisgewinn sichtbar werden. Generell dokumentiert ein Portfolio die erworbenen Kompetenzen der Erstellerin bzw. des Erstellers. Das Anlegen eines Portfolios geschieht nach Zielvorgaben und Kriterien, die eine Orientierung für die Auswahl der Dokumente bieten.

Folgendes ist bei der Erstellung des Wettbewerbsbeitrages als Portfolio zu beachten:

1. Das Portfolio insgesamt wie auch seine Einlagen sollen ästhetisch gestaltet sein. Zur Projektarbeit gehört auch die Planung eines Konzepts für die Einlagen.
2. Es sollen Dokumente unterschiedlicher Art in der Mappe zusammengestellt sein – zum einen, um methodische Einseitigkeit zu vermeiden, zum anderen, um dem inhaltlichen Charakter des jeweils Dargestellten gerecht zu werden. Möglich wären beispielsweise:
 - die statistische und grafische Auswertung einer Befragung von Jugendlichen zum Thema „Respekt vor den Eltern“,
 - die Dokumentation eines Interviews mit einem Vertreter von „foodwatch“,
 - ein Erfahrungsbericht über die Begegnung mit einem Jugendlichen im Flüchtlingsheim vor Ort,
 - eine Auslegung zu Gen 1,27 (Ebenbildlichkeit des Menschen) mit schriftlicher Auseinandersetzung zur Aktualität der Perikope,
 - ein Entwurf für ein Mahnmal zur Verfolgung homosexueller und transidenter Menschen mit Erläuterung der Gestaltungsentscheidungen,
 - ein Kommentar, der auf der Homepage des Sterbehilfevereins Dignitas gepostet werden könnte,
 - eine Fotodokumentation zum Lebensmittelkonsum im eigenen sozialen Umfeld,
 - ein selbst verfasster Leserbrief zu einem Zeitungsartikel, der über die sog. „Germanwings-Katastrophe“ berichtet,
 - ein Konzept für die bauliche und technische Ausstattung eines Klassenraums einer inklusiven Schule,

- eine Power-Point-Präsentation zum Berufsalltag eines Krankenpflegers,
- eine Karikatur, die im Streit um Sterbehilfe „den Finger in die Wunde legt“.

Jede Einlage muss mit einem zusätzlichen **Deckblatt** versehen sein. Neben der Kurzinformation zu Datum und Titel dient der Raum auf diesem Deckblatt zur Reflexion des Erfahrenen, Erarbeiteten und Gelernten. Das Deckblatt besteht aus einer DIN A4-Seite.

Folgende Aspekte **können** hier leitend sein:

- Name(n),
- Datum der Einlage,
- Titel der Einlage,
- Art der Einlage (Erfahrungsbericht, Fotodokumentation, Interview, Konzept für ... etc.),
- warum diese Einlage für das Portfolio ausgewählt wurde,
- was meiner/unserer Ansicht nach an dieser Einlage gelungen ist,
- was diese Einlage von meiner/unserer Arbeit zeigt,
- was ich/wir aus der Auseinandersetzung mitnehme/mitnehmen.

Der Schülerlandeswettbewerb ist initiiert und gefördert von der Hanns-Lilje-Stiftung und der Heinrich-Dammann-Stiftung.



**HANNS-LILJE-
STIFTUNG**



**HEINRICH
DAMMANN
STIFTUNG**

Zum Gedenken an Klaus Petzold

Am 22. Juni verstarb Professor Dr. Dr. Klaus Petzold im Alter von 77 Jahren, langjähriger Dozent am Religionspädagogischen Institut. Im Jahre 1937 geboren, begann er nach dem Abitur 1957 mit dem Theologiestudium, dem sich ein Studium der Pädagogik unmittelbar anschloss. Seine Dissertation schrieb er zu dem Thema „Die Grundlagen der Erziehungslehre im Spätmittelalter und bei Luther“ (1969). Die hier herausgearbeiteten Erkenntnisse blieben für seine weitere religionspädagogische Arbeit wichtig, vor allem die Einsicht, dass im Sinne Luthers die pädagogischen Aufgaben nicht in normierenden Geboten, sondern in der Heilszuwendung Gottes begründet sind. Klaus Petzold unterrichtete dann einige Jahre an der Grund- und Hauptschule Loccum. Bereits in dieser Zeit begann seine Mitarbeit am Religionspädagogischen Institut, bevor er 1971 zum hauptamtlichen Dozenten für den Religionsunterricht an Hauptschulen berufen wurde. Diese Jahre waren eine Phase des Aufbruchs – mit der Konzeption des „problemorientierten

Religionsunterrichts“, mit einer Vielfalt von Fortbildungsveranstaltungen und Projektgruppen, in denen Unterrichtsentwürfe entwickelt und veröffentlicht wurden. Durch diese Arbeit erhielten viele Lehrerinnen und Lehrer wichtige Anregungen für den Unterricht; zugleich ergaben sich auch kritische



Diskussionen um die konzeptionelle Begründung des Religionsunterrichts. Auf der Basis dieser Erfahrungen entwickelte sich dann die „Werkstatt Bibel“, als „ein Ort für das konzentrierte Sicheinlassen auf einen bestimmten biblischen Inhalt ... sowie auf den eigenen gestalterischen

Umgang mit ihm auf dem Hintergrund gegenwärtiger Erfahrungen“.

Durch eine Neuverteilung der Aufgaben im RPI übernahm Klaus Petzold das Arbeitsgebiet der Sonderschule. Zugleich engagierte er sich zusammen mit seiner Frau in der gemeindlichen Jugendarbeit, die vor allem dem Ziel der ökologischen Verantwortung verpflichtet war (mit umfangreichen Altpapiersammlungen). Inzwischen war die Familie in Loccum heimisch geworden, da sie ein Haus bauen konnte, in dem ihre sechs Kinder heranwuchsen. Die vielfältigen Erfahrungen dieser Jahre wurden in der Habilitationsschrift aufgenommen „Theorie und Praxis der Kreativität im Religionsunterricht. Kreative Zugänge zur Bibel in Hauptschulen“ (1987/1989).

Damit war die Voraussetzung für eine Lehrtätigkeit an der Hochschule gegeben. Nach einer Zwischenstation am Pädagogisch-Theologischen Institut in Wernigerode wurde Klaus Petzold 1992 auf den Lehrstuhl für Religionspädagogik in der Theologischen Fakultät an der Universität Jena berufen. Nun galt es, den Studiengang für künftige Religionslehrerinnen und -lehrer aufzubauen und Studierende für die Religionspädagogik zu gewinnen sowie Lehrerinnen und Lehrern eine nachträgliche Qualifikation zu ermöglichen. In einer nach einigen Jahren durchgeführten repräsentativen Befragung unter Schülerinnen und Schülern in Thüringen konnte festgestellt werden, dass der Religionsunterricht „hoch im Kurs“ steht („Religion und Ethik hoch im Kurs“, 2003). Darüber hinaus war Klaus Petzold einer der Gründungsdirektoren des Zentrums

für Didaktik an der Universität Jena; dadurch wurde die Religionspädagogik wieder in den Zusammenhang mit der Schulpädagogik gebracht. Zu seinem 70. Geburtstag erschien eine Festschrift unter dem Titel „Keine Pflicht, aber Kür. Beiträge aus Theologie und Pädagogik“ (2007), herausgegeben von seinem Nachfolger Michael Wermke. Freunde, Kollegen und Schüler bezeugen dem Jubilar Dank und Anerkennung, der „wesentlich die Einführung und Entwicklung des Religionsunterrichts ... in Thüringen begleitet und gestaltet“ hat.

Auch nach seiner Emeritierung 2002 hat Klaus Petzold Lehrveranstaltungen angeboten, darunter ein Projekt, das ihm besonders am Herzen lag – die Gruppenfahrten nach Auschwitz. Sie hatten ihren Anfang bereits in der Loccumer Zeit und wurden dann von Jena aus Jahr um Jahr durchgeführt. Daraus ist eine beeindruckende Dokumentation entstanden: „Das hat mich verändert“ (2012), mit einer Einführung zu geschichtlichen, theologischen und religionspädagogischen Aspekten und sehr bewegenden Beiträgen von 44 Teilnehmenden. Dieses Anliegen des Gedenkens hat Klaus Petzold bis in die letzten Monate seiner schweren Krankheit beschäftigt.

Am 26. Juni hat eine große Trauergemeinde in der Loccumer Kirche von ihm Abschied genommen. Der Gottesdienst stand unter dem Konfirmationsspruch (Hebräer 13,9): „Es ist ein köstlich Ding, dass das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade“.

Dr. Gerald Kruhoffer, Loccum

Die Angst vorm Sterben

Ergebnisse einer bundesweiten Umfrage zur Sterbehilfe



Die jüngst geführten Debatten lassen den Eindruck entstehen, eine Mehrheit der Deutschen spreche sich für eine Legalisierung des ärztlich assistierten Suizids aus. Über die Hintergründe jedoch ist viel zu wenig bekannt. Die Studie des Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD (SI) schafft hier Abhilfe.

Sie gibt Hinweise zu den Ängsten der Menschen, die sich einen ärztlich assistierten Suizid wünschen. Viele

fürchten sich vor einem langen Sterben, vor Schmerzen und Atemnot. Und diese Ängste sind besonders unter jenen verbreitet, die in der Regel seltener über eigene Erfahrungen im Umgang mit Sterben und Tod verfügen: den jüngeren Menschen.

Die Ergebnisse machen deutlich, dass es in erster Linie die Ängste vor einem langen Sterbeprozess sind, die solche Entscheidungen tragen. Diese Ängste müssen, so die Autoren, ernstgenommen werden und es muss eine gesellschaftliche Debatte geführt werden. Die SI-Studie zeigt aber auch: Über 60 Prozent der Befragten befürchten, dass die Legalisierung ärztlicher Suizidbeihilfe den Druck auf Menschen verstärkt, die ihrer Familie nicht zur Last fallen wollen.

Petra-Angela Ahrens und Gerhard Wegner: Die Angst vorm Sterben. Ergebnisse einer bundesweiten Umfrage zur Sterbehilfe, SI aktuell Nr. 6, Hannover 2015. Die Studie steht im Internet unter www.ekd.de/si/download/2014127941_Sterbehilfe_layout_web.pdf zum Download zur Verfügung.

Woran Du Dein Herz hängst ...

Ein Crossmedia-Projekt für den Berufsschulreligionsunterricht

Von Andreas Obermann

Das Crossmedia-Projekt besteht aus elf Filmportraits von Jugendlichen aus Ost und West, die alle in einer Berufsausbildung stehen. Die Dauer der Einzelportraits liegt zwischen sechs bis zehn Minuten. Die Filme wurden in Essen, Salzwedel und Wuppertal gedreht.

Berufsentscheidungen sind Lebensentscheidungen, die das Denken, Handeln und Fühlen der Jugendlichen prägen: In den Filminterviews reden die Auszubildenden über solche Themen und geben so authentische Einblick u.a. in ihre religiösen und säkular-transzendenten Gedankengebäude, die ihr neues Lebensgefühl im Beruf bestimmen. Die Rede ist z. B. von Erfahrungen ihrer (impliziten) Religiosität, sofern auch die Unverfügbarkeiten des Lebens zur Sprache kommen:

- Das gute Gefühl des Optikers, seiner Kundin mit einer neuen Brille die Teilnahme am Leben wieder zu eröffnen.
- Das Selbstvertrauen des Versicherungskaufmanns, nachdem er wider aller Erwartungen eine Prüfung bestanden hat.

Zusätzlich bietet das Projekt Filme als thematische Zusammenschnitte u.a. zu folgenden Fragenstellungen:

- Was hat Dich zu Deinem Beruf motiviert?
- Wie verstehst Du Kollegialität?
- Was soll man einst über Dich sagen?



Screenshot aus dem Filmportrait *Optiker*

- Wie hast Du das erste Mal, die Anfangserfahrungen in deinem Beruf, erlebt?

Zu den entstandenen Filmportraits wie auch zu den thematischen Querschnittsfilmern gibt es erprobte Unterrichtsmaterialien zum Download. Die didaktischen Angebote sind über die Projektwebsite im Rahmen der europäischen Bildungsinitiative – OER (open educational resources) – frei zugänglich: www.woran-du-dein-herz-haengst.de

Prof. Dr. Andreas Obermann ist Dozent am Bonner evangelischen Institut für berufsorientierte Religionspädagogik.

Buch- und Materialbesprechungen

Rudolf Englert, Helga Kohler-Spiegel, Elisabeth Nau-rath, Bernd Schröder und Friedrich Schweitzer (Hg.)

Religionspädagogik in der Transformationskrise

Ausblicke auf die Zukunft religiöser Bildung.

Jahrbuch der Religionspädagogik, Bd. 30,

Neukirchener Verlagsgesellschaft,

Neukirchen-Vluyn 2014

ISBN 978-3-7887-2827-4, 222 Seiten, 32,00 Euro

In der religionspädagogischen Literatur erschienen zuletzt viele Titel, die das Bedürfnis nach sehr grundsätzlicher Standortbestimmung anzeigen. In diese Reihe gehört auch



dieser Jubiläumsband. Er bietet dazu eine Fülle von Kontextinformationen; eine schlüssige Lösung, wie es weitergehen soll, kann und will er aber nicht formulieren.

Der Band besteht aus vier Hauptteilen, in denen relativ knapp Grundpositionen der Debatte vorgestellt werden, worauf sich dann jeweils ein aufsummierender religionspädagogischer Kommentar anschließt. Teil I referiert Globalanalysen zur gegenwärtigen Lage der Religion: etwa das Narrativ der Rationalisierung des Lebens (Markus Buntfuß), die Bedeutung der globalen Religionsentwicklung, die ja via

Migration auch Deutschland betrifft (Henrik Simojoki), oder den Pluralismus-Begriff (Ulrich Körtner). Friedrich Schweitzer nimmt Stellung und plädiert für eine unaufgeregte Position: Am besten seien immer noch die Begriffe „Erfahrung“, „Reflexivität“ und „Pluralitätsfähigkeit“ geeignet, religiöse Bildungsanliegen auf den Punkt zu bringen.

Teil 2 bespricht die Lage des Christentums in Deutschland: Uta Pohl-Patalong und Norbert Mette liefern instruktive Miniaturen zur Bestandsaufnahme der großen Kirchen, Jan Hermelink bespricht das Christentum außerhalb der Kirche (und zeigt damit zugleich, dass die bisherige Auswertung der 5. EKD-KMU, vor allem durch Gerhard Wegner, zu kurz greift), und Judith Könemann summiert verlässlich Einsichten zur heutigen religiösen Sozialisation auf. Bernd Schröder zeigt, wie „anfangshafte Erschließung“ (114) zunehmend Aufgabe des RU wird, wodurch sich zugleich die Möglichkeit eines neuen Bezugs auf die Kirche (als Lernort und Lernchance) ergibt.

Teil 3 gilt schultheoretischen Dimensionen. Burkhard Porzelt fragt danach, welches Interesse die Schule eigentlich an Religion hat. Zutiefst anregende Überlegungen münden in ein Plädoyer für einen religionskundlichen Unterricht. Dietlind Fischer untersucht die Möglichkeiten, Religion auch außerhalb des Unterrichts im Schulleben zu verankern, und Helga Kohler-Spiegel skizziert neue Herausforderungen an das Selbstverständnis von Religionslehrerinnen und Religionslehrern. Elisabeth Naurath möchte abschließend diesen Schul-Wirklichkeiten vor allem durch eine interreligiöse Öffnung des konfessionellen RU gerecht werden.

Teil 4, welcher dem Bezug auf die (systematische) Theologie gewidmet ist, trägt in meinen Augen am wenigsten zu „Impulsen für eine zukunftstaugliche Religionspädagogik“ (10) bei. Manche der Beiträge führen einen zu starken dogmatischen Binnendiskurs (Ralf Miggelbrink, Magnus Striet). Sabine Pemsel-Maier verfolgt die im Prinzip richtige Auffassung, dogmatisches Wissen müsse als schülerorientierte Symbolhermeneutik entfaltet werden. Aber ob sich diese dann tatsächlich mit einem „Theologisieren mit Kindern“ verträgt, wie Pemsel-Maier meint, ist mir fraglich. Rudolf Englert führt die Tendenz zur „Versachkundlichung“ (210) des RU darauf zurück, dass auch in der Theologie selbst Wahrheitsansprüche verblassen – im Lichte der anderen Beiträge muss man sagen: Die Ansprüche verblassen zwar nicht, aber sie werden von der Dogmatik nicht mit den sich aus der Lage ergebenden Anforderungen an eine systematische Theologie vermittelt. Dies Problem bringt Martin Laube dann trefflich auf den Punkt.

Zwei Dinge habe ich vermisst: Zum einen gibt es mehrere Plädoyers für eine Öffnung des konfessionellen RU. Allerdings wird nicht darauf reflektiert, ob auch die anderen Religionsgemeinschaften das wollen. Die RP läuft Gefahr, mit dieser scheinbar progressiven Haltung einen transformierten christlichen Hegemonialanspruch zu erheben, nach dem die spezifische Selbstüberführung der christlichen Unterweisung in eine Art engagier-

te Religionskunde auch anderen Religionen als Modell angepriesen wird. Zum zweiten: Dem Band fehlt eine Diskussion der Rechtsfragen. RP-Konzepte sind ja schön und gut, aber ohne die entscheidende Frage, in welcher Rechtsform der RU der Zukunft erteilt werden soll, kommt allen Phantasien über Kooperationen, RU für alle und dergleichen lediglich der Status „interessante Idee“ zu.

Alles in allem markiert der Band gründlich einen gewissen Debattenstand. Die Inhalte sind überwiegend nicht direkt neu, aber zumeist trefflich zusammengefasst und bieten sich daher zur Lektüre bei Fortbildungen, in Seminaren, oder um sich selbst auf Stand zu bringen sehr an.

*Prof. Dr. Andreas Kubik-Boltres,
Universität Osnabrück*

Zimmermann, Mirjam und Lindner, Heike (Hg.)

Das wissenschaftlich-religionspädagogische Lexikon im Internet

<http://www.wirelex.de>



Seit dem 2. Februar 2015 ist das Wissenschaftlich-Religionspädagogische Lexikon (WiReLex) online und präsentiert seine ersten 103 Artikel, die von 91 Autorinnen und Autoren verfasst wurden. Es ist als

kostenlos zugängliches wissenschaftliches Fachlexikon zu Stichworten der Religionspädagogik im Internet geplant. Jährlich sollen ca. 100 weitere Artikel hinzukommen, bestehende Artikel können aktualisiert werden.

Die Qualität der Lexikonartikel wird sichergestellt durch die Hauptherausgeberinnen Mirjam Zimmermann und Heike Lindner, durch zehn ökumenisch besetzte Herausgeber Teams zu thematischen Teilbereichen sowie durch die Betreuung durch die Deutsche Bibelgesellschaft und das Comenius-Institut. So können die Anforderungen nach Qualitätssicherung im Bereich von Open-Access-Publikationen umgesetzt werden. Der Sucheinstieg erfolgt über die Stichworte, eine Volltextsuche ist noch nicht möglich. Das Comenius-Institut weist die Artikel in seinen religionspädagogischen Datenbanken nach und erhöht damit deren Sichtbarkeit.

Das Lexikon ist integriert in das Wissenschaftliche Bibelportal der Deutschen Bibelgesellschaft (DBG) unter www.bibelwissenschaft.de. Zu jeder Bibelstelle in einem Artikel kann der deutsche Bibeltext, standardmäßig die Bibelübersetzung der Luther Bibel 1984, angezeigt werden. Wenn man sich bei der DBG registriert, kann die dabei verwendete Bibelübersetzung im eigenen Benutzerprofil festgelegt werden. Im Portal gibt es neben den Online-Bibeln zudem eine Bibelkunde, einen Bibelkommentar und bereits seit 2007 das WiBiLex – das Wissenschaftliche Bibellexikon im Internet, das inzwischen über 1200 Fachartikel beinhaltet. So können sich zahlreiche Synergie-Effekte ergeben.

Im Bereich von Online-Publikationen kommt der Langzeitarchivierung eine hohe Bedeutung zu. Es gibt permanente Links zu den Artikeln, die ihre dauerhafte Zitierfähigkeit gewährleisten sollen. Wenn Artikel aktualisiert werden, sollten die älteren Versionen und die Versionsgeschichte erhalten bleiben. Ob sich die englische Aussprache (gesprochen engl. „wirelex“) durchsetzt, wird man sehen.

Das Lexikon erscheint in Anknüpfung an und in Weiterführung des Lexikons der Religionspädagogik (LexRP). Das LexRP, das als Buch und als CD-ROM er-

schiene ist, war bei seinem Erscheinen im Jahr 2001 das umfangreichste religionspädagogische Nachschlagewerk mit 397 Autoren und 777 Artikeln. Im Vorwort des LexRP wurde angekündigt, dass es im Abstand von zwei Jahren durch Updates im Internet aktualisiert werden sollte. Diese Initiative der Herausgeber wurde nach Erscheinen des Lexikons vom Verlag leider nicht wieder aufgegriffen.

Insgesamt ist das WiReLex ein gelungenes Projekt, das hoffentlich lange weitergeführt wird.

Britta Papenhausen, RPI Loccum

Nachrichten aus Schule, Staat und Kirche

„Reformation und die Eine Welt“

Das Jahresthema „Reformation und die Eine Welt“ steht im Mittelpunkt der jüngsten Ausgabe des Themenmagazins der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) zum Reformationsjubiläum 2017. Das jetzt erschienene Heft stimmt ein auf das abschließende Dekade-Jahr 2016, das am 31. Oktober 2015 in Straßburg eröffnet werden wird.

Unter den Leitworten „One Word“, „One World“, „One Work“ beleuchtet das Magazin in mehr als 50 Beiträgen unterschiedliche Aspekte: die Vielfalt reformatorischer Kirchen und was sie verbindet; die Rolle der Bibel in unterschiedlichen christlichen Umwelten; der Pluralismus des Protestantismus als Konfliktpotenzial; koloniale Wunden als Herausforderung für Theologie und Kirche; Wege des Engagements für Gerechtigkeit und Frieden; Kirchen-Partnerschaften als Begegnung mit fremden Geschwistern; Migrationsgemeinden bei uns und vieles andere mehr.

Das 100-seitige Magazin wird Kirchengemeinden, kirchlichen Bildungseinrichtungen und Schulen zur Einstimmung auf das Themenjahr 2016 kostenlos zur Verfügung gestellt. Außerdem kann das Heft im Kirchenamt der EKD (Herrenhäuser Str. 12, 30419 Hannover) kostenlos bestellt werden.

Unter der Internet-Adresse www.reformation-und-die-eine-welt.de steht die Online-Ausgabe des Magazins zur Verfügung. Dort gibt es außerdem einen Downloadbereich mit Illustrationen zu den „Reformatoren Gestalten“ sowie Vorlagen für die Öffentlichkeitsarbeit.

Gottesdienstliche Angebote mit Kindern – Umfrage der EKD

Das Comenius-Institut, der Gesamtverband für Kindergottesdienst in der EKD e.V. und das Kirchenamt der EKD führen erstmals eine deutschlandweite Befragung der Mitarbeitenden von gottesdienstlichen Angeboten mit Kindern durch, wie beispielsweise Kindergottesdienst, Christenlehre oder Kinderbibeltage. Befragt werden Mitarbeitende aus etwa 1.000 Kirchengemeinden aller Landeskirchen zu Rahmenbedingungen, Inhalten

und Teilnehmenden ihrer Angebote. Die Ergebnisse der Online-Umfrage, die Teil der evangelischen Bildungsberichterstattung ist, sind für die gesamte EKD repräsentativ. Zusätzlich wird es Sonderauswertungen für einige Landeskirchen geben, die sich im Vorfeld dafür angemeldet haben.

Die Studie soll dazu beitragen, Potenziale und Problemlagen zu erkennen und dadurch zur Steuerung, Qualitätsverbesserung und Weiterentwicklung gottesdienstlicher Angebote mit Kindern beitragen. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auch auf dem ehrenamtlichen Engagement, das in gottesdienstlichen Angeboten mit Kindern traditionell fest verankert ist und durch die Untersuchungsergebnisse und die daraus ableitbaren Handlungsempfehlungen weiter gestärkt werden kann. Darüber hinaus ist eine solide Datenbasis Grundlage für weiterführende Forschungsarbeiten, wie sie in letzter Zeit verstärkt auch im Bereich der gottesdienstlichen Angebote mit Kindern durchgeführt werden. Und schließlich dient die Bereitstellung wissenschaftlich fundierter Informationen natürlich auch der Präsentation der gottesdienstlichen Angebote mit Kindern nach innen und außen.

Weitere Infos unter www.kindergottesdienst-ekd.de/Ev.Bildungsberichterstattung.php

Praxishilfe: Ganztags-Grundschule

Die katholischen und evangelischen Kirchen in Baden-Württemberg haben gemeinsam eine Praxishilfe erstellt, welche die Möglichkeiten der Kooperation zwischen Kirche, Kinder- und Jugendarbeit und Grundschulen beschreibt. Unter dem Titel „Kirche und (Ganztags-) Grundschule als Partner“ werden Informationen zur neuen Form der Ganztags-Grundschule zusammengefasst und mehr als 20 Praxisbeispiele vorgestellt, die auch für Schulen anderer Bundesländer nicht uninteressant sind. Basis für die vorgestellten Kooperationen ist freilich die neue Rahmenvereinbarung zwischen Kirchen und Kultusministerium Baden-Württemberg. Die Praxishilfe steht im Internet als Download zur Verfügung: www.ganztags.de/download-praxishilfe.html

Pilgern für den Klimaschutz

Ökumenischer Pilgerweg für Klimagerechtigkeit startet im September – Einladung zum Mitwandern

Skandinavische Pilger haben sich bereits auf den Weg gemacht; in Flensburg startet die deutsche Etappe am 13. September. Weitere Pilger aus Ludwigshafen stoßen später im französischen Metz dazu. Ihr Ziel ist Paris. Hier tagt Ende November der UN-Klimagipfel, zwei Monate vorher schon trifft sich die Generalversammlung der Vereinten Nationen. Auf dem Weg dorthin wollen die Pilger auf die sozialen Folgen des Klimawandels aufmerksam machen und ihre Forderungen nach einem neuen wirksamen Abkommen unterstreichen.

Ein breites ökumenisches Bündnis aus Landeskirchen, Diözesen, christlichen Entwicklungsdiensten, Missionswerken und Verbänden lädt zum Mitwandern ein. Unmittelbar vor der nächsten UN-Klimakonferenz Ende November soll die Pilgerbewegung in Paris ankommen.

Weitere Infos unter www.klimapilgern.de.

Helmut Aßmann übernimmt Referat für Aus-, Fort- und Weiterbildung im Landeskirchenamt

Superintendent Helmut Aßmann (57) wird zum 1. Januar 2016 als Oberkirchenrat die Leitung des Referates für Aus-, Fort- und Weiterbildung im Landeskirchenamt Hannover übernehmen. Bereits ab 1. November 2015 wird er in diesem Referat tätig sein.

Nach seinem Vikariat in Celle war Helmut Aßmann Gemeindepastor an der Militärkirchengemeinde und später Militärpfarrer in Munster. 1998 ging er zum Evangelischen Kirchenamt für die Bundeswehr in Bonn und war dort u.a. für Aus- und Fortbildung zuständig. Seit 2005 ist Aßmann Superintendent des Kirchenkreises Hildesheim-Sarstedt.

„An der Gestaltung des Pfarramtes aktiven Anteil zu haben und sich dort einbringen zu können“, sagt Aßmann, „sehe ich als eine wertvolle Aufgabe und einen schlüssigen Schritt nach über zehn Jahren Superintendentur und Arbeit an St. Andreas, die ich von Herzen und mit Leidenschaft auszufüllen versucht habe.“

Veranstaltungen von September bis Dezember 2015

■ TREFFPUNKTE

Treffpunkt Schule

Da schwingt was mit:

Musikalische Formen von Religion in der Schule

für Lehrerinnen und Lehrer aller Schulformen

16. – 17. Oktober 2015

Leitung: Dr. Silke Leonhard

6. – 7. November 2015

Beginn: 10.00 Uhr

Leitung: Dr. Silke Leonhard

Theologisch-Pädagogische Studienkommission Niedersachsens für Lehrende der Evangelischen Theologie an niedersächsischen Hochschulen

27. – 28. Nov. 2015

Leitung: Dr. Silke Leonhard

■ FACH- UND STUDIENTAGUNGEN

Fortbildungsreihe

Fachtagung Fachberatung

Konfessionelle Kooperation

für Fachberaterinnen und Fachberater für Evangelische oder Katholische Religion an Grund-, Haupt-, Real-, Ober- und Förderschulen

in Kooperation mit den Bischöflichen Generalvikariaten und der Niedersächsischen Landesschulbehörde

5. – 7. Oktober 2015

Leitung: Beate Peters

Ort: RPI Loccum

■ ELEMENTARPÄDAGOGIK

Einführung in die Religionspädagogik

für sozialpädagogische Fachkräfte, vorzugsweise für neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gem. Rundverfügung G14/2000 in Kooperation mit dem Diakonischen Werk evangelischer Kirchen in Niedersachsen e.V.

Anmeldungen über das DWiN, Ebhardtstraße 3 A, 30159 Hannover, Tel.: 0511/3 60 42 53, E-Mail: Kita-Fortbildung@Diakonie-nds.de

2. – 6. November 2015

Leitung: Frauke Lange, Ina Seidensticker

Jugend und Religion:

Religionspädagogische Praxis im Licht

von „Engagement und Indifferenz“ –

Werkstattseminar zur neuen EKD-Untersuchung über Kirchenmitgliedschaft

für interessierte Lehrkräfte, Pastorinnen und Pastoren, Ausbilderinnen und Ausbilder sowie Multiplikatorinnen und Multiplikatoren aus den Bereichen Schule und Kirche

in Kooperation mit dem Seminar für Praktische Theologie und Religionspädagogik, Universität Göttingen

24. – 26. Sept. 2015

Leitung: Dr. Silke Leonhard, Prof. Dr. Bernd Schröder,

Prof. Dr. Jan Hermelink

Religionspädagogische Langzeitfortbildung

Abschlusskolloquium

für sozialpädagogische Fachkräfte

Teilnahmevoraussetzung: auf Anfrage

in Kooperation mit dem Diakonischen Werk evangelischer Kirchen in Niedersachsen e.V.

Anmeldungen über das DWiN, Ebhardtstraße 3 A, 30159 Hannover, Tel.: 0511/3 60 42 53, E-Mail: Kita-Fortbildung@Diakonie-nds.de

16. – 18. Sept. 2015

Leitung: Frauke Lange, Ina Seidensticker

Einführung in die Religionspädagogik

für sozialpädagogische Fachkräfte, vorzugsweise für neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gem. Rundverfügung G14/2000 in Kooperation mit dem Diakonischen Werk evangelischer Kirchen in Niedersachsen e.V.

Anmeldungen über das DWiN, Ebhardtstraße 3 A, 30159 Hannover, Tel.: 0511/3 60 42 53, E-Mail: Kita-Fortbildung@Diakonie-nds.de

23. – 27. November 2015

Leitung: Frauke Lange, Ina Seidensticker

Schulqualität

Loccumer Tagung für Elternvertreterinnen und Elternvertreter für die Vertreterinnen und Vertreter der Stadt-, Samtgemeinde-, Gemeinde-, Kreis- und Landeselternräte

■ FÖRDERSCHULE

Jesus – Superstar, Prophet, Gott?

für Förderschullehrerinnen und -lehrer, Lehrerinnen und Lehrer, Pädagogische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die in Förderschulen oder im Rahmen von Integration oder Inklusion evangelischen Religionsunterricht erteilen oder begleiten

11. – 13. Nov. 2015

Leitung: Birte Hagestedt

Loccumer Konferenz für Schulleiterinnen und Schulleiter an Förderschulen

für Rektorinnen und Rektoren an niedersächsischen Förderschulen und sonderpädagogischen Förderzentren

Thema und Inhalt werden zeitnah bekannt gegeben.

1. – 2. Dezember 2015

Beginn: 10.00 Uhr

Leitung: Birte Hagestedt

■ GRUNDSCHULE

Offene Gespräche im Religionsunterricht kompetent führen (geschlossener Teilnehmerkreis)

Kurs 3:

Was ist die Welt? Natürliches und Unbegreifliches

24. – 26. Sept. 2015

Kurs 4:

Was ist wertvoll? Werte und das gute Leben

18. – 20. Nov. 2015

Leitung: Beate Peters, Gerlinde Krehn

Leben lernen in der Schule – Wege zu einer menschenfreundlichen Schulkultur Loccumer Konferenz für Schulleiterinnen und Schulleiter an Grundschulen

für Rektorinnen und Rektoren an niedersächsischen Grundschulen

21. – 22. Sept. 2015

Beginn: 10.00 Uhr

Leitung: Beate Peters

Religion konfessionell-kooperativ unterrichten – aber wie???

für Lehrerinnen und Lehrer, Katechetinnen und Katecheten, die in der Grundschule evangelischen oder katholischen Religionsunterricht erteilen

in Kooperation mit dem Bischöfliches Generalvikariat, Hildesheim

12. – 14. Oktober 2015

Leitung: Beate Peters, Franz Thalmann

Herstellung von EGLI-Figuren und Einführung in religionspädagogische Einsatzmöglichkeiten

für Lehrerinnen und Lehrer, Katechetinnen und Katecheten, die in der Grundschule evangelischen Religionsunterricht erteilen

18. – 20. Nov. 2015

Ende: 16.00 Uhr

Leitung: Beate Peters, Iris Donges

■ HAUPT-, REAL- UND OBERSCHULE

Weiterbildung „Evangelischer Religionsunterricht im Sekundarbereich I“

(geschlossener Teilnehmerkreis)

Kurs VI: Passion und Auferstehung

17. – 19. Sept. 2015

Kurs VII: Paulus

11. – 13. Nov. 2015

Leitung: Dietmar Peter, Dr. Joachim Jeska

Fernöstliche Religionen – Die Faszination des Fremden

für Lehrerinnen und Lehrer, die in der Haupt-, Real- oder Oberschule evangelischen Religionsunterricht erteilen.

30. Sept. – 2. Okt. 2015

Leitung: Dietmar Peter

Konferenz der Fachseminarleiterinnen und Fachseminarleiter GHR 300 / Handlungsfelder und Lernaufgaben im Seminarplan

für Fachseminarleiterinnen und Fachseminarleiter für das Fach Evangelische Religion

7. – 8. Oktober 2015

Leitung: Dietmar Peter

Projektgruppe: Kinder und Jugendliche in Notfallsituationen – Eine Herausforderung für Religionslehrkräfte

(geschlossener Teilnehmerkreis)

10. Oktober 2015

Beginn: 10.00 Uhr

Leitung: Dietmar Peter

Ort: Hannover

Differenz als Chance –

Zum Umgang mit Heterogenität im Religionsunterricht

für Fachkonferenzleiterinnen und Fachkonferenzleiter an Haupt-, Real- und Oberschulen

25. – 27. Nov. 2015

Leitung: Dietmar Peter

■ GYMNASIUM UND GESAMTSCHULEN

Abi-Werkstatt Zentralabitur

für Lehrerinnen und Lehrer, sowie Pastorinnen und Pastoren, die an Gymnasien und Gesamtschulen evangelischen Religionsunterricht erteilen

Aufgrund des großen Interesses ist eine Anmeldung erst nach dem Verschicken der jeweiligen Einladungen möglich. Um eine Absprache innerhalb der Fächergruppe wird gebeten.

19. – 21. Oktober 2015

Leitung: Kirsten Rabe

Neu in der Schule – Gymnasium und Gesamtschule

Modul I: Richtlinien und Planung und

Modul II: Didaktik und Methodik

für Pastorinnen und Pastoren, Diakoninnen und Diakone sowie interessierte Lehrerinnen und Lehrer, die an Gymnasien und Gesamtschulen evangelischen Religionsunterricht erteilen

16. – 17. Sept. 2015

Beginn: 10.00 Uhr

Leitung: Kirsten Rabe, Matthias Hülsmann

Tagung zum Landeswettbewerb Religion „Respekt!“

für Lehrerinnen und Lehrer sowie Pastorinnen und Pastoren, die an Gymnasien, Gesamtschulen und beruflichen Gymnasien evangelischen Religionsunterricht erteilen und Schülerinnen und Schüler der Jahrgänge 10 bis 13 bei der Teilnahme am Landeswettbewerb Religion 2015/16 betreuen

9. – 11. Sept. 2015

Leitung: Kirsten Rabe

„Jugend `15“

Loccumer Konferenz für Schulleiterinnen und Schulleiter an Gymnasien

für Direktorinnen und Direktoren an niedersächsischen Gymnasien

29. – 30. Sept. 2015

Leitung: Kirsten Rabe

Religionsunterricht und Videografie-Projekt Loccumer Konferenz für Fachleiterinnen und Fachleiter sowie Fachberaterinnen und Fachberater

für Fachleiterinnen und Fachleiter sowie Fachberaterinnen und -berater bzw. Fachmoderatorinnen und -moderatoren für den evangelischen Religionsunterricht an Gymnasien und Gesamtschulen in Niedersachsen und Baden-Württemberg

in Kooperation mit dem bischöflichen Generalvikariat Hildesheim
8. – 10. Oktober 2015
Leitung: Kirsten Rabe, Ulrich Kawalle

Loccumer Tagung für Referendarinnen und Referendare
für Referendarinnen und Referendare niedersächsischer Studien-
seminare mit dem Fach Evangelische Religion (geschlossener
Teilnehmerkreis)
14. – 16. Oktober 2015
Leitung: Kirsten Rabe

Jahreskonferenz Gymnasium und Gesamtschule
Medien und die Würde des Gegenübers
für Fachkonferenzleiterinnen und -leiter an Gymnasien und
Gesamtschulen
16. – 17. Nov. 2015
Leitung: Kirsten Rabe

■ BERUFSBILDENDE SCHULEN

Werkstattarbeit: Impulse für die Arbeit mit Schülerinnen
und Schülern im Bereich der Rahmenrichtlinien für
Niveaustufe 6
für Lehrerinnen und Lehrer, Pastorinnen und Pastoren, Diakoninnen
und Diakone, die in Berufsbildenden Schulen Religionsunterricht
erteilen
5. – 7. Oktober 2015
Leitung: Bettina Wittmann-Stasch, Heiko Lamprecht
Ort: Goslar, Haus Hessenkopf

Jahreskonferenz BBS
U25: Selbstoptimierung als Zwang?
für Lehrerinnen und Lehrer, Pastorinnen und Pastoren, Diakoninnen
und Diakone, die in Berufsbildenden Schulen Religionsunterricht
erteilen
5. – 6. November 2015
Beginn: 10.00 Uhr
Leitung: Bettina Wittmann-Stasch

Loccumer Konferenz für Direktorinnen und Direktoren
an niedersächsischen Berufsbildenden Schulen –
Stress, Burnout und Frühpension???
Lehrergesundheit fördern
für Schulleiterinnen und Schulleiter an niedersächsischen Berufs-
bildenden Schulen
in Kooperation mit den Bischöflichen Generalvikariaten Hildesheim
und Osnabrück
19. – 20. Nov. 2015
Beginn: 10.00 Uhr
Leitung: Bettina Wittmann-Stasch, Ulrich Kawalle, N.N.

■ BIBLIODRAMA

Abrufangebot:
Bibliodrama in Schule und Gemeinde
Sie planen ein Angebot für die Fachkonferenz, einen Fortbildungstag
für Erzieherinnen und Erzieher evangelischer Kindertagesstätten
und/oder Mitarbeitende in der KU4-Arbeit, oder ein Team von
Ehrenamtlichen möchte Bibliodrama kennen lernen? Es besteht
das Angebot, einen Bibliodrama-Tag oder -Halbtage zu buchen.
Rechtzeitige Absprache ist erforderlich.
Termin nach Absprache
Leitung: Lissy Weidner

Dem Feuer begegnen oder: Wer ist Gott?
Eine Geschichte dreier Religionen in der evangelischen
Kindertagesstätte
für sozialpädagogische Fachkräfte
in Kooperation mit dem Diakonischen Werk evangelischer Kirchen
in Niedersachsen e.V.
12. – 14. Oktober 2015
Leitung: Frauke Lange, Lissy Weidner

■ INKLUSION

Leicht gesagt ... – Kommunikations- und Sprachformen
im inklusiven Religionsunterricht
Kurs Sekundarstufe I
für Lehrerinnen und Lehrer, die im Rahmen von Inklusion oder
Integration evangelischen Religionsunterricht in der Sekundarstufe
I erteilen, sowie für Förderschullehrerinnen und -lehrer, Pädä-
gogische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die in der Inklusion
oder Integration tätig sind oder sein werden
12. – 14. Oktober 2015
Leitung: Birte Hagedstedt

Leicht gesagt ... – Kommunikations- und Sprachformen im
inklusive Religionsunterricht
Kurs Grundschule
für Lehrerinnen und Lehrer, Katechetinnen und Katecheten,
die im Rahmen von Inklusion oder Integration evangelischen
Religionsunterricht in der Grundschule erteilen, sowie für
Förderschullehrerinnen und -lehrer, Pädagogische Mitarbeiterinnen
und Mitarbeiter, die in der Inklusion oder Integration tätig sind
oder sein werden
25. – 27. Nov. 2015
Leitung: Birte Hagedstedt

■ LERNWERKSTATT

Abrufangebot
Ein Tag/Nachmittag in der Lernwerkstatt
für Fachkonferenzen Evangelische und Katholische Religion
Termin nach Absprache
Leitung: Beate Peters

Loccumer Werkstatt Religionsunterricht
Religion in Klasse 1
für Lehrerinnen und Lehrer, Katechetinnen und Katecheten, die in
der Grundschule evangelischen Religionsunterricht erteilen, sowie
für Anwärterinnen und Anwärter für das Lehramt an Grundschulen
mit dem Fach Evangelische Religion
10. – 12. Sept. 2015
Beginn: 10.00 Uhr
Leitung: Beate Peters

Loccumer Werkstatt Religionsunterricht
Andachten und Gottesdienste
für Lehrerinnen und Lehrer, Katechetinnen und Katecheten, die in
der Grundschule evangelischen Religionsunterricht erteilen, sowie
für Anwärterinnen und Anwärter für das Lehramt an Grundschulen
mit dem Fach Evangelische Religion
18. – 19. Nov. 2015
Beginn: 10.00 Uhr
Leitung: Beate Peters

Vorbereitung der Lernwerkstatt-Ausstellungen
Interessierte sind herzlich eingeladen, nach Rücksprache neu in der
Gruppe mitzuarbeiten.
6. – 7. November 2015
Ende: 16.00 Uhr
Leitung: Beate Peters

■ SCHULSEESORGE

Grundkurs Schulseelsorge
für Lehrerinnen und Lehrer, Pastorinnen und Pastoren, Diakoninnen
und Diakone, die evangelischen Religionsunterricht erteilen
Erst im Anschluss an einen der Grundkurse ist die Anmeldung zu
einem Kurs der Langzeitfortbildung möglich.
15. – 16. Sept. 2015
Beginn: 10.00 Uhr
Leitung: Bettina Wittmann-Stasch, Astrid Lier

Weiterbildung Schulseelsorge**Kursreihe X**

für Lehrerinnen und Lehrer, Pastorinnen und Pastoren, Diakoninnen und Diakone, die evangelischen Religionsunterricht erteilen (geschlossener Teilnehmerkreis)

8. – 10. Oktober 2015

Leitung: Almut Künkel, Astrid Lier

Weiterbildung Schulseelsorge**Kursreihe XI**

für Lehrerinnen und Lehrer, Pastorinnen und Pastoren, Diakoninnen und Diakone, die evangelischen Religionsunterricht erteilen. Einstiegsvoraussetzung für die Teilnahme an der Weiterbildung ist der „Grundkurs Schulseelsorge“.

Mitglieder der Landeskirche Braunschweig melden sich bitte bei ihrer Kirche; dort wird ein eigener Weiterbildungskurs angeboten.

28. – 30. Sept. 2015

16. – 18. Nov. 2015

Leitung: Astrid Lier, Hartmut Talke

Beratungsteams an Schulen

für Absolventinnen und Absolventen der Weiterbildung Schulseelsorge und Beratungslehrerinnen und Beratungslehrer (Anmeldung gern auch als Team)

15. – 16. Oktober 2015

Beginn: 10.00 Uhr

Leitung: Bettina Wittmann-Stasch, Astrid Lier, Almut Künkel, Hartmut Talke

■ VOKATIONSTAGUNGEN**Vokationstagung**

Einführung in die Praxis des evangelischen Religionsunterrichts für Lehrkräfte aller Schulformen, die fachfremd evangelischen Religionsunterricht erteilen (möchten)

Zum Anmeldeverfahren siehe www.kirche-schule.de.

10. – 14. Nov. 2015

Beginn: 11.00 Uhr

Leitung: Beate Peters

Vokationstagung

für Berufsanfängerinnen und Berufsanfänger, Lehrerinnen und Lehrer mit der Fakultas Evangelische Religion

Die Erteilung der Vokation ist an den durchgängigen Besuch einer Vokationstagung geknüpft. Zum Anmeldeverfahren siehe www.kirche-schule.de

12. – 14. Nov. 2015

Beginn: 11.00 Uhr

Leitung: Dr. Silke Leonhard

■ AUSBILDUNG DER VIKARINNEN UND VIKARE

Die religionspädagogische Ausbildung der Vikarinnen und Vikare umfasst drei Lehrgänge und ein Schulpraktikum sowie ein gemeindepädagogisches Projekt. Schule und Gemeinde werden in den Blick genommen; didaktische und methodische Grundlagen für die Arbeit an unterschiedlichen Lernorten werden erarbeitet und an den Ausbildungsorten Schule und Gemeinde in religionspädagogisches Handeln umgesetzt.

Vikarskurs 2: Konfirmandenarbeit

28. Sept. – 2. Okt. 2015

Leitung: Oliver Friedrich

Vikarskurs 3: Bildungsprojekt

25. – 27. November 2015

Leitung: Oliver Friedrich

Ort: Predigerseminar

Vikarskurs 4: Religionspädagogik

12. – 16. Oktober 2015

19. – 23. Oktober 2015

Leitung: Oliver Friedrich

Vikarskurs 4: Mentorentag

14. – 15. Oktober 2015

Leitung: Oliver Friedrich

■ KONFIRMANDENARBEIT**Mit Gottes Kraft und Geistesgegenwart**

Intervallkurs zur geistlich-seelsorgerlichen Begleitung von Jugendlichen in Schule und Gemeinde

Teilkurs III

für Diakoninnen und Diakone, Pastorinnen und Pastoren und Ehrenamtliche in der Konfirmandenarbeit

in Kooperation mit dem Zentrum für Gottesdienst und Kirchenmusik am Michaeliskloster Hildesheim

Die Seminare sind nicht einzeln buchbar.

12. – 14. Oktober 2015

Leitung: Dr. Sönke v. Stemm, Christine Tergau-Harms

Konfirmandenarbeit als Lebens(-Abschnitts)-Begleitung**Best of KU-3/KU-4 und eine gestaltete Zwischenzeit**

für Diakoninnen und Diakone, Pastorinnen und Pastoren und Ehrenamtliche in der Konfirmandenarbeit

16. – 18. Sept. 2015

Leitung: Dr. Sönke v. Stemm

Hinweise zum Veranstaltungsprogramm des RPI

Ausführliche Hinweise zu den Tagungen finden Sie im Jahresprogramm 2015 (Beilage zum Pelikan Heft 4/2015) oder im Internet unter www.rpi-loccum.de. Anmeldungen dort online oder mit der Postkarte im Jahresprogramm.

Die Fortbildungsangebote an Religionslehrerinnen und -lehrer gelten als dienstliche Fortbildung. Die Teilnahme ist in der Regel ohne Inanspruchnahme von Sonderurlaub möglich. Die Angebote gelten jeweils für die genannten Zielgruppen. Anmeldungen sind auch ohne besondere Einladung erwünscht. Sie gelten als verbindlich und grundsätzlich für die gesamte Dauer der Veranstaltung. Im Ausnahmefall bitten wir aus Planungs- und Kostengründen um vorherige Rücksprache mit der jeweiligen Tagungsleitung. Es erfolgt eine Anmeldebestätigung per E-Mail.

Die Eigenbeteiligung an RPI-Tagungen beträgt 15,00 Euro pro Tag. Ruheständler zahlen den vollen Kursbeitrag. Wir bitten um Verständnis, dass bei zu hohen Anmeldezahlen diejenigen Vorrang haben, die sich aktiv im Dienst befinden. Von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern an kirchenpädagogischen Tagungen werden 50 Prozent der Kosten als Eigenbeteiligung erhoben. Wir weisen auf die Möglichkeit hin, eine Erstattung der restlichen Kosten beim Anstellungsträger bzw. über die Kirchengemeinde zu beantragen. Lehrerinnen und Lehrer aus anderen Bundesländern und Teilnehmende, die bei einem anderen Anstellungsträger beschäftigt sind oder die nicht im Bereich der Konföderation evangelischer Kirchen in Niedersachsen arbeiten, zahlen den vollen Tagessatz in Höhe von 57,00 Euro bzw. bei nur einer Übernachtung in Höhe von 59,50 Euro.

Möchten Sie in Wunstorf vom Bahnhof abgeholt werden (Abfahrt ca. 14.30 Uhr: 4,00 Euro), melden Sie dies bitte spätestens eine Woche vor Beginn des Seminars unter der in der Einladung genannten Telefonnummer an. Weitere Einzelheiten werden jeweils bei der Einladung mitgeteilt oder sind im Büro des RPI (Frau Becker 05766/81-136) zu erfragen.

H 7407

Deutsche Post AG

Entgelt bezahlt

Neuerscheinung im RPI



Jan Hermelink / Silke Leonhard /
Bernd Schröder (Hg.)

Engagiert und indifferent? Religionspädagogische Lesarten der V. EKD-Erhebung zur Kirchenmitgliedschaft

Reihe: Loccumer Impulse
ISBN 978-3-936420-52-4
64 Seiten, 8,00 Euro

Bestellung und weitere Informationen unter:
www.rpi-loccum.de/impulse11



Der Pelikan im Internet:

www.rpi-loccum.de/dms/rpi_loccum/Materialpool/Pelikan/Pelikanhefte/pelikan3_15.pdf